Die

Geheimnisse

des

christlichen Alterthums.

Von

G. Fr. Daumer.

Erster Band.

Hamburg,

Hoffmann und Campe.

1847.

533. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Vorrede.

Wenn ich von den Geheimnissen des christlichen Alterthums spreche, so verstehe ich hierunter erstlich die, nach meiner Ansicht, noch keineswegs erkannte und ausgesprochene Natur und specifische Bestimmtheit der bezüglichen Religions- und Cultussphäre überhaupt, dann aber, und das ganz vorzüglich und insbesondere, gewisse das innerste, eigenste Wesen derselben darstellende und documentirende Thatsachen, Handlungsweisen, Gebräuche und Einrichtungen, die zur Zeit ihres Vorkommens und Bestehens selbst relative Geheimnisse waren, nur innerhalb geschlossener, mysteriöser Kreise von Eingeweihten und Wissenden in Vollzug gesetzt und, wenigstens, was ihre wahre, eigentliche Beschaffenheit betrifft, nicht Allen bekannt gemacht wurden, die sich somit unserer hier ohnehin nicht hellsehenden Geschichts- und Alterthumsforschung leicht gänzlich entziehen konnten und auch wirklich bis jetzt noch gänzlich

entzogen haben, oder die, wofern sie auch zu ihrer Zeit in's allgemeine Bewußtsein fielen, uns noch durch alte Kunstwerke auffallend genug vor's Auge gestellt, ja selbst von Tradition und Geschichte ganz offen und ehrlich gemeldet werden, dennoch deßhalb verborgen und unerkannt sind, weil wir für derartige Dinge, so weit sie der eigenen Religion anheimfallen, gar keinen Sinn und Blick haben und von den herrschenden Vorstellungsweisen und Vorurtheilen dermaßen verblendet werden, daß wir nicht einmal dasjenige, was ohne alle Hülle klar und deutlich vor Augen tritt, zu bemerken, festzuhalten und als das, was es ist und als was es sich giebt, einfach und parteilos gelten zu lassen, im Stande sind. Ich selbst bin nur sehr langsam und nach vieljährigen, zu Vorbereitung und Uebergang dienenden Studien zu dem Muthe und dem Entschlusse gekommen, allem, was unter uns gilt und gemeint wird, so wie der eigenen, anfänglichen Verwunderung und Schwergläubigkeit zum Trotze, mich rein objektiv zu dem geschichtlich Gegebenen zu verhalten und so Gedanken, wie die hier vorgetragenen, zu fassen und in mir walten zu lassen; und als ich es that und hie und da ein Wort darüber fallen ließ, trat mir, selbst von Seiten sonst hinlänglich

freisinniger und unbefangener Freunde, ein so starrer Widerstand, eine so unbedingte Abweisung entgegen, daß ich an aller Möglichkeit der Verständigung und Uebereinkunft mit Andern verzweifelte und die Sache völlig und für immer hätte liegen lassen, wäre ich nicht endlich mit Männern in Berührung gekommen, die minder absprechend urtheilten, die Wichtigkeit der ermittelten historischen Wahrheiten erkannten und es mir zur Pflicht machten, dieselbe nicht feig und stumm mit mir in's Grab zu nehmen. Und so erscheint denn hier ein Buch, das die Enthüllung und Nachweisung von christlich-religiösen Dingen enthält, die zum Theil in's Alleraußerordentlichste und Ungeheuerste gehen, von denen aber noch niemand, so gelehrt und scharfsinnig er sein mag, auch nur die entfernteste Ahnung hat, ja die man in diesem Gebiete für rein undenkbar und unmöglich hält. Indem ich so spreche, glaubt man vielleicht, daß ich mir auf diese so ganz absonderlichen Blicke in die christliche Vorzeit nicht wenig zu Gute thue; das ist jedoch keineswegs der Fall; denn ich empfinde es als eine allzu tiefe Schmach, daß das, was ich sehe und was wenigstens theilweise sehr leicht zu sehen ist, nicht längst schon von Andern gesehen und an's Licht gezogen worden ist. Sachlich

aber und in Beziehung auf die künftige Gestaltung unserer Denkweisen und Zustände wiegen diese Funde gewiß nicht leicht; denn das darf ich wohl sagen, daß es eine Geschichte des Christenthums, so wie eine Philosophie und Kritik desselben und seiner Geschichte, bis jetzt so gut als gar nicht gegeben hat, und daß Wissenschaften und Werke, die diese Namen verdienen, erst jetzt, da die wesentlichsten Charakterzüge und Thaten jener Religion zu Tage kommen, vorhanden und möglich zu sein beginnen.

In formeller Hinsicht ist zu bemerken, daß viele im Verlaufe dieser Darstellungen benützte Werke, namentlich solche, auf welche häufiger verwiesen wird, nur in sehr abgekürzter Weise, zum Theil nur mittelst der Namen der bezüglichen Autoren, citirt, die vollständigen Titel aber in einem alphabetischen Verzeichnisse am Ende des Buches, zu finden sind.

Inhalt.

Seite.

I. Vom Christenthum überhaupt 1
II. Verhältniß des Christenthums zum Judenthum 9
III. Der christliche Gott als Molochstier und Molochofen 15
IV. Der christliche Gott als Liebhaber, Bräutigam, Gemahl 23
V. Christenthum und Menschenopfer 33
VI. Alte Vorwürfe und ihre Rechtfertigung 57
VII. Christenthum und Christus 90
VIII. Die Kinder und Kleinen des Evangeliums .. 93
IX. Die h. Katharina und die menschenopfernden Mönche des Sinai 101
X. Das Christenthum in Schweden 108
XI. Blutende und blutige Hostien und Altartücher 111
XII. Wie Christus seine Heiligen mißhandelt 121
XIII. Christus als Keltertreter und blutzechende Geistlichkeit. Ein Gemälde 125
XIV. Volkssage und Volksmärchen und deren Gebrauch 130
XV. Gründungs- und Einweihungsopfer 137
XVI. Kannibalismus des christlichen Alterthums .. 148

Seite.

XVII. Nobiskrug 156

XVIII. Der christliche Geistliche ein Kinder- und Leuteschreck und der schwarzgefärbte Opferpriester des christlichen Alterthums 162

XIX. Einiges aus den kirchlichen Legenden und Biographien der Heiligen in Beziehung auf Anthropothysie und Anthropophagie 177

XX. Der h. Dunstan und das Geheimniß der Heiligkeit 201

XXI. Klösterlicher Menschenraub 208

XXII. Der Croppenstedter Vorrath 216

XXIII. Die zwölf Brüder in Nürnberg 219

XXIV. Das Grayloch und die Klöster zum Lämmchen in Köln 222

XXV. Die Gerenonskiste 225

XXVI. Waldauerus inclusus 227

XXVII. Opfertänze, Tanzwuth, Veits- und Johannistanz 229

XXVIII. Der Ausgang der Kinder zu Hameln ... 242

XXIX. Die Gräfin von Holland und ihre auf einmal geborene, getaufte und gestorbene Kinderschaar 279

XXX. Die kindermordende Gräfin von Orlamünde 284

Die

Geheimnisse

des

christlichen Alterthums.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Vom Christenthum überhaupt.

Das Christenthum ist die Religion des Geistes. Dieser Bestimmung wird man nicht widersprechen können, es auch wohl nicht wollen und nicht zu müssen glauben; denn es stimmt ja dieselbe mit den ausdrücklichsten, urkundlichsten und gemeinschaftlichsten Aussprüchen des Christenthums über sich selbst überein [1]) und hat für christliche

---

[1]) Vergl. „Stimme der Wahrheit." S. 29 ff. und die daselbst hervorgehobenen Bibelstellen, wie Joh. 6, 63. 2 Cor. 3, 17 Röm. 8, 1 f. V. 4 ff. 9 ff. Sonstige Belege finden sich in kirchlicher Literatur in Masse; ich will hier nur das Eine bemerken, daß der Satz: „Das Christenthum ist die Religion des Geistes„ in dem Programme des Jahresberichtes über die königl. lateinische Schule in München am Schlusse des Studienjahres $18^{44}/_{45}$ S. VI. wörtlich enthalten ist.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ohren den schönsten und rühmlichsten Klang; was nicht geistig im Sinne des Christenthums, nicht geistlich ist, das ist ja auch nicht christlich; vom Geiste, als diesem specifisch christlichen Princip, dessen reine Repräsentation sie sein soll, ist die christliche Geistlichkeit benannt; dem Geiste allein widerfährt Ehre in dieser Religion. Aber was ist Geist, spiritus, πνευμα im christlichen Sinne des Wortes? — Dasjenige, was zur Natur, zu dem realen Sein und Leben der Dinge, das von dieser Religion als ein absolut nicht sein Sollendes bestimmt und unter den Namen: Fleisch, Welt, Sünde, Teufel auf's leidenschaftlichste verklagt, verdammt und bekämpft wird, den extremsten Gegensatz bildet; die principielle Aufhebung und Verkehrung alles Objektiven, natürlich Wahren und Wirklichen in sein Gegentheil; die absolute Subjectivität, somit die absolute Verrücktheit und Unvernunft; die Bejahung und Vergötterung der isolirtesten menschlichen Ichheit und Besonderheit; die Verneinung des ganzen Menschen und der ganzen Welt, als eines leiblichen und lebendigen Seins, zum Behufe der Zurückziehung in die finstere, leere, nur von hohlen Traumgestalten erfüllte Tiefe der Innerlichkeit; das Allernegativste, Feindseligste, Zerreißendste und Zerrüttendste, somit Böseste, was

es giebt und was sich denken läßt. Aus dem Geiste, in diesem schlimmen, christlichen Sinne des Wortes [1]), aus diesem fürchterlichen Princip der Negation und Abstraktion fließen alle Fanatismen und Gräuel, die die Geschichte des Christenthums beflecken, und diese sind keineswegs etwas dem Wesen dieser Religion Fremdes, nicht ganz nur aus ihrem eigensten, innersten Grunde Hervorgehendes, von ihr urtheilend Abzutrennendes, sondern ihre wahre, charakteristische, nothwendige und unvermeidliche Entwicklung und Manifestation. Jener alte Kronos und Moloch der phönizischen Völkerschaften mit seinen gräßlichen Menschenopfern, die einst nach bekanntem biblischem Zeugniß auch Israel brachte, er war ebenfalls nichts Anderes, als dieser Geist, dieser spiritus, dieses πνευμα, diese absolute Negation des natürlich Menschlichen und Weltlichen, und das Christenthum, rein historisch und unbefangen betrachtet und erforscht, ist nichts weiter, als das Wiederaufleben dieser

---

[1]) Denn es giebt auch einen Geist in ganz anderem, nehmlich gutem, affirmativem, nichts Un- und Widernatürliches, der Realität und dem Leben Feindliches in sich schließendem Sinn, worüber ich der Kürze wegen auf meinen Anthropol. S. 56 f. verweise.

uralten Barbarei im Kampfe mit der von den Griechen begründeten heidnischen Weltbildung, die vom Christenthum, einem molochistischen Mysticismus und Jesuitismus des Judenthums, langsam und listig untergraben ward, um an ihre Stelle ein Zeitalter der drückendsten, grausamsten Priesterherrschaft und der äußersten Verwilderung aller menschlichen Zustände zu setzen. Auch die Griechen waren einst von den Banden eines furchtbaren Molochismus umgarnt; auch sie thaten in der Zeit Entsetzliches; aber sie schafften ihren alten, gräulichen Kronos ab und schufen sich dafür einen Kreis von Göttern und Genien, der die wahrhaft göttlichen Ideen und Charaktere des Natürlichen und natürlich Menschlichen enthielt, den das hohe, künstlerische Genie dieses Geschlechtes in den herrlichsten und würdigsten Gestalten vor Augen stellte, und unter dem die Menschheit blühte, wie sie sonst niemals und nirgend geblüht. Diesem schönen, sanften, freundlichen Walten des Naturprincips ward durch den im Anfang unserer Zeiterscheinung innerhalb jener in Palästina heimischen Sekte von natur- und culturfeindlichen Finsterlingen und dann in Folge der kakodämonischen Rührigkeit und Wirksamkeit derselben in weitern und immer weitern Kreisen neu aufgährenden

und aufgehenden Geist — durch eben jenen alten, von der griechischen Weltbildung gestürzten Moloch und Kronos also, der die ihm entrissenen Zügel der Weltherrschaft auf's neue faßte und dessen bösartiges Wesen sich nun im Kampfe mit Cultur und Humanität erst völlig entwickelte und auf die Spitze trieb, ein über alle Maßen trauriges und thränenwerthes, von unserem Schiller in einem bekannten Meistergedichte mit Fug beklagtes Ende bereitet.

„Ach da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!"

Die Zeit und Welt, die auf diesen holden Götterdienst, auf diese edle, affirmative Entwicklung des menschlichen Wesens folgte, war die der Einsiedler, Säulenheiligen, Mönche und Pfaffen, der die Natur hassenden, die menschliche Gesellschaft fliehenden, sich selbst mißhandelnden, alle Welt entzweienden, Mord und Tod predigenden Asceten und Fanatiker, die Zeit der Bußen und Peinigungen des Fleisches, der Glaubensinquisitionen, Schafote, Scheiterhaufen, Bartholomäusnächte, Hexenprozesse, Judenschlachten u. s. w., eine

Zeit und Welt, deren Finsterniß, Unglück und Gräulichkeit schon nach dem, was bekannt ist, und was wir so eben berührt haben, beispiel- und namenlos ist[1]), durch das aber, was erst noch zu entschleiern ist, eine gleichwohl noch grauenhaftere Gestalt gewinnt; denn noch sind die tiefen, dichten Dunkel zu zerstreuen, die über so mancher Unthat und Unsitte des christlichen Alterthums, die insbesondere über den von Anfang an bis in die letzten Jahrhunderte hinein gebräuchlichen, ganz eigentlichen und förmlichen Menschenopfern brüten.

---

1) „Die Sprache," sagt P. Bayle, „ist zu schwach, um die Gräuelthaten auszudrücken, welche das Christenthum begangen, sei es, um die heidnische Idololatrie zu vertilgen, oder um die Ketzer auszurotten, oder um die Sekten aufrecht zu erhalten, die sich von der Hauptkirche absonderten; die Geschichte davon erregt Schauder; man entsetzt sich darüber, wenn man nur etwas sanftmüthig ist; ein guter Mensch kann diese Dinge nicht lesen, ohne selbst böse zu werden, er kann sich nicht enthalten, das Andenken der Urheber dieser Gräuel zu verfluchen." Vgl. Feuerbach, P. Bayle, Ansbach 1838, S. 55 f.

II.

Verhältniß des Christenthums zum Judenthum.

Das erste und nächste Verhältniß des Christenthums ist das zum Judenthum, in dessen Schooß es entstand, zu dem es als ein in der Totalität seiner Momente enthaltener, in die Schranke seiner nationalen Besonderheit eingeschlossener Theil ursprünglich selbst gehörte, mit dessen übriger Bestimmtheit es aber in einen so extremen Gegensatz trat, daß die bekannte totale Zerreißung und Isolirung erfolgte. Es kann hierbei auf christlicher Seite nicht zweifelhaft sein, daß der sich gegen das Christenthum negativ verhaltende, sich nicht von ihm absorbiren lassende Theil des Judenthums, dem dieser Name in Folge jener Trennung ausschließlich zu eigen ward, in absolutem Unrechte gewesen, und daß Irrthum, Verbrechen und Unehre des Verhält-

nisses ganz nur auf diese Seite falle; das fortschreitende Denken und Forschen unserer Zeiten aber kann hiebei nicht stehen bleiben; es muß endlich dazu fortgehen, eine ganz andere Ansicht zu fassen, eine Ansicht, welche dem lange verhöhnten und mißhandelten Volke eine späte, aber glänzende, ihm selbst wohl unerwartete Rechtfertigung verschafft. Ja, wir müssen es bekennen: die Juden haben recht gethan, daß sie die aus ihrem Dunkel hervortretende Sekte nicht dulden wollten, daß sie dieselbe in Gemeinschaft mit den eben so wenig zu tadelnden Heiden mit aller Kraft zu unterdrücken suchten, und jener ihr so nützlich gewordene Apostel hätte, die Sache im Lichte der Wahrheit betrachtet, mehr Ehre davon, wenn er, statt ein Paulus zu werden, dabei beharrt wäre, ein Saulus zu sein. Denn nicht vorwärts, um das von den Heiden begonnene große Werk der Humanität zu vollenden, sondern rückwärts zu altem, verworfenem und verlassenem Wust und Gräuel zielte das Christenthum; es hatte dieselbe reactionäre, restauratorische Rolle übernommen, die in unsern Tagen der Jesuitismus spielt; es war der Jesuitismus der antiken Welt, der zunächst die in's Judenthum eingedrungenen Bildungselemente der damaligen Zeit, dann,

weiter hinaus in's Allgemeine und Unbedingte greifend, die ganze alte humanistische Weltbildung bekämpfte, sich diesem edlen Feinde mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der List, der Accomodation, der Täuschung, der Heuchelei, der Gewalt und des Schreckens, so wie es die Umstände erheischten und möglich machten, beharrlichst entgegensetzte, und leider auch sein detestables Spiel gewann. Um diese wohlerwogenen, aus unklarer Leidenschaft und blindem Hasse des Christenthums keineswegs hervorgehenden Sätze zu erläutern und ihren Zusammenhang mit früher dargelegten historisch-kritischen Erörterungen zu zeigen, seien folgende Bemerkungen hinzugefügt.

Die ursprüngliche, urväterliche Religion und Gesetzgebung des hebräischen Volkes, so wie sie noch zu den Zeiten der Könige galt, war der ihm mit seinen phönizischen Sprach- und Stammverwandten und andern Völkern des Alterthums gemeinschaftliche Feuer- und Molochdienst; denn ihr von Moloch erst späterhin reformatorisch geschiedener Jehova war ursprünglich durchaus nichts Anderes, als jener furchtbare Gott des Feuers und Verderbens selbst, war nur ein anderer Name desselben ohne allen Gegensatz und Unterschied in Hinsicht auf dieses Gottes Charakter und Wesen-

heit, und die grausamen Menschenopfer, die die Hebräer dem Moloch brachten, galten keinem fremden, eingedrungenen, ketzerischen, sondern dem eigenen, urväterlichen und urgesetzlichen Gotte der Nation, so wie ich dies Alles schon in meinem „Feuer und Molochdienst“ ausführlich zur Sprache gebracht und dargethan habe. Dieser Dienst jedoch milderte sich im Laufe der Zeiten, wie bei andern Völkern, so auch hier; Israel folgte jenem allgemeinen Umschwunge der Dinge in vorchristlicher Zeit, durch welchen an die Stelle uralt molochistischer Barbarei, ein, wenn auch nicht von allen Resten und Spuren dieses tief gewurzelten Uebels gereinigter, doch im Ganzen glorreich entwilderter und gebildeter Zustand der Dinge trat. Und so waren es, was den Cultus betrifft, nur noch Thiere und nicht mehr Menschen, die man dem Tod und Blut verlangenden Gotte zum Opfer brachte, wie es namentlich am Pascha, einem ehemaligen großen Kinderopferfeste der semitischen Völkerschaften geschah, an welchem man nach altem, ächtem Ritus Kinder, nach späterem, reformatorischem aber Lämmer tödtete und deren Fleisch und Blut zu heiligen Mahlen verwendete, worüber das Nähere in dem angeführten Werke zu lesen. Nun gab es aber unter den Juden eine

Partei, die noch fortwährend hartnäckig an jenem uralten Cultus hielt, ihn vor Untergang und Verfälschung durch fremdartige, humanistische Ansichten und Gesinnungen zu bewahren, ihn, selbst nachdem er vor einer sich glänzend erhebenden und verbreitenden Cultur in machtlose Particularität und Latenz zurück getreten, mit allmähliger, listiger Unterwühlung jener Cultur wieder allgemein geltend zu machen und in weltumwälzenden, weltbeherrschenden Schwung zu bringen suchte — es war diejenige, welche zur Zeit des prophetischen Auftretens Christi aus ihrem Dunkel trat, die Partei des sogenannten Christenthums. Dies ist das unabweisliche, ob noch so beschämende und ärgerliche Resultat, auf das mich alle meine Untersuchungen führen, das ich auf keine Weise verhehlen zu dürfen glaube, und das, wenn auch ich zu furchtsam oder zu schonend und gutmüthig am unrechten Orte wäre, es auszusprechen und geltend zu machen, bei den unaufhaltsamen Progressen des Denkens und der Wissenschaft sich doch nicht ewig verbergen könnte. Denn die innige, genetische Beziehung des Christenthums zu dem althebräischen Molochdienst springt demjenigen, der sich des Schleiers der herkömmlichen und eingeprägten Ansichten und Gefühle entledigt, überall in die Augen; sie ist aus Bibel,

Dogmatik, Cultus und Geschichte tausendfach zu erkennen und nachzuweisen, und wenn man dies zur Zeit noch nicht zugiebt und als eine monstrose und absurde Ansicht bestreitet oder ignorirt, so ist dies zwar etwas auf dem Standpunkte gewöhnlicher Befangenheit und gegnerischen Interesses sehr Natürliches und gar nicht anders zu Erwartendes, doch nur durch das gewaltsamste Beharren in Blindheit und Lüge Mögliches und der erwähnten progressiven Lage der Dinge wegen zum Glück auch ohne Zweifel ganz Frucht- und Bedeutungsloses.

III.

Der christliche Gott als Molochstier und Molochofen.

Moloch-Jehova erscheint als Stier, Ofen, Stierofen oder Ofenstier, und diese Gestalten kommen öfters in Verbindung mit Heiligen vor, die, wie St. Polycarpus, Saturninus, Sylvester, Leonardus, Eleutherius, Eustachius, Januarius, Victor von Mailand, Julitta, Blondina, Tryphäna, Perpetua, Pelagia, Theodata, einen Stier, einen glühenden Stier oder glühenden Ofen zum Attribute haben [1]). Nun werden zwar diese Bilder gar säuberlich und unverfänglich ausgedeutet und

---

1) Vergl. Kunstsymb. 136 ff. Attrib. d. Heil. S. 124 ff. In jenem Werke steht S. 137: „Stier = glühender Ofen" u. S. 138: „Glühender Ofen = Stier";

meist auf das von jenen Heiligen erlittene Märtyrerthum bezogen; dies ist aber im höchsten Grade unhistorisch und ungereimt; denn wie wäre anzunehmen, daß sich die Römer bei ihrem Bestreben, das Christenthum zu unterdrücken, jener scheußlichen Methode und Maschine des Phalaris bedient, die ihre Schriftsteller als einen längst überwundenen Gräuel alter Barbarenzeit mit Abscheu nennen, so namentlich, wenn der h. Eustachius unter einem Fürsten, wie Hadrian, mit seiner Gattin und zwei Söhnen in einem ehernen Stiere verbrannt worden sein soll [1])!

---

in diesem S. 124: Ochse, Kuh, Stier, Ofen (in Form eines Stieres) häufig verwechselt und deßhalb hier zusammen angeführt."

[1]) Vergl. Kortholt, de persecutionibus ecclesiae etc., wo c. 4 de persecutione quarta sub Hadriano gehandelt wird. Da heißt es S. 119: Praeterea hac tempestate absumtus traditur Eustachius, diuturna militia spectatissimus et praeclaris victoriis celeberrimus, cum Theophiste uxore ac duobus filiis, Agapio et Theophisto. Qui, damnati ad bestias, sed ope Dei ab iis nil laesi, in bovem aeneum ardentem inclusi martyrium consummarunt, ut ait martyrologium Romanum ad diem XX. Septembris. Dann folgt eine Abhandlung über den Stier des Phalaris, wobei der Verfasser nicht merkt, wie er durch Aushebung der bei den römischen Autoren vorkommenden Aeußerungen über diesen Gegenstand auf's lächerlichste sich selber schlägt.

Die Wahrheit ist wohl diese, daß jene Attribute eine Darstellung und Bezeichnung der Gottheit waren, der jene Heiligen dienten und in deren Dienst sie ihr Leben verloren. In unsern Märchen ist der Zug, daß eine Jungfrau einen Eisenofen heirathen, d. h. dem in dieser Gestalt gebildeten Gotte geopfert werden soll [1]), vergl. num. IV., und was die Gestalt des Stieres betrifft, so ist erstlich an die gehörnten Salvatorsköpfe zu erinnern, in welchen eine molochistische, stierartige Bildung der christlichen Gottheit noch merkwürdigst vor Augen tritt [2]); dann lassen sich hieher vielleicht auch einige alte Namen und Wappen ziehen. So hat die alte Benediktinerabtei Ochsenhausen diesen ihren Namen wohl vom Stier, als einem Bilde und Gegenstand des dasigen Cultus erhalten [3]); von Ochs und Stier sind auch Hügel, Felsen und Schlösser benannt; so der durch Sagen bekannte Ochsenberg in der alten Mark [4]) und Stierberg, ein ehemaliges Schloß auf einem hohen Felsen im

---

1) Grimm, Mährch. II. S. 197 ff.

2) Siehe einen solchen Kopf mit Hörnern u. Aureole bei Heideloff, Ornamentik des Mittelalters, Heft 14. Nürnb. 1846. Pl. 2.

3) Bruschius S. 346.

4) Grimm, Sag. I. S. 169 ff.

Nürnberger Distrikt, von dem sich eine adelige Familie schrieb, deren Wappen ein auf einem Hügel stehender rother Stier in weißem Felde war [1]. Die Farbe des Stieres ist wohl auf Feuer und Glut zu beziehen und der rothe Stier in Uebereinstimmung mit jenen Heiligenattributen als glühender Molochstier zu fassen [2]. Dazu kommen endlich die deutlichsten Spuren eines Feuer- und Ofencultus bei unsern christlichen Vorfahren, die man weit eher das Recht hat, dem in seiner Wurzel so rein molochistischem Christenthum, als dem Alles ausbüßen sollenden Heidenthum zur Last zu legen. So ist in Schweden und Norwegen folgender Gebrauch. Es werden zur Lichtmesse

---

[1] Nachrichten zur Gesch. Nürnb. II. S. 179.

[2] Fürchtete ich nicht jene sich an die schwächern Theile einer gegnerischen Untersuchung haltende, sie aus dem Zusammenhange, durch welchen oft die geringfügigsten Dinge Halt und Werth bekommen, herausreißende Bosheit apologetischer Kritiker, so würde ich noch sonst manches in Erinnerung bringen; so hier das ehemals so beliebte, vielleicht nicht ganz zu übersehende Bild des Ochsen, zumal des rothen, auf Wirthshausschildern; denn es ist schwer zu begreifen, wie Wirthe ihre Häuser und durch diese sich selbst auf diese Weise bezeichnen und benennen mochten, wenn das Bild nicht eine höhere Bedeutung hatte; neuerdings thut es gewiß keiner mehr.

zwei große Lichter aufgestellt, jedes Glied des Hauses sitzt der Reihe nach zwischen ihnen nieder und thut aus hölzernem Becher einen Trunk. Nach dem Trinken wird die Schale rückwärts über den Kopf geworfen; stellt sie sich niederfallend um, so stirbt der Werfende, steht sie recht auf, so bleibt er am Leben. Frühmorgens versammelt die Hausfrau, die bereits Feuer im Backofen gemacht, ihr Gesinde in einem Halbkreise vor dem Ofenloch; Alle beugen die Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken eldborgs skål; was von Kuchen und Getränken übrig ist, wird in die Flamme geworfen [1]). Vor dem Ofen zu knieen und ihn förmlich anzubeten, ist auch eine in deutschen Märchen, Sagen und Kinderspielen vorkommende Sitte und Ceremonie, der Ofen spielt auch die Rolle eines göttlichen Vertrauten, dem man sein Leid klagt, dem man sein Geheimniß vertraut. In einem altdeutschen Lustspiel heißt es: „Komm, wir wollen vor dem Ofen

---

[1]) Grimm Myth. S. 595: „Unverkennbare Spur heidnischer Feuerverehrung, auf das die meiste Aehnlichkeit damit gewährende christliche Fest der Kerzenweihe verlegt.“ Aber muß denn Alles mit Gewalt in's Heidenthum zurückgeschraubt werden?

knieen; vielleicht erhören die Götter unser Gebet" [1]). Ein im Jahre 1558 Beraubter hatte Stillschweigen gelobt; da erzählte er im Wirthshause seine Geschichte dem Kachelofen [2]). Weiter gehören folgende abergläubische Gebräuche hieher. Sterben viele Hühner, Schweine, Enten u. s. w., so macht man im Backofen Feuer und wirft ein Thier von der bezüglichen Gattung hinein; nimmt ein Kind nicht zu, so schiebt man es etliche Male in den Backofen, opfert es so gleichsam und begütigt den molochistischen Feuer- und Ofengott; bekommt es rothe Flecken im Gesicht, so schmiert man das Ofenloch mit Speckschwarte, was eine andere Art von opfernder Huldigung ist [3]); und so sind wir noch heutzutage nicht von Resten des eigentlichsten, förmlichsten Feuer- und Molochdienstes frei. Feuerdienst, und zwar christlicher, offenbart sich entschieden genug auch in den alten Oster- und Johannisfeuern; bei solchen betete man und stimmte man christ-

---

[1]) „Der ehrlichen Frau Schlampampe Leben und Tod." Leipz. 1696 u. 1750. Act 3. Sc. 8.

[2]) Vergl. Grimm, Myth. S. 595 f. Sag. II. S. 231 f. Märch. II. S. 20. III S. 221.

[3]) Grimm, Myth. Anh. S. XC. LXX. LXXXV. Vergl. Myth. S. 1112.

liche Lieder an, in solche warf man Opfer; an solchen kochte man Erbsen und bewahrte sie, von solchen trug man Brände und Kohlen nach Hause — Ueberbleibsel, die man für etwas Heiliges hielt, denen man wunderbare Wirkungen beimaß, die man als Schutzmittel gegen unzählige Uebel in die Schuhe legte, die man bei Verletzungen als Heilmittel in Anwendung brachte; und dieser Art von Cultus huldigte nicht etwa nur das gemeine Volk, es thaten dies auch die höhern Stände mit Einschluß der Obrigkeiten, Fürsten und Könige; daß sich die Geistlichkeit, als solche, dabei betheiligte, ist ebenfalls bekannt [1]. Auch Walpurgisabends, an Weihnachten und in den Fasten waren solche Feuer üblich; an Weihnachten zündete man Klötze an, die für heilig galten, auch ihre eigenen Namen hatten, wie in Marseille calendeau oder caligneau, in Dauphinée chalendal; denn Weihnachtszeit hieß chalendes, provenz. calendas, da am 25. Decbr. Neujahr begann [2]. Noch ist in Frankreich das trefué und die souche de noël im

[1] Vergl. Grimm, Myth. S. 581 ff.
[2] Das. S. 593 f.

Gebrauche [1]). Der Tag auf Fasten heißt Funkentag und Hallfeuer, la fête des brandons [2]).

---

[1]) Grimm, Myth. Anh. S. CXVI. CXIX. Souche hängt wohl mit dem chald. und hebr. שוך סוך zusammen und ist ein eigentlich orientalisches, aus uraltem Christenthum in die Sprache gekommenes Wort.

[2]) Grimm, Myth. S. 594.

IV.

Der christliche Gott als Liebhaber, Bräutigam, Gemahl.

Der menschenopfernde Cultus der Vorzeit bediente sich zur Bezeichnung seiner Unthaten gewisser in uneigentlichem Sinne gebrauchter Worte und Redensarten, die man kennen muß, um die diesen Cultus betreffenden Ueberlieferungen zu verstehen. Es ist hier namentlich das Bild der Liebschaft und Vermählung wichtig, da sich unter dieses sehr häufig die grausamen Sitten und Handlungen der christlichen, wie des vorchristlichen Molochismus verstecken. Der Gott wird als Liebhaber, Bräutigam, Gemahl, die ihm geweihten und geopferten Menschen, insbesondere die ihm zum Opfer fallenden Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen werden als Geliebte, Bräute, Gemahlinnen des Gottes betrachtet und dargestellt.

Jener die Fremden umarmende, feuerglühende Stiergötze Kreta's und Sardiniens, Tauros und Talos genannt, hieß in diesem letzteren Namen der Bräutigam, vergl. ταλις, mannbares Mädchen, Braut, lat., talassus, talassio, talassius; ein anderer solcher Opfer- und Vermählungsstier, der sich die berühmteste Schönheit von Hellas zur Braut, Gattin oder Concubine erkor, verbirgt sich in der Sage von dem trojanischen Frauenräuber Paris = פר, par, Stier [1]. Auch alttestamentliche Dinge sind anzuführen; denn auch der in seiner vorreformatorischen Bestimmtheit mit Moloch identische Jehova wird als Buhle, Bräutigam und Gatte der ihm Geweihten und Geopferten dargestellt; so heißt der beschnittene Knabe Blutbräutigam in Bezug auf die Verbindung und Vereinigung mit Jehova, die dadurch zu Stande kommt [2], so wie denn auch nach dem Sprach-

---

[1] Feuer- und Molochd. S. 214.

[2] 2 Mos. 4, 24 ff.: „Und es geschah unterweges in der Herberge, da kam Jehova über Mose und wollte ihn tödten; da nahm Zippora ein Messer und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes und warf's vor seine Füße und sprach: Ein Blutbräutigam bist du mir. Und er ließ von ihm ab. Damals sprach sie Blutbräutigam der Beschneidung wegen."

gebrauche der Araber, Perser und Türken die Beschneidung den Namen Hochzeit führt. Es ist hiebei leicht zu sehen, daß diese Ausdrücke eigentlich und zunächst von vollständiger Opferung galten; denn die partielle der Beschneidung ist offenbar stellvertretend und wenn dort Jehova den Mose tödten will, d. h. wenn diesen eine Krankheit überfällt, und wenn dann zur Versöhnung und Abhaltung des furchtbaren Gottes Zippora ihren Sohn beschneidet, so ist dies wohl nur eine spätere, mildernde Darstellung der Sache, wogegen eine ältere, ächtere Nachricht von Opferung eines Sohnes oder auch von Beschneidung, aber euphemistisch statt von Opferung sprach. Im Christenthum wurde die stellvertretende Bedeutung der Beschneidung auf die Taufe übergetragen; man sprach auch von einer Bluttaufe, die man unendlich höher, als die Wassertaufe schätzte[1]; es ist auch statt von geopferten Kindern euphemistisch von getauften die Rede, num. XXIX. Was aber das aus althebräischem Molochismus in's Christenthum übergegangene Bild der Liebe und Ver-

---

[1]) Vergl. Schröckh. IV. S. 257 f. Münscher II. S. 258 f. IV. S. 314. Gfrörer I. S. 410.

mählung betrifft, so fasse man Aeußerungen und Thatsachen, wie folgende in's Auge.

Christus, als Bräutigam und Gatte der ihm Geweihten und Verbundenen, ihm namentlich durch die Negativitäten der Weltentsagung und des Gehens in den Tod anheim Fallenden, ist eine mit Vorliebe gebrauchte Vorstellungs- und Bezeichnungsart, die von den ältesten Zeiten an bis in die neuesten herab überall in kirchlicher Literatur und Poesie zu finden ist. „Ich habe euch einem Manne verehelicht, Christo, um euch demselben als reine Jungfrau zuzuführen“ sagt Paulus[1]; in der Apokalypse ist das Lamm der Bräutigam der ihm geweihten Heiligen und hält seine Hochzeit mit ihnen[2]; Cyprian nennt die Jungfrauen Bräute Christi, dem sie die Treue brechen, wenn sie sich mit Männern vergehen[3]; in einem altdeutschen Gedichte, das sich Kosegarten angeeignet, führt die h. Agnes das Lob Christi, als ihres Bräutigams, in einer Reihe von Strophen aus[4]; von der h. Gertrudis heißt es:

---

[1]) 2 Korinth. 11, 2.

[2]) Offenb. Joh. 19, 7 — 9.

[3]) Vergl. Gfrörer I. S. 524 f.

[4]) Kosegarten S. 91. Rousseau I. S. 28 ff.

„der erwünschte Augenblick, wo sie mit ihrem göttlichen Bräutigam durch den Tod vollkommen vereinigt wurde, erschien i. J. 1334“ [1]), und von der h. Edeldrudis: „Ihre letzte Krankheit bereitete sie zur Theilnahme an dem himmlischen Hochzeitmahle des göttlichen Lammes vor“ [2]). Es sind insbesondere die Leiden und Qualen des Märtyrertodes, was als Hochzeit, Brautbett und Vermählungswonne in diesem negativen, antinaturalistischem Sinne des Wortes gilt; von der h. Christina z. B. wird erzählt, wie man sie auf ein drehendes Rad geflochten, worunter Feuer brannte, und dies marterlvolle Lager wird als das Bett bezeichnet, das die Heilige als Braut Christi bestiegen.

„Christina, Herz voll Treue!
Auf dich hat Gott erschaut
Aus seines Himmels Bläue,
Wie du als seine Braut
Gewählt das Bett der Qualen,
Des Rades scharfes Holz“ [3]);

in einem Lobgesang auf die h. Agnes schließt jede Strophe mit den Worten:

---

1) Postelmayer zum 15. Nov. S. 228.
2) Das. zum 23. Juni S. 164.
3) Rousseau II. S. 63.

Streuet Rosen, Lilien,
Agnes soll zur Hochzeit geh'n;

eine derselben lautet:

Niemals sah man Bräute trachten,
Nach dem Hochzeitbett so sehr,
Als das reine Lamm verlangte,
Nach dem Tod zu Christi Ehr.
Streuet Rosen, Lilien,
Agnes soll zur Hochzeit geh'n[1]);

und ein die Legende dieser Heiligen erzählendes Gedicht von Kosegarten schließt mit den Worten:

Also ward vollendet die liebende Braut des Erlösers;
Blut versöhnt, Blut bindet, nur Blut versiegelt die Liebe"[2]).

Auch in christlichen Gebräuchen und Ceremonieen ist diese Vorstellungsweise ausgeprägt. So in der Aufnahme weiblicher Individuen in katholische Klostervereine; denn solche werden zu Bräuten und Vermählten der christlichen Gottheit geweiht, wo näher folgende Vorgänge Statt finden oder Statt gefunden haben. Der einzukleidenden Nonne werden die Haare abgeschnitten und auf einem Opferteller zum Altare getragen; man breitet

---

[1]) Wolff, Halle d. Völk. I. S. 173 ff.
[2]) Kosegarten S. 70. Rousseau I. S. 19 ff.

über sie ein Leichentuch und segnet sie als Todte ein; man singt ein Requiem und reicht ihr, die man so gleichsam zum Opfer tödtet, ein Krucifix, um es als ihren Bräutigam zu küssen[1]); nach der in den schwedischen Volkssagen und Volksliedern von Afzelius enthaltenen Beschreibung werden ihr unter Anderem auf den entblößten Arm drei Schauffeln Erde gestreut; die so gleichsam lebendig Begrabene muß schwören, keinen Gedanken mehr an irgend eine weltliche Freude zu hegen und stets nur an ihren himmlischen Bräutigam zu denken[2]); noch interessanter ist aber, was man in Betreff der Aufnahme in den Orden der h. Brigitta von Schweden liest. Wenn eine weibliche Person in diesen Orden trat, so ward sie vom Bischof in die Kirche gebracht, wobei ein rothes Kreuz vor ihr hergetragen wurde; dann weihete der Bischof einen Ring und steckte ihr selbigen an den Finger, sie so mit Christo vermählend; hierauf legte man ihr die klösterlichen Kleider an und setzte ihr schließlich eine Krone auf. Diese Ceremonieen, die wir hier zunächst nur anführen, um die in Rede stehende Symbolik überhaupt zu documentiren, scheinen noch über-

---

[1]) Bettina's Tagebuch S. 71 f. der 2. Auflage.
[2]) Afzelius III. S. 233 f.

dies sogar die Bestimmung der Nonnen zu einem blutigen Opfertode anzudeuten; man erwäge das rothe Kreuz und die Krone, die auch sonst bei Beschreibung der Tracht sehr merkwürdig zur Sprache kommt; auf dem Schleier der Nonnen war nehmlich eine weiße, leinene Krone mit rothen Stückchen, die wie Blutstropfen aussehen und ein Kreuz bildeten, angebracht; auch war im Convent eine Höhle, wie ein Grab, wo die Nonnen täglich ihre Andacht verrichteten[1]); vergl. num. LXIII. Mit der h. Katharina von Siena (1380) verlobte sich Christus selbst mit einem Ringe, den sie auf Bildern in der Hand hat; ein Fest dieser Verlobung ward sonst alljährlich zu Siena gefeiert[2]). Männliche Personen vermählen sich in ähnlicher Art mit Maria. Der h. Erzbischof Edmund läßt sich von einem Goldarbeiter einen schönen Ring mit der Inschrift: Ave Maria! machen, naht sich einem Marienbild, steckt ihm den Ring an den Finger, vermählt sich mit ihm und „giebt hiemit zugleich das Schlachtopfer von sich selbst und den Priester

---

[1]) Roß S. 540 ff.

[2]) Rousseau VI. S. 35 f. Kunstsymb. S. 150. Attrib. d. Heil. S. 141.

ab"[1]. Die h. Agnes, jene durch einen gewaltsamen Tod mit Christo vermählte Jungfrau, wird, in Folge der ihr gewidmeten kirchlichen Verehrung, selbst wieder eine solche höhere Persönlichkeit, der sich Menschen vermählen, oder der man Menschen vermählt, nicht ohne daß der Verdacht einer analogen, durch den Cultus selbst veranstalteten Gewaltsamkeit entsteht. So findet sich bei Kosegarten[2]) ein Gedicht: „Die Trauung der h. Agnes", wo ein Bruder Emmeran in der Kirche zu St. Agnes des Gottesdienstes pflegt, sich in das schöne Bild der Heiligen verliebt und selbigem einen Ring bietet, den es auch annimmt, so daß der Mönch der Gatte der h. Agnes wird; man vergl. die Vermählung des, einer sehr deutlichen Spur nach, durch das Beil geopferten Hermann Joseph von Köln mit Maria, num. XXXV.

Um zuletzt noch einen Blick auf unsere Sagen- und Mährchenwelt zu werfen, so kommt hier zu Jungfrauen als Buhle oder Brautigam „der leibhaftige Tod"[3]) und in einem altdeutschen Lied wird die Braut von dem Bräutigam

[1]) Surius in vita. Rho, Buch 3. Exemp. 13. S. 40 ff.

[2]) S. 97. Rousseau I. S. 31 f. Wolff, poet. Haussch. S. 374.

[3]) Grimm, Sag. I. S. 173 f.

vor dem Altare ermordet[1]); im Märchen verlangt ein Ungeheuer oder ein Eisenofen ein Mädchen zur Braut oder Frau[2]) — wo wir den alten Ofen- und Feuerdienst mit dem Bilde der Vermählung vollständig hervortreten sehen, vergl. num. III. Nun fallen zwar diese Dinge, so wie sie sich hier präsentiren, nicht in die religiöse und gottesdienstliche Sphäre des Christenthums, waren aber, den von uns aufgezeigten Thatsachen und Zusammenhängen nach zu urtheilen, in ihr vor Zeiten enthalten und sind ihr nur durch allmählich eingetretene Metamorphosen des sich seiner allzu barbarischen Formen entäußernden Cultus fremd und zu einem ausschließlichen, profanen Eigenthum des Volkes geworden.

---

[1]) Wunderhorn I. S. 177. ff: „Die Gräuelhochzeit“

[2]) Grimm, Märch. II. S. 197 ff. auch noch, wenn man in Spielen den Ofen anbetet, hat dieser eine Frau, denn man sagt:

Lieber Ofen, ich bete dich an,
Hast du eine Frau, hätt' ich einen Man.

V.

Christenthum und Menschenopfer.

Nichts ist lächerlicher, als die doch so allgemein begegnende Meinung, das **Christenthum** verhalte sich **negativ, polemisch, ausschließend** gegen den **Gräuel des Menschenopfers**. Es waltet hiebei die beliebte, Alles verwirrende Meinung, Christenthum und Humanität sei eines und dasselbe, und was die letztere verwerflich und abscheulich finde, das verdamme nothwendig auch das erstere. **Beide aber** sind in **Wahrheit** die **extremsten Gegensätze**, und das Menschenopfer, dies absolute Gegentheil der Humanität, steht mit dem Geiste und den Principien des Christenthums so wenig in Widerspruch, daß **es von jeher bis in die neuesten Zeiten hinein die dogmatische und rituale Centralidee desselben gebildet hat**. Denn als der wesentlichste

Gegenstand des christlichen Vorstellens, Glaubens und Empfindens erscheint, wie schon in urchristlichen Zeiten und Zuständen [1]), so in allen weiterhin entwickelten kirchlichen und confessionellen Formen des Christenthums, die dem specifischen Inhalt desselben nicht völlig abhold und untreu geworden und nur noch als Phänomene der Auflösung und des Untergangs dieser Religion zu betrachten sind, das marterevolle, blutige, zur Befriedigung des christlichen Gottes absolut nothwendige Menschenopfer auf Golgatha; und Messe und Abendmahl, die Haupthandlungen des christlichen Cultus, beziehen sich darauf, so daß namentlich die katholische Messe als eine fortdauernde Wiederhohlung dieses gottversöhnenden Opfers gilt [2]). Auch ist nirgend im

---

[1]) „Christus hat sich hingegeben für uns zum Opfer, Gott zum lieblichen Geruch". Ephes. 5, 2. „Christus trug unsere Sünden an seinem Leib an's Holz", 1 Petr. 2, 24 u. s. w.

[2]) Ein Paar sich hierüber mit Nachdruck erklärende Schriften sind: J. Kreuser, das heilige Meßopfer. Mit hoher erzbischöflicher Guthcißung. Köln 1844 — u. P. Martin v. Cochem, gründliche Meßerklärung. Cum privilegio et permissu superiorum. 7. Auflage. Köln 1808. Dort bei Kreuser ist namentlich §. 8 mit der Ueberschrift „die h. Messe war, ist ein Opfer", zu

neuen Testamente eine Mißbilligung und Verwerfung des Menschenopfers ausgesprochen, im Gegentheil, es wird des molochdienerischen Entschlusses Abraham's, seinen Sohn zu opfern, mehrmals darin mit rühmlichster Anerkennung gedacht und nie hat die Kirche in Beziehung auf diese von ihren Künstlern und in ihren Tempeln oft dargestellte Opferhandlung eine andere Ansicht zu erkennen gegeben; der althebräische Gott, der dieses Opfer befiehlt und der dem Altvater seine Bereitwilligkeit dazu so hoch anrechnet, er ist derselbe, zu dessen

---

lesen, wo es unter Anderm S. 20 also heißt: „das Opfer", worunter näher das sich in der Messe wiederholende Opfer des christlichen Heilandes zu verstehen, „ist die wesentliche Hauptsache des christlichen Gottesdienstes und war es; das Opfer weggenommen und es bleibt nur eine leere Prunkhülse ohne Gehalt". Hier bei Cochem ist die Sache weitläufigst auseinandergesetzt, indem sich insbesondere vom 8. Capitel an eine Reihe von Abhandlungen mit folgenden Ueberschriften findet: „In der Messe wird das Leiden Christi erneuert". — „In der Messe wird die Blutvergießung Christi erneuert" — „die Messe ist das vornehmste Brandopfer" u. s. w. und Cap. 10 zur Sprache kommt: „wie das h. Blut in der h. Messe ausgesprengt werde" und „wie das h. Blut für uns schreie".

grausamer Befriedigung auch der christliche Messias auf Golgatha leidet, sein Blut vergießt, sein Leben verhaucht; ja selbst das mit alterthümlichen Opfern verbundene heilige Opfermahl fehlt nicht im Christenthum; es ist als christlicher Cultusact und sogenanntes Abendmahl, so wie es biblischer Relation zu Folge, von Christus feierlich eingesetzt wird, von Anfang an bis auf diese Stunde herab in allgemeinem Gebrauch und hat die ganz bestimmte Bedeutung einer anthropophagischen Ceremonie, so wie wir sie, dem Standpunkte unserer heutigen Bildung gemäß, unendlich verabscheuen würden, wenn nicht die in Sachen der eigenen Religion obwaltende Befangenheit und Urtheilslosigkeit, die uns von früher Jugend an in Anspruch nehmende theologische Darstellung und Einprägung und die abstumpfende Kraft der Gewohnheit wäre [1]).

---

[1]) Die frappanten Aeußerungen eines Augustin, Chrysostomus und Cyrillus von Alexandrien, die ganz ungescheut von Menschenessen, als einem wirklichen und wesentlichen Thun des christlichen Cultus sprechen, s. bei Münscher IV. S. 383 f. Nach Augustin, contra adversarium legis et prophetarum lib. II. c. g. scheuen sich die Christen dessen nicht, „ob es gleich abschreckender scheint, Menschenfleisch

Nun ließe sich zwar zu Gunsten des Christenthums Folgendes sagen: indem dasselbe den Tod seines Stifters als großes, allgemeines Sühnopfer faßt, darstellt und geltend macht, beseitigt es damit doch alle andern Arten von Opfer und schließt somit das eigentliche, reale Menschenopfer allerdings aus. Und es ist nicht zu leugnen, daß es zum Theil diesen Anschein hat, daß sich insbesondere der Brief an die Hebräer diese Stellung giebt. Es genügt dies aber keineswegs, um das Christenthum von dem Makel und Vorwurfe der Barbarei zu reinigen und so zu befähigen, eine Religion für gebildete Menschen zu sein; denn es bleibt auch so doch immer die Idee des Menschenopfers in ihrer vollen Kraft und Gültigkeit, und da die zur Zeit des entstehenden Christenthums, namentlich im Judenthum, gebräuchlichen Opfer Thieropfer

---

zu essen, als Menschen zu morden, und Menschenblut zu trinken, als solches zu vergießen; nach Chrysostomus, in Matth. homil. LXXXIII. ging Jesus mit gutem Beispiele voran und beruhigte so seine Jünger über das entsetzlich Scheinende, und Cyrillus von Alexandrien, contra Nestorium lib. IV. c. 4, will das Abendmahl ausdrücklich als ein anthropophagisches Mahl betrachtet wissen. S. auch die Stellen bei Münscher IV. 378 ff.

waren und das Christenthum sich ausdrücklich nur gegen diese, als etwas Ungenügendes, zu Gunsten des von ihm geltend gemachten großen Menschenopfers Christi erklärt, so tritt auch hierin die fanatische Steigerung und Zurückführung des zum Thieropfer gemilderten Opferwesens auf den inhumanen Gräuel des Menschenopfers hervor. Die Nothwendigkeit des Opfermordes und Blutvergießens zur Versöhnung des negativen Gottes, den das Christenthum lehrt, wird in dem genannten Briefe auf die crasseste Weise hervorgehoben und geltend gemacht, so daß der Standpunkt des alten blutigen Opferdienstes überhaupt durchaus nicht verlassen, daß vielmehr entschieden daran festgehalten, dabei aber noch überdies der den Rückschritt aus dem humanisirten, nur noch Thiere darbringenden und verzehrenden Cultus der Juden in altartige, barbarischere Zustände bildende Satz behauptet wird, daß Thierblut nicht hinreiche, um die nach einem weit kostbareren verlangende Gottheit zu befriedigen. Einen barbarischeren und gefährlicheren, als diesen, kann es nicht geben; den uns allgemein verwerflich und verabscheuungswürdig erscheinenden Menschenopfern roher und wilder Völkerschaften liegt kein schlimmerer zu Grunde, und doch ist dieser furchtbare

Satz in einem uns noch immer im höchsten Grade heiligen, für die untrügliche Offenbarung der Gottheit, die wir verehren, gehaltenen Buche mit aller Bestimmtheit ausgedrückt und ausgeführt. Man fasse Stellen, wie folgende, in's Auge! „Als Moses jedes zum Gesetze gehörige Gebot verkündet hatte, nahm er das Blut der Kälber und Böcke, besprengte Buch und Volk und sagte: Dies ist das Blut des Bundes, welches euch Gott geboten hat. Auch das Zelt und alle Geräthe des Gottesdienstes besprengte er mit Blut. Und es wird nach dem Gesetze fast Alles mit Blut gereinigt und ohne Blutausgießen kommt keine Vergebung zu Stande. Nun ist es wohl nöthig, daß die Abbilder der himmlischen Dinge durch dergleichen gereinigt werden, die himmlischen Dinge aber müssen durch bessere Opfer gereinigt werden". Ein solches besseres Opfer ist es, wenn der christliche Messias, der wohl weiß, wonach sein schrecklicher Gott Verlangen trägt, seinen Leib opfert, sein edles Blut vergießt. „Denn es ist unmöglich, daß Blut von Rindern und Böcken Sünden tilge. Darum sagt er bei seinem Eintritt in die Welt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brand- und Sündopfern hast du kein Gefallen. Da

sprach ich: Sieh, ich bin gekommen, um deinen Willen, o Gott, zu thun. Und durch diesen Willen sind wir geheiligt mittelst der Darbringung des Leibes Jesu Christi" u. s. w.[1]). Auf diese Weise wird gegen die jüdischen Thieropfer polemisirt, nicht nehmlich im Gegensatze zu blutigen Opfern überhaupt, sondern weil dieser Cultus nicht hoch genug, nicht in ächt molochischer, nehmlich menschenopfernder Form getrieben wird, weil das auf dem fanatischen Standpunkte des Christenthums zu schlecht und ungenügend erscheinende Thieropfer zum Menschenopfer, zunächst wenigstens in der Vorstellung des christlichen Messias, der für seine Gemeinde sich selbst zum Opfer gegeben, gesteigert werden soll.

Ganz dasselbe stellt sich heraus, wenn Christus

---

[1]) Hebr. 9, 19 ff. C. 10 V. 4 ff. mit unwahrer und gezwungener Benützung von Psalm 40, 7 ff. Vergl. Hebr. 9, 11 f. wo Christus als der wahre Hohepriester dargestellt wird, der durch den ewigen Geist sich selber fehllos Gott dargebracht, und nicht mit dem Blute der Böcke und Kälber, sondern mit seinem eigenen in's Heiligthum tritt, und Hebr. 12, 24, wo von dem Mittler eines neuen Bundes, Jesus, und von dem Blute der Besprengung, das besser redet, als Abel, gesprochen wird.

als das an die Stelle des jüdischen Pascha-lammes getretene, neutestamentliche, christliche Pascha- und Opferlamm dargestellt wird. „Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt". — „Auch unser Pascha ist für uns geschlachtet, Christus." — „Ihr seid mit dem theuern Blute Christi, als eines unbefleckten und fehllosen Lammes erkauft." — „Würdig ist das Lamm, das geschlachtete, zu empfangen die Macht" u. s. w.[1]). Und so ist es offenbar und über allen Widerspruch erhaben: Das Christenthum tilgt keineswegs das Opfer überhaupt; es beseitigt nur das Thieropfer, indem es ein höheres, größeres Opfer an die Stelle setzt und zur Haupt- und Grundidee der ganzen Religion, des ganzen Cultus macht, und dieses Opfer ist ein sogar mit Anthropophagie, wenn auch nur mit angeblicher und eingebildeter, verbundenes, und so den innigsten Zusammenhang mit uralt molochistischen Opfergräueln auf keine Weise verläugnendes Menschenopfer.

---

[1]) Joh. 1, 29. 1 Kor. 5, 7. 1 Petr. 1, 19. Offenb. Joh. 5, 12. S. auch Apostelgesch. 8, 32 und andere Stellen der Art.

Es fragt sich nun aber, ob sich nichts findet, was auf dem bezeichneten, sich mit der alleinigen Beziehung auf Christi Leiden und Tod begnügenden Punkte nicht stehen bleibt, was über die Grenze eines, als ein für alle Mal gebrachten für alle Fälle und Zeiten genügenden blutigen Menschenopfers zu anderweitigen Ansichten und Tendenzen der bezüglichen Art hinausgeht — und da schließt sich zunächst Folgendes an.

Dieselbe Bedeutung, die man dem Leiden und Sterben Christi gab, ward auch dem seiner Nachfolger und Gläubigen eingeräumt; die Christen überhaupt sollten sich durch ein negatives, die natürliche Lebendigkeit des Menschen ertödtendes Verhalten gegen sich selbst zu Gott gebrachten Opfern machen, und wurde ihr natürliches Dasein durch Andere negirt, wurden sie zu sogenannten Märtyrern, so galten sie ebenfalls als Geopferte und ihr Leiden und Tod hatte eine Gott versöhnende Bedeutung und Kraft, so wie es mehrfach schon in den biblischen Schriften zum Ausspruch kommt. „Ich ermahne euch, Brüder, bei der Barmherzigkeit Gottes, euere Leiber hinzugeben, als ein lebendiges, heiliges, gottgefälliges Opfer, als euern vernünftigen Gottesdienst“ — „Denn ich werde bald geopfert, und die Zeit

meines Hinscheidens stehet bevor". — „Nun freue ich mich der Leiden zu euerem Besten und mache voll, was noch fehlt an den Drangsalen Christi, in meinem Fleische zum Besten seines Leibes, welches ist die Gemeinde". — Aber wenn ich auch als Trankopfer gespendet werde über dem Opfer und Dienst eueres Glaubens, so freue ich mich" [1]. Aehnliche Aeußerungen kommen in dem Briefe des Ignatius an die Ephesier vor. „Ich hoffte, mit Hülfe eueres Gebetes würde ich es erlangen, daß ich zu Rom mit wilden Thieren kämpfen dürfte, damit es mir durch den Märtyrertod möglich wurde, ein (vollkommener) Jünger dessen zu sein, der sich selbst für uns Gott zur Gabe und zum Opfer dargebracht hat". Und in dessen Briefe an die Römer: „Ich bin ein Waizen Gottes und muß unter den Zähnen der wilden Thiere gemahlen werden, damit ich als ein reines Brod Christi erfunden werde. Flehet für mich zu Christus, daß ich durch diese Werkzeuge als Opfer erfunden werde". Er will sich durch seinen Märtyrer- und Opfertod zur Speise eines Opfermahls, zu einem

---

[1]) Röm. 12, 1. 2. Timoth. 4, 6. Coloss. 1, 24. Philipp. 2, 17.

christlichen Abendmahlsbrode, machen. Weiter sind auszuheben mehrere höchst merkwürdige Aussprüche des berühmten Origenes. Derselbe sagt einmal, es könne den Anschein haben, als sei man im Judenthum glücklicher gewesen als im Christenthum, weil jenes durch mancherlei Opfer Vergebung der Sünden gewährt; für die Juden hätten Schafe, Böcke, Stiere geblutet, für uns sei der Sohn Gottes geschlachtet und diese Einschränkung des Opfers könne in Verzweiflung stürzen; doch seien auch im Christenthum mehrere Mittel, sich von Sünden zu reinigen, namentlich die Buße und die Erduldung des Märtyrerthums" [1]). Das Märtyrerthum ist nach Origines auch stellvertretender Natur, kommt wie Christi Leiden und Tod auch Andern zu Gute. „Wie wir durch das kostbare Blut Jesu erkauft sind, so werden vielleicht auch Einige durch das kostbare Blut der Märtyrer erkauft" [2]). — „Das zur Reinigung vorgeschriebene Lamm bezieht sich auf Christum, folglich müssen die übrigen zu gleichem Gebrauche bestimmten Thiere ebenfalls auf gewisse

---

[1]) In levit. hom. II. Opp. ed. Ruaei t. 2. p. 190. 191.

[2]) Exhort. ad martyr. opp. t. I. p. 309.

dem Menschengeschlecht einige Reinigung verschaffende Personen [1]) deuten. Siehe dem nach, ob nicht, wie unser Herr und Erlöser, als Opfer dargebracht, der ganzen Welt Vergebung der Sünde verschaffte, auch das von Abel bis auf Zacharias vergossene Blut der Gerechten zu theilweiser Versöhnung des Volkes diente. – Vielleicht kann einer von den Engeln oder von den gerechten Menschen oder von den Propheten und Aposteln, der sich mit eifriger Fürbitte für die Sünden verwendet, als ein zur göttlichen Versöhnung dargebrachtes, dem Volke Reinigung verschaffendes Opfer betrachtet werden. Denn weil Sünden da sind, so ist auch Vergebung nöthig, welche durch Opfer geschieht, und weil es vielerlei Sünden giebt, so werden auch viele und vielerlei Opfer erfordert" [2]). Zu diesen gewiß sehr ausdrücklichen und entscheidenden Stellen kommt nun endlich gar die von demselben bedeuten-

---

[1]) — ad aliquas personas, quae per meritum sanguinis Christi purificationis aliquid generi humano conferunt. Die Worte: per meritum sanguinis Christi fehlen jedoch in zwei Handschriften, sind unpassend und dem Zusammenhange zuwider und werden daher mit Recht für den unächten Zusatz eines Abschreibers gehalten.

[2]) In Numer. Hom. XXIV. Opp. t. II. p. 362 seqq.

den Kirchenlehrer ausgesprochene Meinung, daß der freiwillige Tod eines Menschen ein Mittel sei, gewisse Unglücksfälle und Landplagen, wie Pest, Unfruchtbarkeit u. dergl. abzuwenden [1]. Wie nah es solchen, eine förmliche Menschenopfertheorie bildenden, den weitesten Spielraum gestattenden, alles Mögliche zu veranlassen und zu bewirken im Stande seienden Denkweisen liegt, zu wirklichen Menschenopfern fortzugehen, so wie sie die ungebildetsten Völker und grausamsten Culte bringen, springt in die Augen, und es wäre ein Wunder, wenn es nicht geschehen wäre. Fernere, dem weiteren Bereiche der christlichen Religionsgeschichte und kirchlichen Literatur entnommene Belege wären in Masse zu geben: hier nur folgende kleine Sammlung und Auswahl dessen, was gerade zur Hand und erinnerlich ist.

Die sieben Söhne der h. Felicitas waren „eitel ausgehobene und gute Schlachthämmel zum Reiche Gottes" [2]. — Als drei junge Märtyrer, Namens Cantius, Cantianus und Cantianilla zum Götzendienst ermahnt wurden, antworteten sie: „Wir Christen opfern keinen Göttern, sondern Gott, dem

---

1) Contra Cels. I. §. 31. p. 349.
2) Wicelius S. 316.

Allmächtigen, wir opfern ihm dazu unsere eigenen Leiber"[1]. — Der Märtyrer Scirion "hat in der decianischen Verfolgung Gott dem Herrn seinen Leib blutig geopfert"[2]. — Als man den h. Laurentius auf den Rost legte, so war dies "Gott ein wohlriechendes Brandopfer"[3]. — Die h. Katharina gedenkt ihr Fleisch und Blut Christo zu opfern, da er sich auch für sie geopfert, er sei ihr Gott, Hirt, Liebhaber und einziger Bräutigam"[4]. — Als die h. Afra den Feuertod litt, sagte sie: "Ich begehre mich selbst aufzuopfern, damit der Leib, mit dem ich gesündigt, so er gepeinigt wird, gewaschen und gereiniget werde." — "Herr Jesu Christi, ich sage dir Dank, der du dich gewürdigt hast, mich aufzunehmen zu einem Opfer für deinen Namen, der du für die ganze Welt ein einiges Opfer aufgeopfert bist am Kreuz. Ich ergebe dir mein Opfer" u. s. w.[5]. — Als der h. Thiemo, Erzbischof von

---

[1] Wicelius S. 230.
[2] Das. S. 644.
[3] Das. S. 414.
[4] Das. S. 623.
[5] Leben, Verdienen und Wunderwerk u. s. w. Blatt LXX u. LXXII.

Salzburg, gemartert wurde, ermahnte er die Christen, Gott zu danken, der ihn als sein Opfer ausgesucht [1]). — Der h. Cyriacus scheute die Gefahr des Märtyrertodes nicht, „denn längst schon hatte er sich freiwillig zum Opfer für seine Brüder Gott dargebracht“ [2]). — Als der h. Anastasius zu Aquileja in's Meer versenkt wurde, „empfahl er Gott das Opfer, das er jetzt zu bringen bereit war“ [3]). — Als der h. Arcadius an allen Gliedern verstümmelt wurde, „lobte er fortwährend Gott und brachte ihm seine Glieder zum Opfer dar“ [4]). — Der h. Guntram, König von Burgund, bot Gott, da seine Völker mit Pest und Hunger heimgesucht wurden, sich selbst zum Opfer dar, damit jene verschont würden [5]). — Die h. Thekla entsagte ihrem sie liebenden Bräutigam, entfloh ihren Eltern und blieb Jungfrau. Sie begann, wie der h. Gregor von Nyssa sagt, ihr großes Opfer damit, daß sie ihr Fleisch

---

1) Leben der Heiligen IX. S. 16.
2) Postelmayer zum 8. Aug. S. 311.
3) Das. zum 7. Sept. S. 21.
4) Das. zum 12. Jan. S. 46.
5) Das. zum 28. März S. 44 f.

ertödtete, sich strengen Bußwerken unterzog, in ihrem Herzen alle irdischen Neigungen unterdrückte und ihre Neigungen durch einen der Sinnenlust ganz entgegenstrebenden Wandel der Herrschaft des Geistes unterwarf u. s. w.[1]. — „Die Congregation U. L. Frau,“ heißt es in Graf Piccolomini's Erinnerungen aus dem Leben heiliger Jünglinge, „war wegen der vielen und edelsten Glaubenshelden, die sie fast jedes Jahr durch verschiedene Arten der Marter und des Todes dem Himmel darbrachte, in ganz Japan berühmt“[2]. — Als der h. Laurentius, Erzbischof von Dublin, († 1181) zu Canterbury in bischöflichem Ornate zum Altare ging, versetzte ihm ein Mensch, der ein gutes und der göttlichen Belohnung würdiges Werk zu thun meinte, wenn er einen so heiligen Mann zum Märtyrer machte, einen Streich auf den Kopf, so daß er schwer verwundet vor dem Altare zu Boden stürzte[3]. — Den h. Dominikaner Petrus fiel 1252 auf dem Wege nach Mailand ein Ketzer an „und machte aus dem Priester Christi

---

[1] Postelmayer zum 23. Sept. S. 65.

[2] Piccolomini S. 123.

[3] Leben der Heiligen X. S. 513. Daß jener Mensch ganz kirchlich dachte, bezeugt das sogleich folgende.

ein Opfer." Der Heilige suchte nicht auszuweichen, sondern „bot sich sogleich zum Opfer dar." Zu dieser Zeit sah eine fromme Klosterfrau bei Florenz denselben neben der Jungfrau Maria thronen und erhielt auf die Frage, wer das sei, die Antwort: „Dies ist Petrus von Verona, der vor dem Angesichte des Herrn wie ein gewürzreicher Opferdampf glorreich in die Höhe steigt" [1]. — Der h. Robert, Abt von Molesme und Stifter des Cistercienserordens, „floh, als er sein 15. Jahr erreicht, die Befleckung der Welt und beschloß, sich ganz dem Herrn zu widmen; er brachte ihm also die Blume seiner Jugend zum angenehmen Opfer dar und ging in die Benediktiner Abtei Montier la Celle bei Troyes" [2]. — Der h. Johannes von Lodi, Bischof in Gubbio, wird mit dem himmlischen Thier verglichen, das inwendig und auswendig Augen hatte, Offenb. Joh. 4, 6. Dann heißt es: „Das himmlische Thier von dem wir reden, achtete es für gering, ein bloßes Opfer zu sein, es strebte aus allen Kräften darnach, ein wahres Brandopfer zu werden" [3]. — „Darnach

[1] Leben der Heiligen XI. S. 353 f.

[2] Leben der Heiligen IX. S. 91.

[3] Das. S. 23.

muß jedes Kloster, jede Kirche, jede christliche Seele trachten, daß sie der apostolischen Lehre nach als ein lebendiges Opfer lebe, todt für die Welt, lebendig für Gott" [1]. — Eine Klausnerin soll sich der Ermahnung eines alten Predigers und Mystikers aus dem 14. Jahrhundert zu Folge „mit Jesu Christo willig an das Kreuz geben und für alle Menschen opfern" [2]. — Bei'm Eintritt in den 1433 von der h. Francisca gestifteten Orden der Oblaten mußten die Klosterfrauen keine Gelübde ablegen, sondern nur der Vorsteherin-Mutter Gehorsam versprechen, im Uebrigen aber „sich Gott zum Opfer bringen"; die h. Francisca selbst, mit einem Strick um den Hals in den Orden tretend, „brachte sich Gott zum Opfer" [3]. — Von dem h. Wilhelm, Abt zu Eskil in Dänemark, der sich mit großer Strenge zu seinem Tode vorbereitete, heißt es: „Es würde zu lang sein, wenn wir erzählen wollten, wie er mit anhaltendem Wachen, Fasten und Beten seinen Körper schwächte und sich zum Opfer für Gott vorbereitete" [4]. — Der

---

[1] Das. S. 32. Vergl. Röm. 12, 1.

[2] Tauler S. 29 der vorgedruckten Biographie.

[3] Postelmayer zum 9. März S. 42.

[4] Leben der Heiligen XI. S. 31.

h. Albert, Klausner und Priester, ist nach der Behauptung seines Biographen [1]) als ein Märtyrer zu betrachten; denn gern wäre er in Zeiten der Verfolgung als Märtyrer gestorben, „da es aber an einer solchen Gelegenheit fehlte, so wählte er sich eine andere Art von Marter, indem er dem Herrn sich selbst als ein lebendiges Opfer darbrachte, ein grausamer Verfolger des eigenen Fleisches, was von einem wirklichen, durch einen Tyrannen verhängten Märtyrertod nicht sehr verschieden ist“ [2]). — Der h. Franziscus von Borgia, Sohn eines Herzogs von Gandia und dritter General der Gesellschaft Jesu, der mit Eleonora von Castro acht Kinder gezeugt, verpflichtete sich durch ein Gelübde in dem Falle, daß seine Gemahlin mit Tode abginge, in einen geistlichen Orden zu treten. Als sie 1546 wirklich starb, „brachte er dem Herrn das Leben der Herzogin, das seinige und das seiner

---

[1]) Act. Sanct. Antverp. April. Tom. I. p. 673—680.

[2]) Leben der Heiligen IX. S. 472 f. Für noch besser muß es also gelten, wenn sich einer förmlich und völlig mordet, vergl. num. XXXVI., wo eine ziemliche Anzahl von solchen Fällen nachgewiesen ist.

Kinder, ja alles, was er in der Welt besaß, zum Opfer dar"[1]. — Aleth, die Mutter des h. Bernhard „hatte nicht sowohl ihrem Manne, als vielmehr Gott sieben Kinder geboren, sechs Söhne und eine Tochter; die Söhne sollten alle Mönche, die Tochter eine Nonne werden. Sie opferte sie gleich nach der Geburt dem Herrn auf"[2]. — Den unschuldigen Kindern von Bethlehem hätte der Feind, wie der h. Augustin sagt, durch keinen Dienst so nützlich werden können, als er es ihnen durch seine Grausamkeit wurde. Sie sind der Ehre gewürdiget, zuerst für jenen geopfert zu werden, der bald nachher auch für sie und das ganze Menschengeschlecht sein Blut und Leben opferte. Sie waren die Blüthe der Märtyrer und starben nicht bloß für Jesum, sondern auch an Jesu Statt. Sie genießen nun am Throne Gottes endloser Freuden und lobsingen in alle Ewigkeit dem Herrn, daß er an ihnen eine solche Barmherzigkeit gethan"[3]. —

---

1) Postelmayer zum 10. Oct S. 123.

2) Leben der Heiligen X. S. 18.

3) Postelmayer zum 28. Dec. S. 356 f. Ganz dieselben Ansichten herrschten ohne Zweifel auch in Beziehung auf die vom altchristlichen Cultus gebrachten Kinderopfer.

In einem Gedichte der marianischen Brudersodalität in Köln von 1801, das sich auf die Darstellungen in der Groß St. Martinskirche bezieht, heißt es:

In dieser Kirche — — — — —
Wo der Unschuldigen geliebte Opferschaar
In Seeleneinfalt um den Sühnaltar
Mit Palm und Krone spielt [1]).

Und so wäre noch Unzähliges auszuheben und vergleichend zusammen zu stellen. Doch wir müssen zu Ende kommen und haben in Vorstehendem auch wohl genug vor Augen gelegt, um, der vorläufigen Absicht dieser Nummer gemäß, erkennen zu lassen, wie wesentlich die Idee des Menschenopfers dem Christenthum, als solchem, angehört, wie voll davon von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten herab seine Geschichte und Literatur ist, wie tief die weiterhin nachzuweisenden Opfergräuel in seinen Grundvorstellungen und Grundtendenzen wurzeln und wie wenig man das Recht hat, dergleichen Phänomene als etwas nicht aus seinem eigensten, innersten Wesen Stammendes und Hervorgehendes zu betrachten und in Rücksicht auf seine Beurtheilung überhaupt apologetisch bei Seite zu schieben. Um jedoch mit

[1]) Mering und Reischert II. S. 234.

einer recht auffallenden Aeußerung zu schließen, so sei noch bemerkt, daß Pater Cochem in seiner cum privilegio et permissu superiorum gedruckten „Meßerklärung“, von der mir die 1808 zu Köln herausgekommene 7. Edition zur Hand, der Idee des Menschenopfers in folgender Weise zu huldigen, keinen Anstand nimmt. „In den jüdischen Brandopfern wird alles Fleisch durch Feuer verbrannt, zu bezeugen, daß Gott Alles zustehe und zu seinem Dienst und seiner Ehre solle geopfert werden. Wenn er dies nach der strengen Gerechtigkeit fordern wollte, so könnte er begehren, man solle ihm das Leben einiger Menschen aufopfern, gleichwie er dem Abraham befohlen, er sollte ihm seinen Sohn schlachten und aufopfern; er war aber zufrieden, als er den bereitwilligen Gehorsam Abrahams sah. Im Gesetze hatte er auch befohlen, man solle ihm die erstgebornen Kinder aufopfern, sagend: Denn sie sind allein mein. Er war aber vergnügt, als die Mütter ihm die Kinder in den Tempel brachten und sie mit Geld auslöseten. Endlich mußte ihm auch der erstgeborne Sohn Mariä aufgeopfert werden, und wiewohl ihn seine Mutter mit fünf Sickel auslösete, war er dennoch mit diesem nicht zufrieden, sondern seine Mutter mußte ihn

nachgehends hergeben, daß er geschlachtet und getödtet würde" u. s. w. [1]). Das Merkwürdigste ist hier der Satz: Daß Gott der Strenge nach fordern könne, man solle ihm Menschen opfern. Man wird nicht erwarten und verlangen können, daß wir noch etwas Stärkeres und Ausdrücklicheres zu Tage fördern. Ein katholischer Geistlicher spricht hier von Menschenopfern als von Cultushandlungen, die, um es in unserer Sprache zu sagen, mit der Idee der christlichen Gottheit so wenig im Widerspruche seien, daß sie, wenn dieser Idee ihre volle praktische Geltung und Folge eingeräumt würde, keineswegs fehlen dürften, sondern vollständig in's Werk gesetzt werden müßten, und die Kirche drückt diesem ungeheuern Ausspruche das Siegel einer ungescheuten, öffentlichen Billigung auf [2]).

---

1) Cochem S. 179 f.

2) Voran steht folgende kirchliche Approbation: Liber intitulatus Medulla Missae Germanica ab adm. R. P. Martino von Cochem, ordinis S. Francisci capucinorum, conscriptus, aliasque approbatus et in lucem editus in hac altera editione auctior et emendatior redditus, iterato evulgari meretur. Coloniae 26. Febr. 1710. Cornel. Brewer, SS. Theol. doct. et publicus professor etc.

VI.

Alte Vorwürfe und ihre Rechtfertigung.

Alles, was Juden und Heiden den Christen Böses vorgeworfen, ist natürlich nichts Anderes, als reine Lüge und Verläumdung gewesen. So namentlich, was die grausamen Kinderopfer und die damit verbundenen anthropophagischen Opfermahle betrifft, die man den Christen so allgemein zur Last gelegt; es würde ja Wahnsinn oder Verbrechen, oder beides zugleich in monstrosester Vereinigung sein, dem Gedanken an die Wahrheit einer solchen Beschuldigung auch nur im entferntesten Raum zu geben. Ein fataler Umstand ist es indessen, daß es so viele historische und traditionelle Momente giebt, die, wenn wir uns rein objektiv und parteilos verhalten, die herkömmliche und eingeprägte Ueberzeugung von der lilien-

weißen Unschuld der ersten Christen und ihres Cultus gleichwohl zu erschüttern drohen, und die **gerade jene grauenhafteste aller Beschuldigungen** entschieden zu rechtfertigen scheinen.

Eine eigene, in unsern Volksbibeln zwar sehr erbaulich klingende, wenn auch etwas dunkle **Bibelstelle** z. B. ist diejenige, welche 1 Petr. 2, 12 begegnet: „Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, **als von Uebelthätern**, euere guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird.“ Bedenklicher bei de Wette: „Ich ermahne euch — — — — — den (gebührenden) guten Wandel unter den Heiden zu führen, auf daß sie, weßwegen sie euch **als Uebelthäter** verläumden, um der guten Werke willen, sie (richtiger) ansehend, Gott preisen am Tage der Heimsuchung.“ Im Griechischen: *την αναστροφην ὑμων εν τοις εϑνεσιν εχοντες καλην ἱνα, εν ᾧ καταλαλουσιν ὑμων ὡς κακοποιων, εκ των καλων εργων, εποπτευσαντες, δοξασωσι τον ϑεον εν ἡμερᾳ επισκοπης.* Das hier vorkommende griechische Wort *εποπτευω*, beschauen, heißt auch: den dritten und letzten Grad in den eleusinischen Mysterien erhalten, *εποπτης*, ein Epopt, einer, der diesen höchsten Grad erlangt hat, ein vollkommen Einge=

weiheter, εποπτεια, diese letzte Weihe;[1]) εποπται hießen auch die getauften Christen als Eingeweihte. Eine ähnliche Stelle folgt 1 Petr. 3, 14. 16; sie lautet nach de Wette so: „Wenn ihr leiden solltet um der Gerechtigkeit willen, selig seid ihr! Doch vor ihrer Furcht fürchtet euch nicht und erschrecket nicht ...... ein gutes Gewissen habend, auf daß sie eben darum, weßwegen sie euch als Uebelthäter verläumden, als Lästerer eueres guten Wandels in Christo beschämt werden.“ Im 2. Brief Petri 2, 12 ist von Gegnern die Rede, welche „wegen dessen lästern, was sie nicht kennen.“ Nehmen wir das alles zusammen, so ergiebt sich als Inhalt und Meinung der angeführten Stellen, inssondere der ersten und wichtigsten, Folgendes. Die Christen werden beschuldigt, gewisse böse Dinge zu treiben, Uebelthaten zu begehen, welche jedoch vielmehr als gute Werke zu betrachten sind. Diese Dinge werden heimlich verübt, sind Mysterien, und nur die Eingeweihten begreifen sie; die Gegner und Fremden die davon gehört und deßhalb die Christen für Verbrecher erklären, haben kein Urtheil darüber, sind nicht im

---

[1]) Vergl. Creuzer. Symb. und Mythol. 2. Ausg. 4 Th. S. 533.

Stande, den Sinn und die Nothwendigkeit dieser heiligen Vorgänge einzusehen [1]). Die Christen aber haben sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht auch im gewöhnlichen Leben Anstoß geben, sollen sich hier eines exemplarischen Wandels befleißigen, damit die Lästerer dadurch mit Achtung erfüllt und zur Theilnahme an den christlichen Mysterien bewogen werden, die sie sodann als Eingeweihte,

---

1) Vergl. die im 1. und 2. Cap. des 1. Briefes an die Korinther vorkommenden Aeußerungen. Das Urtheil des vernünftigen, gebildeten Menschengeistes wird hier total verworfen; es wird ihm in Beziehung auf den specifischen Inhalt des christlichen Glaubens alle Geltung abgesprochen, der „Weisheit dieser Welt" und „der Oberen dieser Welt, die zu nichte werden," steht eine geheimnißvolle Weisheit Gottes entgegen, „die keiner der Oberen dieser Welt erkennt;" die Christen „haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der von Gott ist," und was dieses Geistes ist, das kann nicht mit natürlichem Maaßstabe gemessen, es muß „geistlich" d. h. nach ganz andern, als den naturgesetzlichen Bestimmungen unseres Wesens, beurtheilt werden. Durch diese furchtbaren, alles allgemein Menschliche abweisenden Sätze läßt sich jede Art von Barbarismus rechtfertigen, und was dieselben hervorruft, ist auch offenbar nur das Bedürfniß und die Absicht, Barbarismen zu rechtfertigen, die vor dem Richterstuhle der Vernunft und Bildung nicht zu bestehen vermögen.

Epopten, mit ganz andern Augen betrachten werden.

Es ist nun die Frage, von welcher Art wohl die hier angedeuteten und zugestandenen Mysterien gewesen. Geschlechtlich unsittlicher Art können sie nicht wohl gewesen sein; denn solcher Unsittlichkeit wird, wie im neuen Testamente überhaupt, so besonders in diesen Briefen, zu eifrig und entschieden entgegengetreten [1]; da aber das, was vorging, gleichwohl für etwas Schlimmes galt, so wird man veranlaßt, an etwas Grausames und Schreckliches zu denken, und zu glauben, daß jene den Christen vorgerückten Menschenopfer doch nicht so ganz unwahr und erdichtet seien, als man annimmt und anzunehmen gebietet. Hiebei kann die Vorschrift 1 Petr. 4, 15: „Niemand unter euch müsse leiden als Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder Ruhestörer," keinen Einwurf bilden. Es ist hier nur von profanen Verbrechen die Rede, welche zu begehen und für welche eine entehrende Strafe zu leiden, man vermeiden soll; etwas ganz Anderes als ein profaner Mord, die That eines gemeinen Mörders, ist ein heiliger Mord, ein Opfermord; die Furcht, für einen solchen Strafe

[1] S. 2 Petr. 2 das ganze Capitel.

zu leiden, darf nicht davon abhalten, daher auch sogleich V. 4, 16 f. hinzugesetzt wird: „Wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht, vielmehr preise er in dieser Beziehung Gott.“

Ein nicht geringes Staunen erregend sind ferner die Urtheile und Berichte edler, gebildeter, objektiv betrachtender Heiden über das Christenthum, der Ernst und die Strenge, womit ihm die sonst Alles duldenden Römer entgegentraten, die außerordentliche Sorgfalt, womit die Christen den wesentlichsten Theil ihres Cultus verbargen, und endlich gewiße Aeußerungen, Darstellungsweisen und Erzählungen der Christen selbst in Betreff der Mysterien und Sakramente desselben. Wir wollen diese Punkte sämmtlich in nähere Betrachtung ziehen.

Wären erstlich die Christen, als solche, lauter reine, in jedem Sinne unschuldige und tadellose Menschen gewesen, hätte wohl z. B. ein Mann, wie Tacitus, so von ihnen reden können, wie er zu unserem höchsten Befremden wirklich thut? Er spricht sie, gerecht und partheilos, von der Brandstiftung frei, deren Nero sie anklagte, aber es erscheint ihm ihre Religion als eine exitiabilis superstitio, als ein malum, das unter

die atrocia und pudenda gehöre, die überall her in Rom zusammenflößen, er giebt ihnen das bekannte odium generis humani Schuld, er bezeichnet sie als per flagitia invisos, er nennt sie sontes et novissima exempla meritos[1]; mit einem

[1]) Tacit. annal. XV. 44. Vergl. Sueton. Ner. c. 16. Die Stelle des Tacitus lautet also: „Um das Gerücht (daß er der Urheber von Roms Brande sei) zu entkräften, schob Nero als Schuldige die wegen ihrer Schandthaten verhaßten sogenannten Christen unter, indem er sie mit den ausgesuchtesten Strafen belegte. Der Urheber des Namens, Christus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Der heillose Aberglaube, für den Augenblick unterdrückt, brach neuerdings hervor, nicht nur in Judäa, der Wiege des Uebels, sondern auch in Rom, wo von allen Seiten her alles Scheußliche und Schmachvolle zusammenfließt und Beifall findet. Nun wurden zuerst diejenigen ergriffen, die sich offen zu der Sekte bekannten, dann auf deren Aussage hin eine große Menge Anderer; sie alle wurden, nicht sowohl des Verbrechens der Brandstiftung, als des Hasses der Menschheit überwiesen. — — — — So schuldig nun auch diese Leute waren, und obgleich sie die härtesten Strafen verdienten, so regte sich dennoch Mitleid gegen sie, als gegen solche, die nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Grausamkeit eines Einzelnen geopfert würden." Sueton bezeichnet das Christenthum als einen neuen, bösartigen Aberglauben: afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae ac maleficae.

Worte also: die Christen, als solche, sind ihm Unmenschen und Verbrecher der allerscheußlichsten und schuldvollsten Art, der Abschaum des ganzen Menschengeschlechts oder doch eine zu diesem zu rechnende Menschenklasse von tiefster Verworfenheit. Was würden wir wohl von einer Sekte halten, die in solcher Weise ein Tacitus beschriebe, ohne daß wir selbst so nah und so wesentlich betheiligt wären, ohne daß wir uns selbst dadurch angegriffen und im Tiefsten verletzt und beleidigt fühlten? —

Was zweitens jenes praktisch feindliche Verhalten der Römer gegen das Christenthum betrifft, so bietet sich hier, wenn die Christen in der That so rein von Schuld und Verbrechen waren, als man will und meint, ein noch nie genügend aufgelöstes und auch wohl schwerlich je befriedigend aufzulösendes Räthsel dar. Die Römer waren bekanntlich die tolerantesten Leute von der Welt und pflegten fremde Culte als solche keineswegs feindlich und fanatisch auszuschließen; nahmen es auch gar nicht genau in Rücksicht auf deren specielle Beschaffenheit, indem sie selbst dann noch Nachsicht und Duldung übten, wenn den römischen Gesetzen wesentlich zuwidergehandelt ward. Und in dieser Art sich zu verhalten,

blieb Rom sich dermaßen treu, daß der mächtige Mäcen durch seinen dem Augustus ertheilten Rath, die fremden Religionen zu verbieten, keine Aenderung zu bewirken vermochte[1]). Wie kam es nun, daß nur gegen die Christen so eifrig eingeschritten wurde, daß man sie, nicht nur etwa unter grausamen, tollköpfigen Tyrannen und Wüthetichen, sondern auch unter Kaisern von ausgezeichnet wei-

---

[1]) Vergl. Dio Cassius, lib. LII 36. Cornel van Lynkershök, de cultu religionis peregrinae apud veteres Romanos p. 244 seqq. und Creuzer, Symb. II. S. 58 f.: „Der staatskluge Römer gestattete fremden Religionen den Eingang in seinem Staate; selbst Versammlungen religiöser Art erlaubte er ihren Anhängern und so konnten sogenannte Chaldäer, Magier, Aegyptier und andere Glaubensgenossen selbst den auffallendsten und anstößigsten Gebräuchen nachhängen, ohne darin von den römischen Oberherren beeinträchtigt zu werden, selbst wenn sie den römischen Gesetzen in wesentlichen Stücken zuwiderhandelten, wie dies ganz bestimmt bei vielen dieser Religionsdiener in Betreff der Ehegesetze der Fall war. Selbst später, als diese pantheistische Toleranz politisch bedenklich scheinen konnte, vermochte der mächtige Mäcenas durch seinen dem Augustus ertheilten Rath, die fremden Religionen zu verbieten, keine Aenderung zu bewirken; Rom war und blieb seiner Duldung getreu. Doch früher schon war die Cybele vom römischen Volke auf's ehrenvollste ausgezeichnet worden" u. s. w.

sem, edlem und mildem Sinn und Charakter verfolgte? — Es ist bemerkenswerth, wie selbst schon ein älterer Kirchenhistoriker in diesem Falle in gewisse Bedenklichkeiten geräth und nicht umhin kann, einige, wenn auch beschränkte und oberflächliche, Zugeständnisse zu machen. „Es wird," sagt Schröck, „vorausgesetzt und kann bewiesen werden (?), daß es die ersten Christen von keiner Seite verdient haben, so heftig verfolgt zu werden. Allein man kann sich hier freilich nicht des Gedankens erwehren, wie sonderbar es sei, zu glauben, daß diese leidenden Christen durchaus unschuldig gewesen und hingegen ihre Feinde allein und jederzeit ungerecht gehandelt haben sollten. Dort lauter Heilige, hier lauter Tyrannen und Bösewichter, und das dritthalbhundert Jahr nach einander in einer so vermischten Reihe Menschen von beiden Theilen — ein so unveränderliches sittliches Verhältniß gegen einander scheint unnatürlich zu sein und hat in der übrigen Geschichte schwerlich seines Gleichen"[1]. Schröckh meint, man würde entscheidender urtheilen können, wenn die Sammlung kaiserlicher Gesetze wider die Christen, die der Rechtsgelehrte Domitius verfer-

[1]) Schröckh III. S. 97.

tigt[1]), erhalten worden wäre; man könnte vielleicht durch Hülfe derselben bestimmen, ob nicht zuweilen einige unvorsichtige Handlungen der Christen die Heiden gereizt. — Ja, man würde sehen, wie unschuldig die Christen waren, wenn noch alles vorhanden wäre, was zu Grunde gegangen und vertilgt worden ist, und wenn ihre Geschichte, wie derselbe Schriftsteller bemerkt, nicht größtentheils von ihren eigenen Autoren geschrieben und verfälscht worden wäre[2]).

Weiter ist auf das im höchsten Grade lichtscheue, ängstliche, vorenthaltende und geheimnißvolle Wesen und Treiben der Christen dringend aufmerksam zu machen. Es bezeugt dies nehmlich ganz offenbar, daß sie kein gutes Gewissen hatten, und keine vom Standpunkte der Bildung und Humanität aus löblichen und untadelhaften Dinge verübten; denn solche hätten ihnen die Weltverhältnisse, unter denen sich das Christenthum bildete, unbedingt erlaubt. Es kommt auch hier jene ungemeine Toleranz des römischen Staates gegen fremde Religionen und Culte in Betracht,

---

[1]) Domitius sammelte die Verordnungen der Kaiser wider die Christen in einem besondern Buche, Lactantius, inst. divin lib. V. c. 11.

[2]) Schröckh, Kirchengesch. III. S. 97 f.

die selbst Anstößiges und Ungesetzliches ertrug, die selbst bei politischen Bedenklichkeiten nicht aufgegeben ward. Eine Sekte nun, die, einer so außerordentlichen Duldsamkeit und Nachsicht gegenüber, dasjenige, worauf sie den höchsten Werth legt, mit einem so dichten Schleier bedeckt und eine so unendliche Scheu und Angst vor Veröffentlichung und Verrath hegt, muß nothwendig böse Thaten thun, ob sie ihre Unschuld auch mit den höchsten Schwüren betheuere und ihrem Vorgeben nach so rein sei, wie das Licht. Einige Stellen aus altchristlichen Schriftstellern, die jenes Geheimthun, jene Aengstlichkeit beurkunden, sind folgende. „Hätte ich vor Ungetauften über die Sacramente gesprochen, so wäre ich ein Verräther," sagt Ambrosius de mysteriis c. 1. Und Cyrill von Jerusalem, catech. VI, 29. „Auch mit den Katechumenen sprechen wir von den Mysterien nur auf versteckte Weise." Und Augustin, expos. in ps. 103: „Unsere Werke mögen die Heiden sehen, unsere Sakramente dürfen sie nicht sehen." Und Chrysostomus, hom. 23 in Matthaeum: „Die Mysterien vollziehen wir bei verschlossenen Thüren, nachdem die Uneingeweihten entfernt worden sind"[1]).

---

[1]) Vergl. Kortholt, paganus obtrectator c. IX;

Bekannt ist die Unterscheidung der missa catechumenorum, λειτουργια των κατηχουμενων, und der missa fidelium, λειτουργια των πιστων d. h. eines öffentlichen und eines in das strengste Geheimniß gehüllten Gottesdienstes. Dieser letztere wird auch insbesondere missa genannt und bezeichnet den Dienst des Abendmahls, in welcher Bedeutung das Wort schon bei Ambrosius, epist. XX, erscheint: Post lectiones atque tractatum dimissis catechumenis — missam facere coepi, Katechumenen hießen die Neulinge, die zum Eintritt in die Kirche Vorzubereitenden; sie theilten sich in verschiedene Klassen; es kommen ακροωμενοι, audientes, Zuhörer, γονυκλινοντες, genuflectentes, Niederknieende, βαπτιζομενοι oder φωτιζομενοι, competentes, Täuflinge, vor. Die

De sacris Christianorum arcanis et clandestinis, insbesondere S. 381 ff., wo noch andere solche Stellen, namentlich aus Ambrosius, de Abraham. c. v: Latere debet omne mysterium et quasi operiri silentio, ne profanis temere divulgetur auribus. Praefat. in enarrat. ps. XLV: Non temere alicui mysteria divulgemus, nisi sacramentorum consortibus, quos Dominus vocavit ad gratiam suam. Offic. lib. I. c. L: Non omnes vident alta mysteriorum, quia operiuntur a levitis, ne videant, qui videri non debent, et sumant, qui servare non possunt u. s. f

Taufe ward als Weihe und Uebergang zu dem der Menge verborgenen Cult behandelt, daher Augustin, sermo 132. §. 1., zu Beschleunigung der Taufe mit den Worten ermuntert: „Siehe das Pascha steht bevor, laß dich aufzeichnen zur Taufe! Wenn dich das Fest selbst nicht reizt, so treibe dich doch die Neugier an, zu erfahren, was das heiße: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Die getauften Christen hießen *εποπται*, *μεμυημενοι*, die Ungetauften *αμυητοι*, Ungeweihte; die Verwaltung der Sacramente ward *μυσταγωγια*, Christus selbst der große Mystagoge genannt [1]). Der Grund, aus welchem die Sakramente vorenthalten wurden, war nach Augustin keineswegs die Schwierigkeit, diese heiligen Dinge zu fassen: „Wenn wir,“ sagt er in Johannem 16, tract. 95. §. 3, „den Katechumenen die Sakramente der Gläubigen nicht mittheilen, so geschieht dies nicht deßhalb, weil sie dieselben nicht zu fassen im Stande, sondern, ut ab eis tanto ardentius concupiscantur, quanto eis honorabilius occultantur.“ Also ein Gaukelspiel zur Reizung der Neugierde! Es waren

---

[1]) Vergl. Gfrörer I. S. 538. II. 2. Abth. S. 768 ff. 790 f. 796 f.

indessen die wichtigsten Gründe vorhanden, kein solches Spiel zu treiben und durch reine, allgemeine Oeffentlichkeit jeden Argwohn zu tilgen, der gegen die neue Religion entstehen konnte; denn die entgegenstehende Welt schöpfte aus diesem Geheimthun, dieser Aengstlichkeit, mit der man den wesentlichsten Theil des christlichen Cultus verbarg, den stärksten Verdacht und machte sie geneigt, Alles zu glauben, was man Schmähliches und Entsetzliches behauptete [1]). Andere, sehr wunderbare und erstaunliche

---

[1]) „In der Nacht, an entlegenen Orten, unter dem Schleier des Geheimnisses versammelten sich die ersten Christen aus Furcht vor den Heiden und ihren Verfolgern. — — — — — — Daß dieses Geheimthun den Verdacht der Heiden nur vermehren konnte, leuchtet ein; daß sie das Geheimniß zu durchschauen strebten, ist nicht minder klar, aber eben so begreiflich, wenn die Christen, schon nach ihrer Pflicht vorsichtig, die Heiden abwehrten. Darum wurde, wer sich ihnen anschloß, zwar gern angenommen, dem Katechumenen jedoch das innere Geheimniß nicht gezeigt, bis man nach mehrjähriger Prüfungszeit sich seiner ganz versichert hatte. Gesetzt, der Katechumene trat zu den Heiden zurück, ward lau oder ein Verräther, wie konnten sich die Christen schützen?“ Kreuser, Meßopfer S. 178 f. Vergl. das. S. 76. f.: „Man sieht, mit welcher Vorsicht die ersten Christen verfuhren, um sich der Würdigkeit eines neuen Gliedes zu versichern und verderbte oder auch schwankende Gemüther

Gründe geben Andere an. Sie sagen, die Mittheilung der christlichen Mysterien bedürfe deßhalb so großer Behutsamkeit, weil sie so gefährlich sei, sowohl für denjenigen, dem mitgetheilt wird, als für den Mittheilenden, da namentlich jener, wenn er nicht stark genug sei, dergleichen Dinge zu ertragen, in Wahnsinn verfalle. So Cyrill von Jerusalem, procateches.: *και οἱ νοσουντες τον οινον ζητουσιν αλλ εαν ακαιρως δοθῃ, φρενιτιν εργαζεται και δυο κακα γινεται, και ὁ νοσων απολλυται και ὁ ιατρος διαβαλλεται. Οὑτως ὁ κατηχουμενος, εαν ακουσῃ παρα πιστου, και ὁ κατηχουμε-*

---

abzuhalten, von denen unter den Heiden Verrath zu befürchten war. Das Hauptgeheimniß, das verhüllt wurde, war die eigentliche Messe oder das gemeinschaftliche Abendmahl. Noch lange nachher behielt die christliche Kirche die dunkle, andeutende Sprache für die Katechumenen bei" u. s. w. Alle diese Erscheinungen sind in Wahrheit nur dann „begreiflich," wenn wir annehmen, daß die Christen abscheuliche und nicht zu duldende Thaten übten, daß namentlich das, was wir Messe und Abendmahl nennen und was jetzt zu einem bloß vorgestelten und eingebildeten Gräuel heruntergebracht ist, ein wahrhaft anthropothysischer und anthropophagischer Cultus war.

νος φρενιτια, και ὁ πιστος ὡς προδοτης κατακρινεται [1]. Wie können doch christliche Lehren und Gebräuche, wenn auch zur Unzeit und an unrechtem Orte vorgetragen und kund gethan, Wahnsinn, Hirnwuth, Phrenesie erregen?

Man erwäge endlich Aeußerungen und Erscheinungen, wie nachstehende. Das Abendmahl wird als ein furchtbares und schauderhaftes Opfergeheimniß, als ein mysterium tremendum, eine *φοβερα και φρικωδης θυσια* dargestellt [2]. Cyrillus von Alexandrien, homil. in mysticam coenam, sagt: „Da wir zum Ziele der lebenbringenden Mysterien gelangt sind — — — — — — so laßt uns zu der geheimnißvollen Mahlzeit eilen — — — — — — furchtbar ist, was gesagt, furchtbar, was verrichtet wird. Das gemästete Lamm wird geschlachtet, Gottes Lamm, welches die Sünden der Welt wegnimmt“ u. s. w. [3]. Zwar könnte man sich zur Noth durch die Annahme helfen, es

---

[1]) Cyrill. Hieros opera ed. Milles, Oxon. 1703, p. 9. 10; ed. Touttée, Paris. 1720, p. 9.

[2]) Vergl. Gfrörer II. 2. Abth. S. 799. Münscher IV. S. 378 f.

[3]) Cyrill. Alex. opp. Paris. 1638. T. V. P. II. p. 371. 372.

drücke sich hier nichts weiter, als die lebhafte Vorstellung des von Christus durch seinen Tod gebrachten Opfers aus. Es bliebe dies immer grauenhaft genug und bestätigte das num. V. Gesagte. Nun aber entsteht die Frage, weßhalb sich so Viele vom Abendmahl zurückzogen, worüber Chrysostomus bittere Klage führt? — Weil man diese heilige Handlung so schaudervoll darstellte, kann man sagen. Aber abgesehen davon, daß diese Darstellung selbst nicht ganz unverdächtig ist, warum wollten denn Einige bloß den Kelch nicht genießen, was zwei römische Päpste, Leo der Große und Gelasius mißbilligten? [1]). War er etwa, dieser calix sacri

[1]) Leon. M. serm. XLI. c. 5. Gelasius in corpore juris canonici, de consecratione, distinct. II. c. 12: Comperimus autem, quod quidam sumpta tantummodo corporis sacri portione a calice sacri cruoris abstineant. Qui procul dubio — quoniam nescio, qua superstitione docentur obstringi — aut integra sacramenta percipiant, aut ab integris arceantur, quia divisio unius ejusdemque mysterii sine grandi sacrilegio non potest provenire. Die Scheu vor dem Genusse „des heiligen Blutes" nennt dieser Eiferer eine Superstition! So kehrte die Kirche alle Begriffe um! So unendlich entfremdete sie sich allem menschlichen im schönen Sinne des Wortes, daß sie dasselbe gar

cruoris, wie er bei Gelasius heißt, von ganz eigener, abschreckender Natur? Warum ferner wollten Einige, nicht nur abgesonderte Parteien, sondern auch Katholiken, statt der im Abendmahl gebräuchlichen Mischung von Wein und Wasser nur letzteres kosten? [1]). War hier der Wein nur sogenannter Wein, war er in Wahrheit etwas ganz Anderes? Und wodurch fand sich denn die Kirche bewogen, mit der Ausspendung des Kelches so sparsam zu werden, daß sie den Laien, so wie auch den Geistlichen, welche das Sakrament

---

nicht mehr begreifen konnte oder sich stellte, es nicht begreifen zu können! Nescio, qua superstitione obstringi docentur! Und was sehen wir Protestanten in dieser päpstlichen Aeußerung? — Nichts weiter als einen Widerspruch der katholischen Kirche mit sich selbst, eine willkommene Gelegenheit, jene Kirche, die solchen Aussprüchen der eigenen höchsten Häupter zum Trotze den Laien den Kelch entzieht, in eine peinliche Verlegenheit zu setzen; s. z. B. Glaubrecht, die Unterscheidungslehren der evangelischen Kirche u. s. w. Schwelm 1844, S. 65, wo der Verfasser Wunder wie glücklich ist, sagen zu können, Pabst Gelasius I. habe um 492 die Entziehung des Kelches einen ungeheuern Gottesraub genannt!

[1]) Vergl. Münscher II. S. 367. Von dieser Ausschließung des Weines im Abendmahl hatten die Hydroparastaten, Aquarii, ihren Namen.

nicht selbst darreichen, nur die eine Gestalt desselben, das Brod, zu genießen gestattete? —

Es gab eine Zeit, wo die Kirche ihren heiligen Trank, mit dem sie später so außerordentlich geizte, selbst kleinen Kindern aufdrang, wobei sehr widerliche Scenen vorkamen. Wir wissen ein solches Beispiel durch Cyprian de lapsis, wo Folgendes berichtet wird: „Eine Mutter nahm ihr Kind mit zur Abendmahlshandlung. Schon bei dem Gebete fing das Kind an, zu weinen und Zuckungen zu bekommen. Als hernach ein Diakonus den Kelch herum reichte, zeigte es den größten Widerwillen und weigerte sich, zu trinken. Dennoch schüttete ihm der Diakonus etwas Wein in den Mund. Sogleich bekam das Mädchen Schluchzen und Erbrechen.“ Und wie wird dieses Ereigniß erklärt? Nicht aus natürlichem Widerwillen gegen einen schauderhaften Trank, sondern daraus, daß das Kind zuvor ein wenig Brod und Wein vom Götzenopfer genossen habe. „In dem entweihten Munde und Leibe konnte die Eucharistie nicht bleiben,“ setzt der karthagische Bischof hinzu. Und wozu benützen unsere Kirchen- und Dogmenhistoriker den merkwürdigen Bericht? Um einen Beweis der ausnehmenden „Hochachtung“ zu geben, „die man gegen das Abend-

mahl hegte," zugleich einen Beweis, daß man damals auch kleinen Kindern das Abendmahl gereicht, zu weiter nichts[1]. Augen im Kopfe zu haben, das wäre ja fürchterlich!

Cyrill von Jerusalem gesteht, ein in der Erkenntniß noch nicht hinlänglich erstarkter Neuling, dem man die Geheimnisse der Kirche verriethe, würde die Hirnwuth bekommen, s. oben, und eine deutsche Sage berichtet uns, ein königlicher Prinz sei durch den Genuß des Abendmahls in Raserei verfallen. Es war zu Frankfurt um Weihnachten, zur Zeit einer im Jahre 873 ausgeschriebenen Reichsversammlung, daß Karln, einem der Söhne des Königs Ludwig, der Teufel in der Lichtgestalt eines Engels erschien und dem Entsetzten versicherte, er sei von Gott gesandt, um ihm das Abendmahl zu reichen. Da empfing es der Prinz von ihm in der Kirche, ward aber bald darauf von einer so furchtbaren Tobsucht erfaßt, daß ihn sechs Männer nicht zu bändigen vermochten. Die Bischöfe führten ihn in die Kirche und trieben exorcisirend den Dämon aus; worauf der König auf der Stelle, wo jetzt die Dom- oder St. Bartholomäuskirche

---

[1] Münscher II. S. 371 f.

steht, eine Kapelle in honorem salvatoris baute [1]. Was dieser Sage zu Grunde liegt, kann im Lichte unseres Zusammenhangs nicht zweifelhaft sein. Man redete dem zu Kannibalismen nicht aufgelegten Prinzen zu, ein anthropophagisches Abendmahl zu genießen; er that es, aber mit solchem Schauder und Abscheu, daß er in Raserei verfiel.

Noch ist etwas, was jene alten Vorwürfe höchst auffallend rechtfertigt, ich meine die innerhalb des Christenthums selbst vorkommende, in Kunstwerken und Legenden ausgedrückte Vorstellung des Abendmahls und der Messe, als des Opferns, Zerstückelns, Austheilens und Genießens eines Kindes, worüber wir sofort das uns Bekannte mittheilen wollen. Ein wissenschaftlicher Freund erzählte mir von einem in Würzburg erblickten alten Bilde, worauf das Abendmahl Christi wie gewöhnlich dargestellt war, in der Schüssel aber ein Kind lag. Ein anderer Freund, dessen Vater mit Bildern handelte, erinnerte sich, in seiner Jugend etwas Aehnliches gesehen zu haben, was ihn in großes Erstaunen gesetzt; es lag hier in der Schüssel ein menschlicher Körpertheil.

---

[1]) Menk-Dittmarsch, S. 403.

Vereinzelte, zusammenhangslose Einfälle christlicher Künstler können diese Darstellungen nicht sein; es muß eine altherkömmliche kirchliche Darstellungsweise zu Grunde liegen, ohne welche es jene nicht wagen konnten, so etwas vor Augen zu stellen; dieser Darstellungsweise selbst aber scheint die Ansicht zu Grunde zu liegen, „daß schon beim Abendmahl Christi ein Kind geopfert und verzehrt worden sei" — eine jetzt freilich im äußersten Grade befremdliche und abstoßende, dem heutigen, wenn auch noch so fanatischen Christen, wenn sie ihm von Seiten der Forschung entgegentritt, als Lästerung erscheinende Vorstellung, die aber selbst durch biblische Berichte einigen Halt zu bekommen scheint [1]). Wenn Bilder jener Art

---

[1]) Indem Jesus mit seinen Jüngern das von ihm angeordnete Abendmahl hält, erkennt er, daß ihn einer derselben verrathen werde. Auf die Frage, welcher es sei, „antwortet Jesus: der ists, dem ich den Bissen eintunken und geben werde. Und er tunket den Bissen ein und giebt ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischarioten. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." Es verläßt sodann Judas diese heilige, für ihn so wenig passende Gesellschaft und vollbringt den Verrath. Joh. 13, 21 ff. Dies ließe sich, wenn man wollte, so auffassen. Den Umstand, daß ihm Judas gefährlich sei, erkennt Jesus daraus, daß jener an dem allzu eigenthümlichen

in neuern Zeiten sehr selten sind, so ist das sehr natürlich und begreiflich, da sie bei erwachender und wachsender Bildung so anstößig und empörend und so nachtheilig und gefährlich für's ganze Christenthum werden mußten, daß man sich wundert, wie sich dennoch einige selbst bis in dieses Jahrhundert hinein zu erhalten vermocht. Mehrere altchristliche Bilder, die sich ohne Zweifel auf Menschenopfer beziehen, habe ich selbst gesehen und kann ich als vorhanden nachweisen, vergl. num. IX und XIX; es fehlt auch nicht ganz an aufzeigbaren kannibalischen Kunstdarstellungen, wie was das in der Laurentinskirche zu Nürnberg hangende Gemälde betrifft, worüber num XIII. zu sehen, und wer weiß, was sonst noch für Denkmale der Art vorhanden aber unbekannt sind. Eine weit reichere Ausbeute gewährt uns übrigens die Literatur, zu deren Benützung wir nun übergehen.

Mahle, das hier gehalten wird, gar nicht oder nur unvollständig Theil nimmt. Um nun zu zeigen, von welchem Sinn und Geist dieser von ihm durchschaute unächte Jünger sei, bringt Jesus ihm einen Bissen von der Speise auf, die selbiger nicht genießen will und die er nur mit Schauder und Abscheu zu genießen vermag. Nach dieser Scene eilt Judas empörten Herzens hinweg und macht Anzeige von dem, was dort im Stillen geschehen ist.

In einem altfranzösischen Werk, von welchem Büsching in seinen Erzählungen, Dichtungen u. s. w. des Mittelalters einen Auszug giebt, der histoire du St. Greaal von Robert de Bouron oder wie dieser verschieden geschriebene Name sonst lautet, kommt Folgendes vor. Christus lehrt dem Joseph von Arimathia unter Donner, Blitz und Erdbeben, wobei sich die Gestalt des Herrn am Kreuz zeiget, die Geheimnisse der Messe. Joseph segnet, wie ihm geheißen wird, das Brot und den Wein. Als er es gethan, sieht er ersteres in ein Kind verwandelt und letzteres in noch warm sprudelndes Blut. Er theilt das Kind, wie ihm ebenfalls befohlen wird, in drei Stücke, als er aber niedergefallen ist und gebetet hat, erblickt er auf der Patene nichts als ein Stück Brod; so wie er es jedoch in den Mund nimmt, verwandelt er es sich wieder in ein Kind. Deutlicher kann das altchristliche Mysterium der blutigen Messe kaum angedeutet werden. Die Sache ist um so auffallender, da Gott dem Joseph, bevor ihm die Messe gelehrt wird, den Befehl ertheilt, sich mit seiner Frau zusammen zu begeben und einen Sohn

zu erzeugen, der also wohl bei der beabsichtigten Ceremonie zum Opfer fallen soll [1]).

Mehrere Fälle werden erzählt, wo Heiden, Juden und Saracenen in die Mysterien der Christen eindrangen, und hier mit Augen sahen, wie ein Kind geopfert und genossen wurde, was zwar in der Legende als eine wunderbare, die reale Gegenwart des geopferten Heilandes beweisende Vision gefaßt wird, aber auch so noch frappant und erstaunlich genug erscheint und bei nur einigem Nachdenken nothwendig auf jene schreckliche Basis führt.

Einst in der stillen Woche ging Wittekind, als Bettler verkleidet, in das Lager des Christenkönigs, und erblickte, da Karl auf Ostern in seinem Zelte Messe lesen ließ, in den Händen des das Heiligthum emporhebenden Priesters ein Kind, sah auch, wie selbiges von allen zum h. Nachtmahl Gehenden empfangen und genossen ward [2]). Also ein österliches Abendmahl, mit dem Opfer eines Kindes gefeiert. Einer andern Legende zu Folge mischte sich, als St. Basilius das Abend-

---

[1]) Büsching I. 2. Heft. S. 361. ff besonders S. 390 f.

[2]) Grimm, Sag. II. S. 123 f. Cochem S. 90 f.

mahl austheilte, ein Jude unter das Volk, sah, wie Basilius ein Kindlein zerstückte, communicirte auch mit den anwesenden Christen, empfing ein Stück Fleisch und trank wahrhaftiges Blut aus dem Kelche; von beiden heiligen Stoffen nahm er nach Hause mit und zeigte es seiner Frau [1]). Das sind sehr starke Sachen; das Stärkste was ich weiß, ist aber doch noch zurück. Bei einem in einer syrischen Stadt veranstalteten großen Feste nehmlich stellte sich ein Saracene in der Kirche an den Altar, um den christlichen Cultus zu beobachten. Da sah er, daß der Priester ein Kindlein tödtete, mit einem Messer in vier Theile zerschnitt und auf die Patene legte, das ausfließende Blut aber

---

[1]) Amphilochius im Leben des h. Basilius bei Rosweyd, vit. patr. Lib. I. Fol. 156. Leb. d. Vät. S. 739: Cum divinum celebraretur officium, Hebraeus quidam, ut Christianus, se populo miscuit, ordinem officii et donum communionis explorare volens, et videt infantulum membratim incidi in manibus Basilii; et communicantibus omnibus venit et ipse, et data est ei in veritate caro; deinde adest et calici, qui erat sanguine plenus et ipsius particeps est effectus. Atque ex utroque conservans reliquias, pergens in domum suam, ostendit uxori suae.

in den Kelch goß. Hierüber ward er so ergrimmt, daß er den Priester ermordet hätte, wenn ihn nicht die Begierde, ein Weiteres zu sehen, davon abgehalten hätte. Und so sah er denn ferner, wie der Priester ein Stück von dem Kindlein aß und dessen Blut aus dem Kelche trank, sah auch, wie selbiger alle Leute, die zur Communion kamen, mit dem blutigen Fleische dieses Kindleins speiste. Da sagte er zu sich selbst: „Was sind diese Christen für Barbaren, welche in ihrem Cultus Kinder tödten und gleich wilden Thieren Menschenfleisch essen [1])! Gewiß, ich werde diese Unthat rächen und diese Kannibalen schonungslos mit dem Tode bestrafen.“ Als er darauf den Priester zur Rede setzte, ihn einen unmenschlichen, gottlosen Mörder nannte, und auf die Anwesenden hinwies, die noch das blutige Fleisch in ihrem Munde hätten, sagte der Priester, das sei Alles nur Brod und Wein, welches man consecrire und wunderbar in Christi Leib und Blut verwandle; er aber, der Priester sehe von diesem großen Geheimniß, das den Saracenen geoffenbart worden, mit seinen leiblichen Augen nichts, indem er fortwährend nur

---

[1]) Cochem schreibt unbedenklich: „Bestien“ und „fressen.“

Wein und Brod erblicke [1]). Die Wendung, welche diese Legenden nehmen, ist am Ende immer die, daß der Fremde die Wahrheit der christlichen Religion erkennt, ihre göttliche Größe und Erhabenheit bewundert und sich zu ihr aus Heidenthum, Judenthum und Muhammedanismus bekehrt. Es fällt den Erzählern hiebei nicht ein, daß auch das Wunder als solches beispiellos grauenhaft und abschreckend ist und insbesondere für jenen vor Opfermord und Kannibalismus so mächtig zurückschaudernden Saracenen durchaus nicht lockend und verführerisch sein konnte. Was aber diesen Legenden zu Grunde liegt, sind wohl vollkommen reale und gar nicht miraculöse Thatsachen aus dem Gebiete des altchristlichen Menschenopfercultus, Thatsachen derselben Art, wie sie einst den Christen allgemein vorgeworfen wurden, und wie wir sie hier zu staunenerregender Bestätigung dieser uralten Beschuldigungen selbst von der Legende ausdrücklich berichtet und beschrieben finden, so daß diese jedenfalls eine in Opfermord und Anthropophagie dermaßen schwelgende Phantasie docu-

---

[1]) Bolland. ad vit. S. Georgii martyris, 23. April. und darnach Cochem S. 127.

mentirt, daß eine barbarischere gar nicht gedacht werden kann.

Es giebt noch manches hieher zu Ziehende und zu Vergleichende, wobei zum Theil auch christliche Zweifler und Ketzer zum Glauben an das große Wunder der Transsubstantiation bekehrt worden sein sollen; so eine Geschichte von drei Einsiedlern, die zum Besten eines von ihnen, der einer ketzerischen Ansicht huldigte, statt der Hostie ein schönes Kindlein auf dem Altar erblickten, dann sahen, wie ein Engel vom Himmel kam, dasselbe mit einem Messer zerschnitt und das ausfließende Blut in den Kelch goß, worauf endlich dem Zweifelnden, als ihm der Priester das Sakrament darreichte, in dessen Händen das blutige Fleisch des zerstückten Kindleins erschien [1]). Anderes ist von schwächerer Art oder noch mehr in's Mythische getrieben; doch kommen auch eigene, merkwürdige Züge vor. Pater Cäsarius aus dem Kloster Heisterbach und nach ihm Cochem hat Folgendes. Es war „bei uns" ein Mönch, aus dem Schlosse Wolmenstein gebürtig, mit Namen Gottschalk, der las in der Christnacht Messe auf einem Nebenaltar und hatte nach der

[1]) Cochem S. 131 f.

Wandlung in seinen Händen ein schönes Kind [1]; dasselbe und zu derselben heiligen Zeit erfuhr der h. Walther, Abt von Melrose in Schottland [2]. Hier tritt wiederholt dasselbe fest hervor, das sich schon oben in der Sage von dem Teufelsabendmahl zu Frankfurt und dem davon rasend gewordenen Königssohn bemerklich gemacht, an welchem auch, wie num. XIX. zu sehen, der h. Franciscus ein Kind geopfert. Noch eine auf Ostern fallende Begebenheit der Art ist diejenige, die sich im Jahre 1267 in der St. Amatuskirche zu Douay begeben haben soll [3]. Eine andere hat das Eigenthümliche, daß der Messe lesende Priester, dem das Glück zu Theil wird, Christum in Gestalt eines Kindleins in den Händen zu haben, der selige Johannes von Fermo oder Alvernia die Worte: hoc est enim corpus meum — nur stammelnd und mit größter Mühe aussprechen kann, in Ohnmacht fällt, sich mit Hülfe Anderer, die ihn ergreifen und mit Balsam bestreichen, zwar so weit erhohlt, daß er das hochwürdige Fleisch und Blut zu genießen im Stande

---

[1] Cochem S. 142 f.

[2] Leb. der Heil. X. S. 227. Der h. Walther lebte im zwölften Jahrhundert; sein Tag ist der 3. August.

[3] Cochem S. 107 f.

ist, dann aber dermaßen von Sinnen kommt, daß er für todt in die Sakristei geschleift werden muß [1]). Man merkt daraus, daß nicht alle christlichen Priester die Kraft hatten, gewisse schreckliche Dinge zu thun, die ihres Amtes waren, was ihnen von unserem Standpunkt aus zur Ehre gereicht. Auch gab es Individuen, selbst heilige, die dergleichen nicht einmal mit ansehen konnten; so der h. Ludwig, König von Frankreich, der, als in seiner Hofkapelle bei Aufhebung der Hostie das liebe Jesuskind erschien, herbeizukommen und dies entzückende Mirakel zu schauen, sich weigerte [2]).

Zuletzt noch eine sprachliche Bemerkung über das Wort Messe, das ebenfalls einen Nachweis dessen bildet, was Messe und Abendmahl in ihrer

---

[1]) Cochem S. 82 f. Es war am Feste der Himmelfahrt Mariä.

[2]) Das. S. 449. Vergl. S. 88 f. 448, wo noch andere solche Legenden, auch Wülfer, theriaca Judaica ad examen revocata. Nürnberg 1681. Animadversion. p. 69 f. und Schudt IV. 2. Continuation, 6. Buch, 29. Cap. S. 167 ff. P. Angelus de Rubeis im Leben des h. Felix, München 1713, C. 8. S. 155 ff. Paschasius, de corpore et sanguine Domini. c. XIV. Afzelius II. S. 67 f.: Mertel und Winter I. S. 27 ff. 42. 45. u. s. w., wo überall die Gestalt des Kindes erscheint.

entsetzlichen Urgestalt waren; vergl. nehmlich engl. mess, ein Gericht essen, mass, Messe im kirchlichen Sinn, engl. und französ. massacre, ein Blutbad, eigentlich heilige Speise, heilige Messe, heiliges Opfermahl, von mass und sacre, lat. sacer — welch eine verrätherische Composition!

VII.

Christenthum und Christus.

Die ganze historische Erscheinung und Entwicklung des Christenthums ist im höchsten Grade finster, lebensfeindlich und fürchterlich und wird nur durch Einmischung fremdartiger Elemente, Aufgebung und Verläugnung seiner ächten Grundlagen und Principien und Verwischung seines eigenthümlichen Wesens und Charakters gemildert und erträglich gemacht. Diese ganze Erscheinung und Entwicklung aber ist, einer beliebten, modernen Betrachtungsweise nach, für nicht wahrhaft christlich, für eine Abweichung von den Ur- und Grundbestimmungen des Christenthums, für etwas keineswegs in dem anfänglich Gewollten, Gelehrten und Eingesetzten selbst, sondern ganz nur in Mißverständnissen, Verunreinigungen und Verfälschungen desselben Begründetes zu halten, so daß namentlich

der erste Stifter und Urheber dieser Religion auf keine Weise daran Schuld und betheiligt sei. Durch diese Auffassung wird das Christenthum, wie es uns eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch thatsächlich vor Augen liegt, zu einem von seinem Grund und Ursprung rein abgelösten, in gar keinem Zusammenhange, ja in absolutem Widerspruche damit stehenden Phänomene gemacht — eine Absurdität, die allzu groß und einleuchtend ist, als daß nicht Denkendere genöthigt sein sollten, einer ganz andern Ansicht zu huldigen, wie anstößig und erschreckend auch diese in Rücksicht auf herkömmliche und eingeprägte Vorstellungen und Gefühle erscheinen möge. Es muß nehmlich jener Grund und Ursprung mit dem, was sich daraus entfaltet und gestaltet hat, in innige Beziehung gesetzt, es muß angenommen werden, daß diese Religion, die zu allen Zeiten ihrer historischen Manifestation und Herrschaft einen so furchtbar verneinenden Charakter gezeigt, schon in ihrem ersten Keim und Beginne nicht wesentlich anders beschaffen gewesen, daß sie von vorn herein keine friedliche, freundliche Natur und Tendenz gehabt [1]), daß mit einem Worte Christus wirklich

---

[1]) Luc. 12, 49 ff. „Feuer kam ich auf die Erde zu bringen, und wie wünsche ich, daß es schon

der Stifter des Christenthums und die Kirche, so wie sie war und ist, sein und seiner ersten Jünger und Nachfolger furchtbar großes Erzeugniß sei — und wem dies unerlaubt und frevelhaft dünkt, wer es uns verargt und wehren will, aus der welthistorischen Erscheinung des Christenthums eine in Beziehung auf Grund und Folge in sich selbst zusammenhangende Totalität zu machen und ihr so die Gestalt der Unfaßlichkeit und Undenkbarkeit zu nehmen, der lehre uns die Kunst, sich seines Verstandes, seiner Vernunft zu berauben und offenbarem, erkanntem Unsinn zu huldigen.

---

brennte! — Meinet ihr, daß ich gekommen, Frieden zu stiften auf der Erde? Nein, sag' ich euch, sondern Entzweiung" u. s. w. Matth. 10, 34 ff.: „Wähnet nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert" u. s. w. Vergl. hiezu die Bemerkungen in meiner „Stimme der Wahrheit" S. 9 ff.

VIII.

Die Kinder und Kleinen des Evangeliums.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ — Eine gemüthlich ansprechende Stelle, die dem Evangelium zu besonderer Zierde gereicht. Jesus ein Kinderfreund — wie menschlich, wie schön! Es wäre Schade, wenn die Stelle, mit kritischeren Augen, als bisher, betrachtet, einen anderen Sinn enthielte; da es uns aber hier ganz nur um Wahrheit zu thun ist und zu thun sein darf, und da es in der Sphäre, in der wir uns hier befinden, nichts Gefährlicheres und Verderblicheres giebt, als jene süßen, sanften Täuschungen, durch welche das Unmenschliche, Fanatische, Barbarische den Anschein des menschlich Guten und Liebenswürdigen gewinnt, so wollen wir

von dem schauerlichen Geheimniß der fraglichen Stelle schonungslos den Schleier ziehen.

„Und sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie anrühren sollte[1]), die Jünger aber fuhren die an, so sie brachten[2]). Da das Jesus sah, ward er entrüstet und sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich“[3]).

Warum soll Jesus die Kinder anrühren[4])? — Damit sie den Segen dieses großen Lehrers, Heilandes und Gottmenschen empfangen. Gut! Aber warum wollen die Jünger das nicht leiden? Warum

---

1) „anrühren möchte“ – „ihnen die Hände auflegen und beten möchte.“ Das einfachere, dunklere „anrühren“ scheint der ursprüngliche Ausdruck zu sein.

2) „Die Jünger aber fuhren sie an“ – „die Jünger aber, die es sahen, fuhren sie an.“

3) „Denn solcher ist das Reich Gottes.“ Matth. 19. 13 f. Marc. 10, 13 f. Luc. 18, 15 f. Dazu einfach bei Matth. V. 15: „Und er legte ihnen die Hände auf und zog von dannen.“ Die Uebersetzungen sind nach de Wette gegeben.

4) „Von Seiten der die Kinder herbeibringenden Eltern wurde nichts beabsichtigt, als ein geistiger Segen für dieselben, und diesen schöpften die Kleinen auch aus der Handauflegung Christi, die, getragen durch das sie begleitende Gebet, nicht ohne wohlthuenden geistigen Einfluß sein konnte.“ Olshausen I. S. 719 f.

zürnen und wehren sie denen, die den Kindern den unschätzbaren Segen ihres Meisters zu verschaffen wünschen und so zugleich einen so wichtigen und erfreulichen Beweis von Anerkennung und Verehrung des neuen Propheten, von Anhang und Zustimmung zu der sich bildenden Religion und Gemeinde geben, und müssen von jenem mit so großem Ernst und Nachdrucke zurecht gewiesen werden? — Darauf läßt sich schwerlich eine andere, als schlechte, Antwort geben, wie etwa: die Jünger seien ärgerlich darüber gewesen, daß eine für sie interessante Unterhaltung abgebrochen worden sei; und daß die Relation selbst uns über ein so sonderbares Benehmen völlig im Dunkeln läßt, erregt überdies den Verdacht, es möchte etwas Eigenes, Bedenkliches dahinter stecken, was nur in Rücksicht auf Sinn und Zweck des Herzubringens der Kinder und der Berührung derselben durch Jesus der Fall sein kann. Und so werden wir zu der Frage gedrängt, was denn wohl diese Handlungen für eine besondere, ungewöhnliche Bedeutung gehabt, so daß die Jünger Anstoß an ihnen nehmen und sie zu hindern suchen, der Meister selbst aber sie billigen und in Schutz nehmen konnte, wobei sich kein anderer Gedanke, als dieser, bietet: die Berührung der Kleinen durch den christlichen

Messias sei eine Weihe zum Tode gewesen, so daß sie in Folge derselben zum Opfer fielen; davor, wenn nicht überhaupt, doch in Rücksicht des ihnen zu zahlreich erscheinenden Herbeibringens und Bestimmens der Kinder zu solchem Behufe seien die Jünger erschrocken; der Meister aber habe sich dieses religiösen Eifers und Zudranges gefreut und sei deßhalb über die demselben hemmend entgegentretenden Jünger so zornig geworden. Und zu dieser Annahme paßt auch der Grund, durch welchen Jesus die den Jüngern anstößige Ceremonie zu rechtfertigen sucht: „denn solcher ist das Himmelreich“ d. h. dergleichen zum Tode geweihte und zum Opfer fallende Kinder gehen sofort in die höhere, himmlische Welt ein; darum hindert sie an solcher Erhebung und Verherrlichung nicht!

Man kann freilich nicht behaupten, daß die Schriftsteller, welche uns diesen Vorgang erzählen, die Sache so verstehen oder verstanden haben wollen; es wird ihr vielmehr bei Marcus und Lucas deutlich genug eine andere Wendung gegeben, indem nach den Worten: „denn solcher ist das Reich Gottes,“ hinzugesetzt wird: „Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen.“ Dieser

Zusatz fehlt jedoch bei der einfacher gehaltenen Darstellung des Ev. Matthäi und ist auch schwerlich ursprünglich und ächt. Dann steht auch die aufgezeigte Spur urchristlicher Kinderopfer nicht einzeln und isolirt in den genannten Evangelien da; es sind uns, namentlich bei Matthäus, noch andere solche bewahrt, aus dem sich die esoterische Relation, die man hier vorauszusetzen veranlaßt und gedrungen wird, und von der diese Evangelien offenbar nur exoterische Umgestaltungen sind, am besten errathen und wiederherstellen läßt. Gehen wir in dieser Beziehung zu einer andern, sich an obige anschließenden, die Stelle Matth. 18, 1 ff.[1]) zu Grunde legenden Erörterung über.

Jesus stellt hier unter seine Jünger, die ihn über die Rangordnung im Himmelreich fragen, ein Kind und sagt: „Wer sich gedemüthigt hat, wie dieses Kind, der ist der größere im Himmelreich. Und wer irgend ein solches Kind[2]) aufnimmt auf meinen Namen, der nimmt mich auf. Wer aber irgend eines dieser

---

[1]) Vergl. Marc. 9. 33—37. Luc. 9, 46—48. C. 17, 1 f.

[2]) *παιδιον τοι ουτον*, vergl. Matth. 19, 14: *των τοιουτων εστιν ἡ βασιλεια των ουρανων*.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Kleinen, die an mich glauben, verführt hat, ihm frommete es, daß ein Eselsmühlstein an seinen Hals gehänget und daß er ersäufet würde in der Tiefe des Meeres." Und weiterhin: „Sehet zu, daß ihr nicht eines dieser Kleinen verachtet! denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel alle Zeit das Angesicht meines Vaters im Himmel schauen." Es ist hier nicht von Kindern überhaupt, sondern von Kindern einer gewissen, bestimmten Art die Rede, die sich demüthigen, die an den christlichen Messias glauben, die, wie es scheint, heimath- und obdachlos umherschweifen und der Aufnahme bedürfen, und die aufzunehmen, ein so großes Verdienst ist, als wenn man den christlichen Messias selber aufnähme, die hingegen zu verführen, abwendig zu machen, das schwerste Vergehen ist, die endlich im Himmelreich einen sehr hohen Rang einnehmen, deren Engel immer das Angesicht Gottes im Himmel schauen. Jesus hat, nach all dem zu urtheilen, außer seinen Jüngern auch gewisse sich noch in kindlichem Alter befindende Individuen bei sich gehabt und mit sich herumgeführt, die ihm von den Ihrigen übergeben und überlassen worden, oder die diesen aus Schwärmerei entlaufen waren und sich eigenwillig an ihn ange-

schlossen hatten, sich bei dem heimlichen Cultus der molochistischen Sekte zum Opfer hergaben und die Verheißung und Versicherung hatten, daß ihnen dafür eine erhabne Stellung im Himmel zu Theil werden würde. Denn wie es früher hieß, daß solcher das Himmelreich sei, so heißt es hier, daß diese Kinder oder Kleinen und die sich ihnen ähnlich machen, die größeren im Himmelreich seien, und daß ihre Engel, d. h. sie selbst, wenn sie durch ihre Opferung zu Engeln geworden, in der unmittelbarsten Nähe Gottes lebten. Nehme man dazu noch die Stelle Matth. 34—42, wo Jesus von der entsetzlichen Zwietracht spricht, die er gekommen sei, in die Familien zu bringen, was sich befriedigend nur auf unserem Standpunkte erklärt; wo es heißt: „Wer Vater und Mutter und Sohn und Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth“ u. dergl., und zuletzt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat; wer einen Propheten aufnimmt auf den Namen eines Propheten, der wird den Lohn eines Propheten empfangen, und wer einen Gerechten aufnimmt auf den Namen eines Gerechten, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen. Und wer irgend einem dieser Ge-

ringsten nur einen Becher kalten Wassers gereicht hat auf den Namen eines Jüngers, wahrlich, sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren" — so wird man sich um so mehr überzeugen, daß die urchristlichen Tendenzen von ganz anderer, als sanfter, friedlicher, humaner Natur gewesen und daß es insbesondere mit den in biblischen Relationen erwähnten Kindern und Kleinen eine ganz eigene, mysteriöse Bewandtniß gehabt. Die zuletzt angeführte Aeußerung V. 42 ist ganz wie Matth. 18. 5, vergl. V. 10; es sind offenbar wieder jene überlassenen oder entlaufenen Kinder gemeint, die sich im Gefolge des Propheten befinden, Kinder von der niedrigsten Herkunft, die sich, von dem Fanatismus der Zeit ergriffen[1], als Paschalämmer tödten und verzehren lassen und darum so außerordentlich hochgeschätzt und hochgestellt werden.

---

[1]) Man vergleiche die num. XXXII und XXVII zur Sprache gebrachten analogen Erscheinungen.

IX.

Die heilige Katharina und die menschenopfernden Mönche des Sinai.

Im Besitze des Herrn von Bibra zu Nürnberg ist ein altes Gemälde, das folgende Scene vor Augen stellt. In einem wannenartigen Behältniß liegt eine bekeidete junge, weibliche Figur; in ihren Hals ist ein Einschnitt gemacht, von welchem Blut rinnt. Eine Schaar von Engeln und einige Menschen umgeben das Behältniß; acht Engel stehen hinten herum und beim Kopfe der liegenden Figur; vorn läuft aus zwei in dem Behältniß angebrachten Oeffnungen Blut und wird von zwei knieenden männlichen Gestalten, die Gefäße unterhalten, aufgefangen; daneben befinden sich zwei weibliche Figuren, von denen eine vor dem Behältniß kniet und die darin Liegende andächtig zu

verehren scheint. Die Umgebung ist felsig, oben sind Sterne.

Es fragt sich nun, was dies Bild vorstellen soll. Von feindlichen Personen, durch welche die in dem Behältnisse liegende Jungfrau verwundet und getödtet worden, ist keine Spur; rings herum sind nur Engel und christlich fromme Menschengestalten; eine Ermordung im Bade läßt sich nicht annehmen, weil jene angekleidet in dem Behältniß liegt und darin kein Wasser zu sehen; noch rinnt aus dem durchschnittenen Halse das Blut und füllt das Behältniß, aus welchem es sich in zwei Quellen ergießt; die Engel finden wir auch sonst auf verdächtigen Bildern der Art, wie auf denen, wo die h. Bathildis vor einem Altare steht, über welchem Kinder aufgehängt werden; num XIX.; sie deuten in altchristlicher Symbolik Priester oder Mönche an[1]); und so möchte man glauben, es sei hier eine so

---

[1]) Vergl. Offenb. Joh. 1, 20. C. 2 und 3. Hagg. 1. 13 Malach. 2, 7. C. 3, 1. „Viele Wunderlegenden erklären sich, wenn man die darin wörtlich verstandenen Ausdrücke Engel und Fisch für das nimmt, was sie ursprünglich bedeuten sollen, für Mönch und Christ.“ Attrib. d. Heil. Vorwort S. VIII.

eben vollzogene Opferung dargestellt. Ein wenig störend ist bei solcher Auffassung dies: man sollte denken, in den Händen eines der mit der Jungfrau beschäftigten Engel ein Opferwerkzeug zu sehen; das fehlt jedoch. Sucht man nach einer Legende, die etwa Aufschluß gäbe, so bietet sich meines Wissens nur die von der h. Katharina von Alexandrien, die nach ihrer Enthauptung von Engeln auf den Sinai getragen und daselbst bestattet worden sein soll. Es giebt alte Bilder, die diese Bestattung vor Augen stellen und die dem oben beschriebenen im Ganzen ziemlich nahe kommen. Die Heilige liegt in einem viereckigen Behältniß, um sie herum ist eine Engelschaar; so sah ich den Vorgang auf einem Teppich, auf welchem sich Scenen aus der Geschichte der h. Katharina nebst Ueberschriften befinden, repräsentirt. Hiebei aber bleibt jener ersteren Darstellung eine entschiedene Eigenthümlichkeit, die sich der genannten Legende nicht fügen will. Bis also eine andere, bessere oder doch gleich gute Erklärung gegeben wird, löse ich das Problem auf folgende, jene Legende nicht bei Seite schiebende, sie selbst aber in neuem Lichte erscheinen lassende Art.

Der Sinai theilt sich bekanntlich in zwei Berge, wovon der eine, der St. Katharinenberg, der

andere arab. Dschebel Horeb und Dschebel Musa heißt, so daß jener Name der niedrigen Anhöhe, dieser dem höchsten Gipfel des Berges eigen. Am Fuße dieses letzteren Berges liegt das sogenannte St. Katharinenkloster, das eigentlich der Metamorphose (Verklärung Christi) geweiht ist und die Reliquien der h. Katharina umschließt. Das Kloster ist mit starken Mauern umgeben, das Thor stets zugeschlossen, ja vermauert, so daß es nur dann geöffnet wird, wenn ein neuer Erzbischof eingesetzt werden soll; man wird vermittelst einer Winde in einem Korbe hinein und herausgelassen[1]. Hier nun, so will es scheinen, waren vor Zeiten Jungfrauenopfer üblich, oder es fiel hier wenigstens eine, Namens Katharina zum Opfer, und davon gab es alte Gemälde ohngefähr von der Art, wie das in Herrn von Bibra's Besitz; doch war der Act der Opferung wohl noch entschiedener ausgedrückt. Diese aufrichtige und ungescheute Weise, die Sache künstlerisch darzustellen, ward mit der Zeit bedenklich; man ließ daher die zu anstößigen Züge hinweg, und so verschwand zunächst das

[1] Vergl. Rosenmüller, altes und neues Morgenland I. S. 258. Winer II. S. 549. Rousseau VI. S. 26 ff.

Mordinstrument, dann die Wanne mit den blutströmenden Oeffnungen und die das Blut auffangenden Menschenfiguren; die Wanne ward zu einem viereckigen Sarg oder Grab gemacht und hiezu eine esoterische Legende erfunden, die man dem Volke ohne allen Anstoß erbaulich vortragen konnte. Auf diese Weise wurde die Sache bis zu dem Punkte gebracht, nicht mehr erkennbar zu sein, wogegen jedoch ältere ächtere, auch bei'm Mangel der ältesten und ächtesten ihre auf die vertuschte Wahrheit führenden Dienste thun. Daß die Legende von der h. Katharina auf sehr schwachen Füßen steht, ist bekannt und anerkannt genug. „Es wird von den Gelehrten der römischen Kirche selbst gestanden, daß die Geschichte dieser Märtyrerin sehr zweifelhaft sei, wie man denn auch daher in der Diöcese von Paris die Feierung ihres Festes gegen das Ende des 17. Seculi aufgehoben und aus den breviariis ausgethan hat" [1]. Was die in Legende und Bild bethätigten Engel betrifft, so haben diese selbst schon kirchliche Ausleger durch Mönche erklärt, hinzusetzend: „Man weiß, daß man das Klosterkleid oft durch ein Engelskleid bezeichnete und daß man die Klosterbewohner wegen ihrer Heiligkeit und rein

---

[1] Universaller. V. S. 1499.

himmlischen Beschäftigung, vor Alters Engel nannte[1]). Nichts steht also der Ansicht entgegen, daß die h. Katharina keineswegs, wie man vorgiebt, durch Heiden und Feinde des Christenthums, sondern durch Christen, durch die Mönche des sogenannten Katharinenklosters am Sinai zur Märtyrerin gemacht, d. h. im mysteriösen Culte dieser Klostergemeinschaft blutig geopfert worden sei. Was schließlich den Namen Katharina, die Reine, oder, wie er bei den Griechen lautet, Aei-Katharina, die ewig Reine, belangt, so fällt dessen Bedeutsamkeit auf, so daß man annehmen kann, er sei der Heiligen nicht ursprünglich eigen, sondern beigelegt, ja daß sich der Gedanke regt, es möchte derselbe ein allgemeiner, solche Opfer des christlichen Cultus überhaupt bezeichnender gewesen, und dort von den Mönchen des sogenannten Katharinenklosters nicht nur ein einziges Individuum, sondern, einem daselbst herrschenden, die grausame Ceremonie vielleicht in bestimmten Zeiträumen wiederholenden, Gebrauche nach, eine ganze Reihe von Jungfrauen zum Opfer gebracht, und, als in Folge der hiedurch empfangenen „Blut-

---

[1]) Falconius, Erzbischof von San-Severino, bei Postelmayer zum 26. Nov. S. 256.

taufe" von allen Sünden und Makeln der Menschlichkeit gereinigt, sämmtlich mit jenem christlich glorreichen Namen bezeichnet worden sein. Man wolle hiegegen nicht einwenden, daß der christlichen Mythologie auf diese Weise eine ganze Schaar von h. Katharinen hätte entstehen müssen. Man bewahrte den Leichnam der zuletzt Geopferten als h. Reliquie im Kloster auf, bis ein neues Opfer der Art fiel und die neu gemachte Reliquie die Rolle der früheren, die nun entfernt wurde, übernahm, so daß der Uneingeweihte immer nur von einer Katharina zu hören und immer nur die Reliquien einer einzigen solchen zu verehren bekam.

X.

Das Christenthum in Schweden.

Indem Afzelius von der Einführung des Christenthums in Schweden und von den durch dasselbe hervorgebrachten Veränderungen handelt, bemerkt er unter Anderem Folgendes: „Aus den Sagen und Volksliedern, welche diesem Zeitabschnitt angehören, erkennt man deutlich, daß sich das Volk in zeitlicher Hinsicht gedrückt und unglücklich fühlte, daher es denn auch am liebsten von der Verachtung der Hoheit und Eitelkeit der Welt, von der Hoffnung auf das Jenseits und von einem bessern Leben sang.“ Hierauf theilt er ein altschwedisches Lied mit, das also beginnt:

Die Taube, sie sitzt auf dem Lilienzweig,
Sie singt so lieblich von Jesu Reich —

und das weiterhin Folgendes erzählt. Es gehen

vor der auf dem Lilienzweige sitzenden Taube verschiedene Individuen vorüber und werden von ihr befragt, ob sie keine Lust hätten, ihr hinauf in den Himmel zu folgen, was sie verneinen, so daß ein Bauer sagt, er habe seine Aecker zu bestellen, ein Familienvater, er habe seine Kinder zu versorgen. Zuletzt aber kommt eine Jungfrau und antwortet auf die ihr eben so vorgelegte Frage: sie werde folgen, wiewohl sie sich nicht krank fühle. Nach Hause gekommen, fordert sie die Ihrigen auf, ihr das Haar zu kräuseln und die Bahre zu bereiten; man stellt ihr vor, sie habe ja die Aussicht, sich mit dem Könige zu vermählen; sie aber besteht auf ihrem Entschlusse, denn es sei besser, Christi als des Königes Braut zu sein. Und so stirbt sie denn und liegt auf der Bahre, Dirnen kräuseln ihr Haar, sie wird zur Erde bestattet, Engel pflanzen auf ihr Grab ein goldenes Kreuz und tragen ihre Seele zum Himmel empor [1].

Dies Lied, diese Darstellung ist merkwürdig genug, selbst wenn man nichts weiter darin sieht, als einen Ausdruck der vom Christenthum furchtbar zermalmten Volks- und Menschennatur. Es läßt sich aber noch etwas Bestimmteres daraus entnehmen.

---

[1]) Afzelius III. S. 32 f.

Die Taube, die bekannte Gestalt des h. Geistes, fordert zu freiwilligem Sterben auf, und eine Jungfrau giebt sich, trotz alles Abmahnens von Seiten ihrer Familie, einem frühzeitigen Tode hin, wird bräutlich geschmückt, stirbt, ohne krank zu sein, steigt ohne Weiteres zum Himmel auf und erwirbt sich die Ehre eines auf ihr Grab gesetzten Kreuzes von Gold [1]). Was kann dies Anderes bedeuten, als ein Menschenopfer, das die christliche Gottheit fordert, und zu dem sich eine Jungfrau weiht, die unter Priesterhänden gewaltsam stirbt?

---

[1]) Unter den Engeln, die es setzen, können Priester und Mönche verstanden sein, vergl. num IX.

XI.

Blutende und blutige Hostien und Altartücher.

Von blutenden und blutigen Hostien und Altartüchern giebt es Legenden und historische Nachrichten sehr merkwürdiger Art, die uns auch wieder in das Gebiet der altchristlichen menschenopfernden Mysterien führen.

Vor Allem sei das berühmte Wunder von Bolsena genannt. Es blutete hier bekanntlich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter den Händen eines an der Kraft der Consecration zweifelnden Priesters eine Hostie dergestalt, daß Altartücher und Marmor mit Blut besprengt wurden, die Blutspuren auf dem Marmor wurden ein Gegenstand der Verehrung, auf welchen katholische Schriftsteller als auf ein unabweisliches Zeugniß für die Wahrheit der Begeben-

heit hinweisen; die blutigen Tücher wurden nach Orvieto gebracht, wo zum Behufe ihrer Aufbewahrung ein prächtiger Tempel entstand [1]). Daß dies sehr auffallende Umstände sind, ist nicht in Abrede zu stellen, daher wir irgend einen wirklichen, religiös bedeutsamen Vorgang, von welchem sich jene sichtlichen und handgreiflichen Spuren und Reliquien herschreiben, keineswegs zu leugnen gedenken. Man könnte zwar meinen, die ganze Sache sei gleichwohl nur eine Pfaffenlüge und Tücher und Marmor seien betrügerisch mit Thierblut oder einem andern färbenden Stoffe geröthet; alle solche Dinge jedoch auf bloße Täuschung zurückzuführen, so daß

---

[1]) Descrizione del duomo di Orvieto, seconda edizione, Orvieto 1836, p. 11. Mercurius Italicus von J. H. Pflaumern, Lyon 1628: Bolsenae quidam sacerdos, cum SS. Missae sacrificium celebraret, ausus est dubitare, anne sub tenuis panis imagine immensus Deus adesset . . . . . . Cum dubius et cogitabundus haeret sacerdos, e SS. Hostia effluit sanguis et substratum linteum tingit. Eadem se sua vi in aëre librans volat huc atque illuc et in candidum marmor aliquot guttas profundit, quae ad hunc usque diem in oppidi templo coluntur. Linteum sanguine tinctum in Urbevetana ecclesia asservatur. Adeste et audite, ite et adspicite inauditam rem. Blainville III. S. 564 f.

gar kein irgendwie vorhandener religiöser Ernst und Kern angenommen und die gesammte Geistlichkeit des christlichen Alterthums zu einer Rotte reiner Betrüger im Gegensatze zu einer so großen Masse von Betrogenen gestempelt wird, ist viel zu gewaltsam, als daß man dabei, als bei einer genügenden Erklärung der Sache, stehen bleiben könnte, vergl. num. LIII. Noch weniger befriedigt eine Ansicht, wie sie L. Feuerbach vorträgt. „Es ist kein Wunder,“ sagt dieser, „wenn sich die Gläubigen selbst bis zu dem Grade exaltiren konnten, daß sie statt Wein wirklich Blut fließen sahen. Solche Beispiele hat der Katholicismus aufzuweisen. Es gehört wenig dazu, außer sich sinnlich wahrzunehmen, was man im Glauben, in der Einbildung als wirklich annimmt“ [1]). Wenn wir uns aber an jene Erzählung halten, so war es nicht der exaltirte Glaube, die erhitzte Phantasie des Schwärmers, der die Hostie bluten sah, sondern Zweifel und Unglaube, das kühle, rationalistische Gegentheil, das eben durch das äußerlich hinzutretende Mirakel zu überwältigen war. Und was fangen wir mit den blutigen Tüchern, dem blutbe-

[1]) L. Feuerbach, Wesen des Christenthums. Leipz. 1843. S. 361.

fleckten Marmor an? Wurden die vom Phantasiren roth und blieben es? Oder kam hier zu der ursprünglich spielenden Phantasie ein plumper Betrug hinzu, um dasjenige, was erst ein Schwärmer zu sehen gemeint, auch solchen, die nicht schwärmen, vor Augen zu stellen? Das alles ist theils absurd, theils wenigstens sehr unwahrscheinlich; und so glauben wir annehmen zu müssen, daß hier eine fanatische That des Cultus geschehen, der esoterisch Menschen mordete und exoterisch dem Volke ein Märchen erzählte. Es finden sich noch mehrere solche Fälle, wo auch wieder Zweifel und Unglaube durch Faktum und Augenschein widerlegt worden sein soll — eine in der That sehr zweckmäßige Weise, jene mysteriösen Handlungen des Cultus nach außen zu kehren, bekannt werden und doch geheim bleiben zu lassen; ein solcher Fall ist vom Jahre 1220 und trug sich im Kölner Bisthum zu; auch hier wird ein blutiges Tuch oder sogenanntes Corporale transportirt, nehmlich nach Köln zu Rudolph Domscholaster [1]).

Bekannt ist ferner die Wallfahrt zu dem wunderreichen Corporale zu Waldthüren,

[1]) Cochem S. 155 ff.

wo ein noch sonderbareres Wunder geschehen sein soll. Ein Priester verschüttete hier 1330 unter der Messe den consecrirten Kelch, der auf das demselben untergelegte weiß-leinene Tuch oder Corporale floß; sofort erschien in der Mitte Christus am Kreuze und zu beiden Seiten desselben eilf gekrönte, blutige Christushäupter. Seitdem wallen die Gläubigen vor und nach Frohnleichnam nach Waldthüren und holen sich rothseidene Fäden am Corporale gestrichen, auf dem man nach Cochem noch „merkliche Flecken“ sieht, und die heilen alle Pesten, vorzüglich das Rothlauf [1]). Muß man hier nicht eine große Opferfeier zu Waldthüren ahnen, bei welcher eilf Menschen getödtet und ihre Häupter auf den Altar gestellt worden sind? —

Im Jahre 1384 ereignete sich zu Seefeld in Tyrol nicht weit von Insbruck ein Wunder, das in folgender Art berichtet wird. Es hauste auf dieser alten Burg ein Ritter, Namens Oswald Müller, der wollte sich nicht mit der ihm in der Kirche gereichten Hostie begnügen, eine größere begehrend, wie sie die Priester haben. Als er eine solche empfing, wankte unter seinen Füßen der

1) Cochem S. 172. Weber II. S. 512.

Grund und die Hostie überzog sich mit Blut. Es geschah dies sehr merkwürdig am grünen Donnerstag, über den num. XL. zu vergleichen; auf diesen Tag fällt nehmlich jene uralt christliche Menschenopferfeier, wobei man Kinder tödtete und ihr Fleisch und Blut zu heiligen Mahlen verwendete. Der genannte Ritter ließ also wohl ein Kind opfern und genoß eine mit dem Blute desselben benetzte Hostie; es scheint ein eigenes Kind gewesen zu sein, da des Ritters Frau in tobendem Wahnsinn starb [1]).

In ein lichteres, historischeres Gebiet treten wir, indem wir folgende Traditionen und Thatsachen in Betrachtung ziehen.

In dem Städtchen Wilsnack (Wilsenack, Welsenack, Welsenach, Velsenacum) bewahrte man in einem Altarschreine blutige Hostien, mit denen man Umzüge hielt und zu denen viel gewallfahrtet wurde [2]). Hiegegen erhob sich im fünfzehnten Jahr-

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 458 f. nach mündlicher Erzählung und dem Buche: Von dem hoch- und weitberühmten Wunderzeichen, so sich mit dem Altar in Seefeld in Tirol im Jahr 1384 zugetragen. Dillingen 1580. Insbruck 1603.

[2]) Vergl. Universallex. LIV. S. 1611 f. und Bechstein, Thür. III. S. 92: „Im Jahr 1475 vor Petri

hundert eine Partei, deren Führer der Schulrektor Johann Hoppius war; es gab bei einem Umzug am Sonntage Miseric. Dom. bei der seitdem sogenannten scharfen Ecke einen Kampf, wobei ein Schüler des Hoppius die Hostien zertrat, dafür aber von einigen gläubigen Frauen getödtet wurde. Hoppius nebst denjenigen seiner Schüler, die sich nicht durch die Flucht retteten, wurde in's Gefängniß geworfen, die Hostien wieder hergestellt. Der Landeshauptmann, Burggraf von Plattenburg, nahm sich des Rektors an und so gedieh der Handel zu dem Ende, daß der Hostiencultus abgeschafft ward, die Geistlichen vertrieben, die Hostien auf dem Markte verbrannt wurden und Hoppius den Triumph hatte, Stadtpfarrer in Wilsnack zu werden [1]). Man sieht hier die Wendung, die allmählich die Dinge genommen, das Auftreten eines sich gegen die herkömmlichen

---

und Pauli Tag erhob sich eine Wallfahrt, indem unzähliges Volk, wie besessen und vom Veitstanz befallen, zum heiligen Blut zur Welsnacht wallfahrtete, so daß alle Tage bei anderthalb tausend und noch mehr, Alte und Junge, bis zum Winter, liefen."

[1]) Schlag von Rugenroth I. S. 154 ff. „Das Wunderblut zu Wilsnack. Eine geschichtliche Erzählung." Treu nach einer Chronik.

kirchlichen Abscheulichkeiten empörenden Menschengefühls, die Kämpfe, die einerseits zum Behufe der Dämpfung derselben, andererseits zu dem ihrer Aufrechthaltung gestritten wurden, und die bereits eingetretene Möglichkeit des Sieges für die bessere Partei; denn daß jene Hostien mit Menschenblut befeuchtet waren, das ist klar.

Weiterhin begegnen die skandalösen, für die hier vom Dominikanerorden repräsentirte molochistische Partei noch unglücklicher ausgehenden Dinge, die sich im Jahre 1507 zu Bern ereigneten, wo die Dominikaner den Franziskanern gegenüber ihr Ansehen zu heben und selbigen in einem in ihren Orden aufgenommenen Schneider, Namens Jezer, einen neuen Heiligen und stigmatisirten Wundermann entgegenzustellen suchten. Hier kommt die Thatsache vor, daß die Dominikaner diesem Menschen „eine rothe und, wie sie sagten, von Christi Blut gefärbte Hostie gaben, er aber sich weigerte, sie zu nehmen und eine andere forderte“ — was doch wohl auf einer Scheu vor dem Genusse menschlichen Opferblutes beruhte, das exoterisch als Blut Christi bezeichnet ward. Es wird auch außerdem einer in die Monstranz gelegten Hostie der Art, eines rothen, ebenfalls mit Christi angeblichem Blute gefärbten Sie-

gels, deren Tropfen von solchem Blut, zweier damit besprengter Crucifixe, kleiner darin getauchter Tücher, eines dergleichen Blut enthaltenden Glases, und der Absicht, eine Wallfahrt zum h. Blut zu veranlassen, Erwähnung gethan; auch sollen die Mönche dem Jezer einen Trank gereicht haben, zu dessen Bereitung Chrysam, Oster-Taufwasser, Oster-Kerzenwachs, geweihtes Salz und, was höchst merkwürdig, zumal in dieser Verbindung, Haar und Blut von einem Kinde gedient [1]). Es hat somit allen Anschein, daß die Darbringung von Kinderopfern altchristlicher Art, die Benetzung von Hostien und Tüchern mit dem Blute geopferter Menschen

[1]) In den bei Groenneirus S. 622 angeführten Geständnissen heißt es, die Dominikaner hätten Judenblut und Augenbrauen eines Judenkindes in Anwendung gebracht — wunderbar, wenn das nicht eine zur Milderung des Gräuels in christlichen Augen dienen sollende Lüge war; denn es kehrte sich ja im Falle der Wahrheit der den Juden gemachte Vorwurf der Anwendung von Christenblut und Opferung von Christenkindern völlig um: die Christen hätten Judenkinder gemordet und sich ihres Blutes und anderer Reste derselben in abergläubicher Weise bedient, vergl. num. LXXIV. über altchristliche Menschenopfermedicin.

und noch andere Benützung der körperlichen Reste derselben damals noch nicht aufgehört hatten und namentlich noch in Dominikanerklöstern in mysteriösem Gebrauche waren. Uebrigens wurden in Folge der berührten, die Kirche allzu sehr compromittirenden Ereignisse mehrere Dominikaner in Bern lebendig verbrannt. Der bei Verurtheilung und Hinrichtung der Mönche anwesende und thätige päpstliche Legat soll sich über den Orden überhaupt sehr unwillig geäußert und bemerkt haben, daß er ein großes Verderben für die Kirche sei. Eine Darstellung dieser Vorfälle erschien lateinisch und deutsch im Drucke, ward aber von den Dominikanern in Masse aufgekauft; einige Katholiken wollten die Sache am Ende gar für eine calvinistische Lüge erklären, die Dominikaner selbst aber „gestehen, daß ihre Ordensbrüder verbrannt worden seien; das Verfahren sei aber zu scharf gewesen.“ [1]).

---

[1]) Hottinger II. S. 553 ff. 566 f. Groenneirus S. 615 ff.

XII.

Wie Christus seine Heiligen mißhandelt.

Christus erscheint in katholischen Legenden als eine furchtbar diabolische Macht, die gegen die ihr sich weihenden Individuen die grausamsten Gewaltthätigkeiten übt. Der Augustinernonne Britta von Cassia z. B. schießt er aus seiner Krone einen der schärfsten Dornen in die Stirne und bringt ihr eine tiefe Wunde bei, so daß sie ein höchst schmerzliches Uebel bis zu ihrem Tode zu tragen hat [1]). Bilder vergegenwärtigen diesen mystischen Vorgang also: die Heilige liegt auf den Knieen vor einem Crucifix; ein Dorn aus dessen Krone dringt, pfeilartig treffend, in ihr Haupt; sie

[1]) H. Torellus in histor. ordin. Augustin. ann. 1430. Görres II. S. 417.

sinkt blutend zu Boden, während ihr zwei Engel die Krone und die Palmen des Märtyrerthums bringen. Blainville sah diese Darstellung in der Augustinerkirche zu Würzburg; darunter waren die Worte zu lesen: Sancta Britta de Cassia, dominicae passionis mysteriis devota, a Christo parte coronae spineae in fronte et martyrio meruit decorari — wozu Blainville die Bemerkung macht: „Gott ließ in den ersten Zeiten des Christenthums den Heiden zu, ihre Wuth an den Christen zu üben, damit diese die Wahrheit ihres Glaubens mit ihrem Blute besiegeln könnten. Aber der dieser Heiligen zu solcher Ehre verhalf, das war Christus selbst" [1]. — Fürchterlich spielt dieser christliche Gott und Heiland einer andern solchen Frömmlerin, der Veronica Giuliani mit; er setzt ihr unter Anderem seine Krone auf, wovon sie den wüthendsten Schmerz empfindet, welcher in der Art fortdauert, daß sie bei jedem Neigen des Hauptes zu sterben meint. Betend fühlt sie, wie sich die Dornen von neuem eindrücken, so daß sie vor Schmerz zur Erde stürzt u. s. w.; das dauert 34—35 Jahre lang. In der Christnacht 1696 erscheint ihr der Herr in Gestalt eines Kindes und sieht ganz lieblich

---

[1]) Blainville I. S. 184. f.

und freundlich aus; aber was thut er? — Er durchsticht ihr das Herz mit einem spitzigen Stabe; sie blutet, es zeigt sich eine Oeffnung von der Dicke eines starken Messerrückens, man sieht das frische Fleisch [1]). — Aehnliches geschieht an der Schwester Angela della Pace am Gründonnerstage 1634. Christus, in derselben kindlichen Gestalt erscheinend, durchfährt sie mit einer Lanze, so daß sie in unendlichem Schmerze zur Erde stürzt und in einen dreitägigen todähnlichen Zustand verfällt; die Wunde ist offen und Blut ergießt sich in solcher Menge, daß sie vor Schwäche einen Monat lang zu Bette liegen muß und für ihr Leben gefürchtet wird [2]). Welche Abscheulichkeiten! Eine so tückische, mörderische Gottheit verehrte die Christenheit, verehrt sie noch heute, wie namentlich aus der „christlichen Mystik" von Görres ersichtlich, wo diese und andere solche Dinge mit größter Liebe und Andacht behandelt und ausführlich beschrieben sind. Ob sich dieselben wirklich so, wie sie dargestellt werden, wunderbarlich ereignet haben, ob sie zur Erbauung

---

1) Vita della beata Veronica Giuliani scritta da Filipp. M. Salvatore, sacerdote in Roma, 1803. Görres II. S. 410 ff.

2) Ihr Leben bei Marchese, sacro diario, Ottobre p. 525. Görres II. S. 419.

der Gläubigen erfunden und nichts weiter als Dichtungen sind, ob man sie als wahnsinnige Phantasieen und Träume und als außerordentliche Uebergänge von solchen in physische Wirklichkeiten zu beurtheilen hat, oder endlich, ob hier fanatische Selbstverwundungen und versuchte Selbstmorde, gekleidet in ein mystisch phantastisches Gewand vorliegen [1] — das wollen und können wir unentschieden lassen; in jedem Falle stellt sich Idee und Verehrung der christlichen Gottheit als die eines molochistischen Dämons vom allerbösartigsten Charakter heraus.

---

[1]) Vergl. in letzterer Beziehung num. XXXVI.

XIII.

Christus als Keltertreter und die blutzechende Geistlichkeit.

Ein Gemälde.

In der Laurentiuskirche zu Nürnberg sieht man ein an einem Pfeiler hangendes Gemälde aus dem Jahre 1479; dasselbe stellt den christlichen Heiland dar, wie er in einer Kelter steht und mit gerötheten Füßen die in ihr liegenden Trauben stampft. Ueber Sinn und Natur dieses Thuns kann die über der Kelter stehende, deutliche Ueberschrift: Torcular calcavi solus, wozu an einer andern Stelle die stark abgekürzten Worte: inebriavi in indignatione kommen, so daß wir auf Jes. 63. [1]) entschieden verwiesen sind, nicht zweifel-

[1]) Die Stelle lautet deutsch nach de Wette also

haft lassen. Christus ist hier der Keltertreter im Jesaias, ein Bild, das auch im neuen Testamente begegnet und da schon in dieser speciell christlichen Anwendung und Form erscheint[1]; die Trauben

„Wer ist's, der da kommt von Edom in rothen Kleidern von Bozra, er, prangend in seinem Gewande, stolz einhergehend ob seiner gewaltigen Kraft? — Ich bin's, der da Heil verheißet, mächtig zu retten. — Warum ist roth dein Gewand und deine Kleider, wie die des Keltertreters? — Die Kelter trat ich allein und von den Völkern war niemand mit mir; und ich trat sie in meinem Zorne und zermalmte sie in meinem Grimme, daß ihr Saft an meine Kleider sprützte, und all mein Gewand besudelt' ich. Denn ein Rachetag war in meinem Sinne und das Jahr meiner Erlösten war gekommen. Und ich schaute umher, da war kein Helfer, und ich staunte, da war keine Stütze. Da half mir mein Arm, und mein Grimm, der unterstützte mich. Und ich zertrat Völker in meinem Zorn, und zermalmte sie in meinem Grimme, daß zur Erde rann ihr Saft."

[1]) Offenb. Joh. 19, 11—16: „Und ich sahe den Himmel aufgethan, und siehe, ein weißes Roß und der darauf saß . . . . . war angethan mit einem in Blut getunkten Kleide und sein Name heißet das Wort Gottes. Und aus seinem Munde gehet ein scharfes, zweischneidiges Schwert, daß er damit die Völker schlage, und er wird sie weiden mit eisernem Scepter, und er tritt die Kelter des Gluthweines des Zornes Gottes, des Allmächtigen. Und er trägt auf seinem Gewande und auf seiner Hüfte einen Namen geschrieben: König der Könige und Herr der Herrn." Vergl. Offenb. Joh. 14, 14—20,

aber, die gestampft werden, können nichts Anderes, als Feinde Christi, d. h. der Kirche, sein. Unten an der Kelter stehen ein Papst und ein Bischof, fassen die aus der Kelter rinnende rothe Flüssigkeit auf und füllen sie in ein Faß, das auf einem mit den Symbolen der vier Evangelisten bespannten Wagen liegt. Der Kelter gegenüber, auf der einen Seite arbeiten ein Cardinal und ein Bischof an einem Fasse, auf der andern sieht man, der Kelter zunächst, ein Gebäude mit einem Balkon, worauf ein König mit Zepter und Krone, und unten einen Keller, woraus eine gekrönte Figur, auf deren Brust ein B mit einer Krone darüber, ein Faß zieht. Hinter diesem Gebäude steht mannigfaltige katholische Geistlichkeit, ein Papst, ein Bischof, Mönche mit Tonsuren; sie haben Kelche in den Händen; darüber ist zu lesen: calicem salutaris accipiam et nomen . . . . . aus Ps. 116, 13.

---

wo die Erde geerntet wird und ein Engel dem andern zuruft: „Lege deine scharfe Sichel an und schneide die Trauben des Weinstockes der Erde, denn seine Beeren sind reif. Und der Engel schlug seine Sichel an auf die Erde und schnitt den Weinstock der Erde und warf (die Trauben) in die große Kelter des Zornes Gottes. Und die Kelter ward getreten außerhalb der Stadt und Blut floß aus der Kelter bis in's Gebiß der Pferde tausend sechshundert Stadien weit."

Die Kirche zecht also förmlich in Blut und zwar in Ketzerblut; einen Vorrath davon bewahrt sie in einem Blutkeller und läßt sich davon herausschaffen, um ein kannibalisches Gelage zu halten, wobei ihr gekrönte Häupter als Kellerknechte dienen[1]). Etwas Gräulicheres läßt sich nicht denken; und wenn hier auch nichts weiter, als eine Vorstellung, ein Bild gegeben, durch welches sich bestimmte Thaten und Gebräuche barbarischer Art nicht darthun lassen, so ist dies Gemälde doch deßhalb von der größten Merkwürdigkeit und Wichtigkeit, weil es ein so sprechendes Denkmal altchristlicher Sinnes- und Gemüthsart ist, weil es die überhaupt obwaltende unendliche Rohheit verräth, in der sich die christliche Welt noch in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts befand, weil es uns zeigt, in welchen Phantasieen sie schwelgte und welche sie selbst durch Kunstwerke zu fixiren und öffentlich zur Schau zu stellen wagte; wozu sie also wohl auch in Wirklichkeit aufgelegt und fähig war, und wie wenig man sich demnach zu scheuen braucht, ihr bei vorkommen-

---

[1]) Schriften, die dieses Gemäldes gedenken, sind: Nürnberg's Merkwürdigkeiten u. s. w. II. S. 20. Mayer, Nürnberg S. 130. Obige genauere Beschreibung desselben ist aus eigener, ganz naher Betrachtung geschöpft.

den näheren Spuren und Anläſſen die allerextremſten Abſcheulichkeiten zuzutrauen und zur Laſt zu legen[1]).

---

[1]) Vergl. Blainville III. S. 113. über die im Vatikane zu Rom befindlichen, einige Scenen der Pariſer Bluthochzeit im Sinne der Billigung und des Triumpfes und mit beigefügten Unterſchriften ſchamlos darſtellenden Gemälde, die auch Keyßler I. S. 788 f. beſpricht, der aber bemerkt, man habe die Unterſchriften mit vergoldeten Leiſten bedeckt, denn „es ſcheint, daß man ſelbſt in Rom anfange, ſich dieſer unmenſchlichen That zu ſchämen. Aus der Hiſtorie wird es indeſſen nie ausgelöſcht werden können, daß Gregorius XIII. beſagte Bluthochzeit mit einer Medaille beehrt, auf welche er die Worte ſetzen laſſen: Ugonottorum strages.“ Auf dieſer Medaille iſt der in der einen Hand das Kreuz, in der andern ein bluttriefendes Schwert haltende Würgengel zu ſehen, auch der Name des Papſtes zu leſen.

XIV.

Volkssage und Volksmärchen und deren Gebrauch.

Da wir in diesem Werke so häufig veranlaßt sind, als Quelle historischer Erkenntniß Volkssagen und Volksmärchen zu benützen, so werden einige Bemerkungen über den nach unserer Ansicht davon zu machenden und gemachten Gebrauch am Orte sein.

Was erstlich die sich auf etwas Wirkliches und Bestimmtes beziehenden, geographisch und chronologisch fixirten, vom Volke als historisch wahre Ueberlieferungen erzählten und geglaubten Sagen im Unterschiede von den sich im Unbestimmten haltenden, auf geschichtliche Wahrheit keinen Anspruch machenden Märchen betrifft, so können dieselben, so eng sie sich auch an gewisse Objektivitäten und Realitäten anschließen mögen, dennoch auf bloß subjektiver

Dichtung und historisch werthloser Erfindung beruhen, können auch wohl im Gegentheil die reine, einfache Wahrheit melden, können endlich eine historisch wahre Thatsache unrein und entstellt liefern, ein Gemisch von Wahrem und Falschem sein. Das sind die drei Fälle, die man bei Forschungen, wie die vorliegenden sind, zu unterscheiden, zu bedenken und zu behandeln hat.

Daß, wie man gesagt hat, an einer Sage immer auch eine Sache sei, daß solchen Volksüberlieferungen immer etwas historisch Wahres zu Grunde liege, läßt sich keineswegs behaupten. Eine Menge von Sagen beruht offenbar auf freier Phantasie, die sich ein objektiv Gegebenes nur zum Anlaß und Ausgangspunkt genommen; denn häufig wird etwas erfunden und erzählt, um

1) einen wunderlichen, auffallenden Naturgegenstand, oder
2) einen alten Kunstgegenstand, dessen Bedeutung unverständlich geworden, oder
3) eine alte Benennung, deren Sinn und Ursprung dunkel, oder
4) einen alten Gebrauch, von dem man nicht mehr weiß, woher er sich schreibt und was er zu bedeuten hat,

zu erklären. Wo nun eine derartige volksthümliche

Fiktion zu vermuthen, wo sie mit Wahrscheinlichkeit, ja ganz unzweifelhaft vor Augen liegt, da ist im Felde historischer Forschungen auf die Sage kein Werth zu legen und kein Gebrauch davon zu machen, während das, was sie hervorgerufen, sehr merkwürdig und interessant und sehr wohl zu benutzen sein kann. Und so werden wir zuweilen in den Fall kommen, dergleichen vom Volke mit Sagen ausgestattete Gegebenheiten rein für sich zu stellen und geltend zu machen, die Sage aber, als rein nur in das Gebiet der Dichtung ehörig und alles geschichtlichen Inhaltes entbehrend, gänzlich fallen zu lassen. Ist hingegen ein Gegenstand, Name oder Gebrauch, der zu ausdeutender Erfindung veranlassen konnte, nicht vorhanden oder hat man Gründe, die Sage, trotz eines solchen, für mehr als eine Fabel zu halten, so macht dieselbe einen andern Anspruch auf Würdigung; es tritt dann ihr Gebrauch in seine nicht zu bestreitenden Rechte ein. Nehmen wir nun die beiden unserer Forschung übrig bleibenden Fälle vor, so läßt sich derjenige, in welchem Sagen die reine, einfache Wahrheit melden, nicht für undenkbar erklären, ist aber von allen gewiß der seltenste. Gewöhnlich wird man unreine, entstellende, eine Mischung von Wahrem und Falschem ausmachende

Erzählungen vor sich haben, so daß einfache Thatsachen phantastisch ausgeschmückt, Natürliches im Gewande des Wunderbaren und Unmöglichen erscheint, wo denn in folgender Art zu verfahren ist. Was man Grund hat, für dichterische Zuthat und Ausschmückung zu halten, das scheidet man aus und sucht so auf den brauchbaren Kern der Ueberlieferung zu kommen, von der man, um recht sicher zu gehen, nur das Allerallgemeinste herausfassen mag, was besonders dann nöthig, wenn man nicht die unmittelbaren Erzählungen des Volkes, auch keine treuen, in wissenschaftlichem Geist und Sinne gehaltenen Aufzeichnungen, sondern freie, belletristische, zu unterhaltender Lectüre eingerichtete Bearbeitungen vor sich hat und solche doch nicht ganz verachten und entbehren will. Es kommt übrigens auch vor, daß Traditionen sehr fabelhaft zu sein, ja nichts weiter als tolle Phantasmen und Unmöglichkeiten zu enthalten scheinen, während gleichwohl eine hochwichtige historische Notiz daraus zu schöpfen ist, so wie es z. B. bei den 365 auf einmal geborenen, getauften und gestorbenen Kindern der sogenannten Gräfin von Holland, num XXIX. der Fall. Hier hat nicht Phantasie und Poesie gewaltet, die Ueberlieferung nicht willkürlich und aus Lust am Wunderbaren und Maaßlosen einen realen

Inhalt in diese chimärische Form gebracht; es beruht diese ganz nur auf Mißverstand und Unwissenheit, und ihre Entstehung ist eine begreifliche und aufzeigbare Nothwendigkeit. Sehr oft tritt auch folgendes Verhältniß ein. Die Thatsache, die erzählt wird, ist unbedenklich für wahr zu halten; es ist zum Theil sehr einleuchtend und zweifellos, daß sich in der Sage eine lebendige Erinnerung und alterthümliche Fakta erhalten, so aber, daß den hiebei angegebenen Motiven durchaus nicht zu trauen ist. Das Volk weiß oft noch sehr wohl, was geschehen ist und thut uns so nicht selten die interessantesten, von den Geschichtschreibern geflissentlich verhehlten Dinge kund; das Warum aber, die wahre Basis und Bedeutung der im Gedächtniß behaltenen Thatsachen ist seinem Bewußtsein entschwunden, und es werden unächte Ursachen und Gründe genannt, die vom Volke hinzugefügt wurden, weil es von den wahren keine Kenntniß, keinen Begriff mehr hatte, und die man daher nicht gelten lassen kann, sondern kritisch ausscheiden und bei Seite lassen muß. So werden wir hier gar oft von sagenhaft berichteten Dingen sprechen, die in den Kreis der altchristlichen Menschenopfer gehören, die aber von der Tradition ganz anders, nehmlich als auf nicht religiösem und

kirchlichem, sondern profanem, allgemein menschlichem Grunde beruhend angesehen und erklärt werden, weil dergleichen kirchliche Ceremonieen völlig außer Gebrauch gekommen, so daß es jetzt sogar möglich ist, zu meinen, etwas der Art sei innerhalb der christlichen Kirche nie vorgegangen und habe nie vorgehen können. Es geschieht endlich auch, daß sich Dinge der Art zwar ausdrücklich als das, was sie waren, als anthropothysische Gräuel, präsentiren, aber als solche, die nicht im Dienste des christlichen Gottes, sondern in dem seines Widersachers, des Teufels geschehen, da es einer ihnen entfremdeten Welt undenkbar ist, daß so etwas eine Sache des christlichen Cultus gewesen. So hat einer höchst merkwürdigen Sage nach die Stadt Achen einmal zu ihrem Heile eine Frau dem Teufel geopfert[1]; gewiß aber ist dies Opfer nicht dem Teufel, als dem verworfenen, verabscheuten Gegensatz und Widerspiel der christlichen Gottheit, sondern ihr selbst gefallen.

Einfacher ist die Behandlung des Märchens, das sich gänzlich über den Boden bestimmter historischer Realität erhebt und von dieser nur allgemeine Wiederscheine und Spiegelungen enthält. Einzelne

---

[1]) Grimm. Sag. I. S. 270.

Thatsachen sind aus diesem nicht zu gewinnen, wohl aber lassen sich in ihm in Betreff dessen, was im Alterthum überhaupt gebräuchlich war, sehr wichtige Züge erkennen, so daß sich in diesem, wenn übrigens auch noch so luftigem und phantastischem Gebiete, ganze, große Partieen des alt-christlichen Cultus eine Existenz im Bewußtsein des Volkes bewahrt. Ich will hiebei nur das für uns so bedeutsame Märchen von dem Kinde nennen, das von seinen Eltern getödtet, zur Speise bereitet und verzehrt wird, wo sich die Erinnerung an alte, kannibalische Sitten und Gebräuche, näher an altchristliche Paschaopfer und Opfermahle vom Fleische getödteter Kinder bemerklich macht, num. XVI.

XV.

Gründungs- und Einweihungsopfer.

Eine der merkwürdigsten Ueberlieferungen im Kreise deutscher Sagenwelt ist folgende. Dem Ritter von Uchtenhagen, der sein Schloß auf dem Schloßberge bei Freienwalde hatte, gewährte der ihm Dank schuldige Churfürst, daß ihm alles Land, das er vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne mit seinem Rappen zu umreiten vermöge, als Eigenthum zufallen solle. Der Ritter unternahm den Ritt, traf zu Neuenhagen, dem fernsten Punkte desselben vom Schloßberg aus, einen Schäfer an, schlug ihm das Haupt ab und steckte neben dem Leichnam einen großen Pfahl auf, den man noch jetzt auf dem Amte Neuenhagen bewahrt[1]). So also steckte man Grenzen ab,

---

[1]) Kuhn S. 178 ff.

trat man Herrschaften an; man schlug irgend einem gemeinen Manne, auf den man gerade traf, den Kopf ab und brachte ihn so der Gottheit zum Opfer dar; denn ein anderer Sinn und Zweck kann einer Handlung der Art nicht untergelegt werden.

Baute man Wälle, Städte, Burgen, Schlösser, Brücken u. s. w., so stand nach altem, molochistischem Aberglauben der Bau nicht fest, ja konnte gar nicht zu Stande kommen, wenn dabei nicht Menschen, namentlich Kinder und Frauen, eingegraben oder eingemauert wurden; und verfuhr man auf eine so grausame Weise nicht gleich von vorn herein, so schritt man zu Gründungsopfern der Art doch dann, wenn sich dem zu vollbringenden Werke Schwierigkeiten in den Weg stellten. So wollte man einer dänischen Sage nach zu Kopenhagen einen Wall aufführen; so oft man ihn aber begann, sank er wieder ein; da nahm man ein kleines, unschuldiges Mädchen, setzte es an einen Tisch auf einen Stuhl und gab ihm Spielzeug und Eßwaaren. Während es nun spielte und aß, bauten zwölf Meister eine Wölbung über ihm und warfen unter Musik und klingendem Spiel einen Wall auf, der seitdem unverrückt

stand[1]). — Zu Arta mauerten tausend Maurerer an einer Brücke; was sie des Tages aufführten, das stürzte des Abends wieder ein. Da erscholl vom Himmel die Stimme eines Engels und befahl, ein menschliches Wesen einzugraben; und zwar sollte das des Baumeisters Ehefrau sein. Da nun die Frau zu den Maurerern kam, gab der Meister vor, sein Ring sei ihm in den Grund gefallen; die Frau erbot sich, ihn hervorzuholen; wie sie sich das zu thun bemühte, mauerte man sie eilig ein[2]). — Auf dem alten Schloß Henneberg ist eine Blende in der Mauer zu sehen, davon alte Leute Nachstehendes zu erzählen wissen. Ein Maurerer verkaufte beim Aufbau des Schlosses sein Söhnlein, damit es in jene Vertiefung lebendig eingemauert werde und in Folge dessen die Burg unüberwindlich sei; das Kind wurde von dem grausamen Vater selbst eingemauert; es aß eine Dreiersemmel und rief weinend beim Auflegen des letzten Steines: „O Vater, Vater, wie wird es so finster“! Das schnitt dem Manne durch's Herz, er stürzte von der Leiter und

---

[1]) Thiele's Sammlung I. S. 3. und daraus Grimm, Märch. II. S. LXVII. Myth. S. 1096.

[2]) Tommaseo, canti pop. und daraus Grimm Myth. S. 1096.

brach den Hals [1]. Daß der Vater sein Kind selbst einmauerte, war wohl nicht individuelle Härte und Grausamkeit, da er darüber vor Jammer zu Grunde ging; es geschah wohl auf Verlangen, war bedungen, damit der Zauber um so kräftiger sei; denn das Grausamste, Unnatürlichste ist nach molochistischen Grundsätzen das Frömmste, Heiligste, Gottgefälligste und so auch Erfolgreichste, Heilsamste, Nützlichste. — Auf dem alten Schlosse Liebenstein ferner ist ein Kind eingemauert, das man von seiner Mutter gekauft; noch schildert das Volk, wie das Kind geweint, mit den Füßen gestrampft und mit den Händen geschlagen, und wie das Alles nichts geholfen habe; noch glaubt es auch zu Zeiten, das Weinen des Kindes in der Nacht zu hören, und behauptet, die Maurer, die das Kind eingemauert, seien zu Eulen geworden und flögen noch jetzt als solche um die Burgruine, und darum gäbe es in alten Schlössern so viel Eulen, weil in alten Zeiten alle Schlösser durch eingemauerte Kinder festgemacht, die Maurer aber, die das gethan, in Eulen verwandelt und an die Schlösser gebannt worden seien [2]. War diese Art von

---

[1] Bechstein, Frank. I. S. 294.
[2] Bechstein, Thür. IV. S. 206 f. 157.

Glauben und Sitte wirklich so allgemein, so muß bei der zahllosen Menge von Burgen, Schlössern und Raubnestern, die es im Mittelalter gab und bei dem häufigen Niederreißen und Wiederaufbauen derselben die Zahl der Kinder und anderen Menschen, deren Einmauerung man für nützlich und nöthig hielt, ebenfalls ungeheuer gewesen sein. Noch eine Sage der Art, wo übrigens schon einige Milderung und Möglichkeit des Unterlassens hervortritt, knüpft sich an eine Localität in Magdeburg. Hier ist nehmlich eine alte Mauer am Krötenthor, wo man bei Erbauung der Stadt ein Kind vermauerte; denn:

„Man glaubte, daß die Vesten
Unüberwindlich sei'n,
Wenn man in einem Thore
Ein lebend Kind gräbt ein."

In der Wand war eine Nische gelassen, darin stand ein Tischchen mit Gold und Brod; die Bürger mußten loosen, und derjenige, welchen das Loos traf, mußte sein Kind geben; dasselbe ward an den Tisch gesetzt, und nun kam es darauf an, wonach es griff; wählte es das Gold, so war es verloren, denn das Gold bedeutete den Tod; es langte nach

ihm und so ward es denn, während es spielte, erbarmungslos eingemauert [1]).

Diese Sagen nun wären schon für sich gewichtvoll genug, um keinen Zweifel an der ehemaligen Gebräuchlichkeit des Gräuels, und zwar als eines christlichen, Raum zu lassen — man denke namentlich an die das fürchterliche Opfer vom Himmel herab heischende Engelsstimme! — es werden dieselben aber auch durch entsprechende Funde bestätigt. So in dem Schlosse Plesse anderthalb Stunden nordwärts von Göttingen. Der Eingang in die eigentliche Burg innerhalb der äußersten Mauer daselbst ging durch ein hohes und festes Gebäude, in dessen Mauer man einen kleinen Kindersarg mit noch unverwesten Knochen fand [2]). Eben so wurde in der Mauer des ehemaligen Schlosses Krainberg in der Nähe der Landstädte Vach und Salzungen das Gerippe eines Kindes entdeckt [3]). Hiezu bemerkt Gottschalck mit Vergleichung der ersteren Thatsache: „Es erinnert

---

[1]) Günther I. S. 52. „das eingemauerte Kind zu Magdeburg" von W. Schmidt.

[2]) Gottschalck. Burg. I. S. 144.

[3]) Daselbst III. S. 133. Vergl. S. 190. Entdeckung eines eingemauerten Menschengerippes in einer böhmischen Burg.

dies sehr lebhaft an die schreckliche Meinung, daß man bei Erbauung einer Burg, um sie vor Unfällen zu verwahren, ein Kind rauben oder armen Eltern abkaufen und dann lebendig einmauern müsse. Und diese scheint wirklich geherrscht zu haben, da die der Familie des Burgherrn angehörigen Todten immer im Gewölbe der Burgkapelle oder auf dem Burgkirchhofe oder in der Kirche eines nahe liegenden Ortes beigesetzt wurden und kein Beispiel bekannt ist, wo eine solche Leiche in der Wand eines Burggebäudes mit eingemauert worden. Und wäre dies geschehen, so wäre die Stelle gewiß durch ein Denkmal von außen bezeichnet worden.“ Die Sache ist um so sicherer, da jener Glaube selbst noch in unserem Jahrhundert im Volke lebt. Ein wahrhafter und zuverlässiger Mann, der sich als Wasserbau-Inspektor an der Elbe bethätigt, erzählt aus seiner Praxis Folgendes. Im Jahre 1813 sei bei'm Eisgange ein Deich gebrochen, dessen Wiederherstellung unsägliche Mühe gemacht; da sei zu ihm ein alter Mann getreten und habe gesagt: „Den Deich kriegen Sie nicht anders in Ordnung, Sie müssen ein unschuldiges Kind mit darin vergraben“. Ein noch neueres Beispiel führt J. Grimm an, nach welchem bei einem 1843 vollführten Brückenbau in

Halle das Volk gemeint, es bedürfe eines Kindes zum Einmauern in den Grund [1]).

Bis hieher ist die Rede nur von weltlichen Gründungen und Bauten gewesen; Aehnliches aber ist auch in Beziehung auf geistliche und kirchliche zu sagen. Bei der Gründung des Münsters in Straßburg wurden einer höchst bedeutenden Ueberlieferung nach zwei Brüder vergraben, da sonst der Bau nicht fest gestanden wäre [2]). Wir hören ferner, daß man vor Zeiten unter dem Altar ein Lamm vergrub und so das Gedeihen und Bestehen der Kirche zu sichern wähnte: „Es ist dies", bemerkt Afzelius, „ein schönes Bild des wahren Kirchenlammes, des Welterlösers, der der feste Eckstein für seine Kirche und Gemeinde ist". So erbaulich ist noch diesem Schriftsteller ein so bedenklicher, mit jenen Menschenopfergräueln so innig zusammenhangender Gebrauch, so ächt christlich erscheint er ihm. Das vergrabene Lamm wird als Gespenst erblickt, und dies ist vorbedeutend in Beziehung auf Kinderleichen. Wenn man zu der Zeit, in welcher kein Gottesdienst

---

[1]) Grimm, Myth. S. 1095.

[2]) Achim v. Arnim, die Kronenwächter, Berlin 1840. Bd. I. S. 151 ff. Günther I. S. 33 f.

gehalten wird, in eine Kirche geht, so geschieht es wohl, daß man ein kleines Lamm quer durch den Chor der Kirche laufen und dann verschwinden sieht. Dies ist das Kirchenlamm. Wenn sich dasselbe auf dem Kirchhofe, wenn es sich namentlich dem Todtengräber zeigt, so deutet es den Tod eines kleinen Kindes an, welches demnächst zu bestatten ist[1]). Das kleine Lamm, den Tod eines Kindes bedeutend — wie sprechend, wie verrätherisch ist das! Gewiß vergrub man hier erst Kinder und dann, mit eintretender Milderung und Schonung des Menschlichen, Lämmer — eine Wendung, wie sie der Menschenopfercult erweislich nicht nur im Heiden- und Judenthum, sondern auch wieder nach Erneuerung desselben durch das Christenthum, innerhalb des letzteren genommen hat, in welcher Beziehung folgende speciell hieher gehörige Gebräuche und Meinungen zu vergleichen. Man gräbt Schweine und Hühner unter den Häusern lebendig ein, eben so unter der Stallthüre oder Krippe einen lebendigen blinden Hund u. s. w. In Griechenland herrscht der Glaube, daß wenn der Grundstein eines neuen Gebäudes gelegt wird, der

[1]) Afzelius III. S. 205 f.

erste, der vorübergeht, binnen Jahresfrist sterben müsse, weßhalb die Mauerer, um das Unheil zu verhüten, auf dem Steine ein stellvertretendes Thier, einen Hahn oder ein Lamm tödten. Zu Frankfurt trieb man einer Sage zu Folge über eine neugebaute Brücke einen Hahn, weil das erste lebendige Wesen, welches darüber ging, vertragsmäßig dem Teufel gehörte [1]). So wie man nach Obigem unter den Altar der Kirche ein Lamm grub, so weihte man den Kirchhof, bevor man in denselben eine Leiche versenkte, mit dem Opfer eines lebendig eingegrabenen Pferdes ein; auch dies wird als Gespenst erblickt und zeigt dann Sterbefälle und andere glückliche oder unglückliche Ereignisse an. So läßt sich auf einem Kirchhof in Schonen, der davon sogar seinen Namen erhalten, ein weißes Pferd sehen. Dergleichen Thierseelen und Thierschatten heißen Kirchenzäume und Kirchenhalfter [2]). Auch wohl statt

---

1) Grimm, Myth. S. 1095 f. Sag. I. S. 268. Kuhn S. 379.

2) Thiele, Grimm, Myth. und Afzelius a. a. O. Ueber vorbedeutende Erscheinungen geopferter Menschen, wie sie in Betreff der sogenannten weißen Frau vorkommen s. num. LXV; in Hinsicht der von

des zuletzt genannten Thieres ward früherhin ein Mensch vergraben.

---

uns angenommenen stellvertretenden Thieropfer bietet dieselbe Nummer Vergleichungen; s. auch num. XLVIII. gegen das Ende hin in der Note.

XVI.

Kannibalismus des christlichen Alterthums.

Es ist leider nur allzu gewiß und eine redliche, wahrheitliebende Forschung darf es nicht verschweigen, daß unsere christlichen Vorfahren arge Kannibalen waren. Daß man in Hungersnöthen hingerichtete Verbrecher vom Hochgericht nahm und Eltern ihre eigenen Kinder tödteten, um damit ihren Hunger zu stillen, wie 849 und 1312 geschah [1]), ja daß man in solchen Fällen auf Märkten öffentlich Menschenfleisch verkaufte [2]), will ich nicht geltend machen, so gräulich es ist; auch solche Sagen, deren abscheulicher Inhalt mehr auf

---

[1]) Schnurrer I. S. 177. Müllner zum Jahre 1312. S. 630.

[2]) Vergl. Hegel, Phil. der Geschichte von Gans, Berlin 1837, S. 382.

Rechnung Einzelner und ihrer Leidenschaft gesetzt, als allgemein herrschenden Sitten zur Last gelegt werden kann, wie die vom Ritter Brennberger, der die schöne Gemahlin eines Herzogs von Oestreich in Liedern pries und dem dieser deßhalb das Haupt abschlagen und das Herz ausschneiden, dann selbiges kochen und der Herzogin zum Essen vorsetzen ließ [1]), will ich bei Seite lassen, obgleich auch solche Thaten in einer nur einigermaßen entwilderten und gebildeten Zeit nicht möglich, somit nicht ohne charakteristische Beschaffenheit und zur Zeichnung der Zustände keineswegs ganz untauglich sind; — es giebt aber noch andere, gewichtvollere Ueberlieferungen. So namentlich die von einem Herzoge von Zähringen, der seinem Koch gebot, ihm einen Knaben zur Speise zuzurichten, was denn der Koch auch wirklich that, so daß der Knabe gebraten auf die Tafel des Herzogs kam [2]). Ganz ähnliche Dinge werden von fürstlichen Personen auch in alten Märchen erzählt [3]);

---

[1]) Grimm Sage II. S. 211.

[2]) Origines civitatis Friburgi ex. ms. archivi reip. Argentor. Hinter Königshorn's Chronik von Schilter S. 45.

[3]) Man sehe z. B. Grimm Märch. III. S. 259.

und es wäre vergebens, gegen derartige Traditionen und Darstellungen vornehm zu thun und ihnen allen geschichtlichen Werth abzusprechen; denn in Zeiten, wo Erscheinungen jener Art ganz außer dem Kreise der herrschenden Sitten und moralischen Möglichlichkeiten liegen, können sich dergleichen Sagen und Märchen gar nicht bilden, und es legen daher solche, auch bloß als Dichtungen betrachtet, ein Zeugniß dafür ab, daß ein Kannibalismus, wie der von ihnen berichtete und beschriebene, in der That einmal im Gebrauche gewesen. Von einer ungesalzenen Speise pflegt man zu sagen, sie schmecke, wie ein todter Jude[1]. Ich weiß nicht, wie man das anders erklären kann, als durch die Annahme, daß man einst wirklich Menschenfleich aß, daß aber das der Juden nicht sonderlich mundete. Weiter gehört Folgendes hieher. Nach einer schweizerischen Ueberlieferung aus Glarus war einst vor vielen Jahren auf der Sandalp ein Mann, der einen bei ihm in Diensten stehenden armen

---

Pentamerone des Basile V. 5. und daraus Grimm das. S. 363.

[1]) So in Frankfurt nach Schudt II. Buch 6. Cap. 37. S. 349. auch in Nürnberg und wohl auch sonst.

Jungen in einen siedenden Kessel steckte, dann auch ein Knöchlein vom Gebeine des Knaben auf seinen Hut steckte [1]), wo die Spur eines kannibalischen Menschenkochens religiöser Art nicht zu verkennen sein möchte; denn der auf den Hut gesteckte Knochen ward wohl als die heilige Reliquie eines Geopferten getragen. Sehr wichtig und bedeutsam ist ferner das in Deutschland und Schottland heimische Märchen von dem Knaben, der von seiner Mutter getödtet, gekocht, dem Vater zum Essen vorgesetzt und so verspeist wird, wo dann das Schwesterchen die Gebeine sammelt und unter einen Stein oder Baum vergräbt, aus den Gebeinen aber ein Vogel wird, der singend sein Schicksal erzählt:

Meine Mutter kochte mich,
Mein Vater aß mich
Schwesterchen unter'm Tische saß,
Die Knöchlein all all auflas —

oder, wie ich selbst zu Nürnberg hörte:

---

[1]) Lyser VI. S. 47 f. aus dem Taschenbuche: Alpenrosen.

Mein Schwesterlein klein
Hebt auf die Bein',
Wickelt's in ein Lümplein,
Gräbt's unter ein Lindlein —

oder wie bei Göthe im Faust:

„Meine Mutter, die Hur',
Die mich umbracht hat,
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat,
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort"!

Im Schottischen schlägt eine Frau ihr Hänschen todt und thut es in den Topf, der Mann ißt von dem aufgetischten Kinde, das kleine Trinchen, Hänschens Schwester, sammelt die Gebeine und legt sie unter einen Stein dicht neben der Thüre, daraus schwingt sich eine weiße Taube empor; nach einer andern Erzählung entsteht aus den unter den Tisch geworfenen, von Käthchen aber aufgefangenen Gebeinen ein kleines, grünes Vögelein [1]). Es ist in

---

[1]) Grimm, Märch. I. S. 228 ff. mit den Anmer-

diesen Darstellungen zum Theil eine böse Stiefmutter, zum Theil aber auch die rechte Mutter des Knaben, durch die er getödtet und zubereitet wird; in dem ersteren Falle sucht das Märchen eine allgemein menschliche Wendung zu nehmen und so die Unthat der Mutter natürlicher und begreiflicher zu machen; in dem anderen aber ist sicher der ächtere, obgleich nach neueren Sitten und Weltverhältnissen zu grausame Zug bewahrt; denn auch hier verräth sich ein in der Religion begründeter, von ihr geheiligter Opfergräuel, ein altartig molochistisches, vom Christenthum fortgesetztes und neu in Schwung gebrachtes Paschaopfer, bei dem nicht Lämmer, sondern Kinder getödtet, zur Speise bereitet und zu heiligen Opfer- und Familienmahlen verwendet wurden, vergl. num. LIX. über den Kobold der nichts Anderes, als der Geist eines in der Art gemordeten und verzehrten Kindes ist, der auch zum Theil als Vogel erscheint. Weiter

---

kungen III. S. 79 f. und Fiedler II. S. 248 ff.: „Die milchweiße Taube". Ueber das Erscheinen und Auffliegen der Seelen in Vogelgestalt, so wie es auch in Märtyrerlegenden vorkommt, vgl. Grimm, Märch. III. S. 182. Myth. S. 788. Wicelius S. 352 Kunstsymb. S. 184.

kommt in Betracht der altchristliche Nobiskrug, den wir aber num. XVII. einer besondern Beleuchtung unterwerfen. Das Wort vereinigt sehr sonderbarer und auffallender Weise die sonst so ganz auseinanderfallenden Bedeutungen von Wirthshaus, Kapelle, Teufelswohnung, Hölle, Todtenreich; es war ein mysterioser Cultusort, wo man geopferte Menschen verzehrte. Eines der empörendsten Phänomene des christlichen Alterthums sind endlich jene Gräueljagden, wo man Menschen, namentlich Kinder und Jungfrauen, zu Tode hetzte und dann als Jagdbeute und Wildpret verzehrte, was keineswegs ein bloß weltlicher Barbarismus war, sondern die Bedeutung eines christlich religiösen Cultusactes hatte. Auch hier kommen Wirthshäuser jener Art, Nobiskrüge, wenn auch nicht unter diesem Namen vor; ich weise ein ehemals bei burggräflichen Menschenjagden zum Verzehren gehetzter und von Hunden zerrissener Kinder Dienliches in Nürnberg nach, num. LXVII. Die in solchen Fällen, so weit ich sie kenne, gebräuchliche Benennung ist Moos oder ein damit zusammengesetzter Name, die altdeutsche Bedeutung des uns so nicht mehr unmittelbar verständlichen Wortes ist Speise, Fraß, Menschen-

fraß, anthropophagische Eucharistin, s. ebendaselbst[1]).

---

1) Sonderbar sind im Französischen die Fälle, in welchen die Sprache die Bedeutungen von Kind und Speise vereinigt; so graine d'andouilles, ein Schwarm kleiner Kinder, andouille, Fleisch- oder Blutwurst, andouillettes, gehacktes und in Klößchen oder Würstchen geformtes Fleisch; marmaille, ein Schwarm kleiner Kinder, marmot, marmouset, eine kleine, groteske Figur, marmile, Fleischtopf, marmiton, marmitier, Koch, Küchenjunge, marmelade, Muß, Brei. Auch das ist vielleicht zu den Spuren altchristlichen Kinderessens zu rechnen.

XVII.

Nobiskrug.

Ein eigener, wunderlicher Name ist Nobiskrug für Wirthshaus, Kapelle, Teufelswohnung, Todtenreich und Hölle gebraucht; ein sogenannter Nobiskrug befindet sich z. B. zwischen Hamburg und Altona; bei Kiel und Münster heißen abgelegene Schenken so; bezügliche Anspielungen und Redensarten sind: „Der Teufel bauet allezeit seine Kapelle und Nobiskrug, wo Gott seine Kirche hat“ [1]) — „In Nobiskrug fahren“ — „In Nobiskrug sein“ d. h. todt sein; man sagte auch Nobishaus; Nobiskratten ist ein Ort, wohin ungetaufte Kinder kommen [2]). Statt Nobiskrug steht ursprünglicher Obiskrug; dieses Nobis, Obis ist aus Abis, Abyssus, ital. abisso und

---

[1]) Andr. Musculus, Hosenteufel 1630. S. 16.
[2]) Grimm, Myth. S. 954.

nabisso, provenz. abis geworden; das n ist aus in, in (in abyssum, in abisso, en abis, en obis, in Nobiskrug) angeschmolzen [1]). Verdorbenere Formen, wie sie in Kuhn's märkischen Sagen vorkommen, sind Åberskrooch, Nåberskrooch, Nåberskrug, Nobelskrug. Man sagt, wenn einer verschieden ist: „Nu is hee all hen nå Nåberskrooch", oder, wenn einer schon lange gestorben ist: „de is all lang in Nåberskrooch". Unweit des Dorfes Markgraf-Pieske liegt ein kleiner Hügel, der immer höher wird, da jeder Vorübergehende etwas, wie einen Stein, eine Hand voll Erde oder einen Tannenzweig darauf zu werfen pflegt; dieser Hügel heißt Nobelskrug, und es soll da eine Mordthat vorgefallen sein. Man sagt auch von einem untergegangenen Nåberskrug; man zeigt die ehemalige Stelle desselben, da wo sich „de deepe Kuulle", das tiefe Loch befindet [2]). Gehen wir nun an die Erklärung dieser Erscheinungen, die leider auch wieder nicht anmuthig und schmeichelhaft ausfallen kann.

Wenn wir nehmlich alles, was hier vorliegt, ernstlich berücksichtigen, vergleichen und in Eines zusammenfassen, so werden wir schwerlich umhin

---

1) Vergl. Grimm, Myth. S. 766. 953 f.

2) Kuhn, Vort. S. XII. f. S. 21 ff. 61 f. 113

können, auf alte Menschenopfermysterien und anthropophagische Opfermahle zurückzugehen, die man in den Höhlen der Berge und Felsen, in den Krypten oder unterirdischen Theilen der Kirchen oder in eigenen, neben Kirchen erbauten Kapellen feierte. Aus diesem Gesichtspunkte erklärt sich jeder Zug; der ursprüngliche Nobiskrug war eine Art von Wirthshaus, aber auch eine Kapelle, auch ein unterirdischer Ort, ein Ort des Todes, ein Ort des Gräuels, wo eine wahre Teufelswirthschaft getrieben ward. Legenden, Sagen, Nachrichten und Thatsachen, die dies bezeugen und bestätigen, sind folgende.

In Ungarn steht eine Kirche zu St. Blasius, dahin kamen einmal, der Legende zu Folge, drei nächtlich irrende, von Hunger gepeinigte Flüchtlinge und glaubten ein Wirthshaus zu finden; da ward es hell im Innern und eine Stimme lud sie ein, sich bewirthen zu lassen; sie gingen, wiewohl es ihnen graute, hinein und wurden von Engeln bedient, die Mahlzeit bestand aus dem göttlichen Leib und Blut[1]. Man merkt, daß hier ein

---

[1]) Sternberg im deutschen Musenalmanach von Chamisso und Schwab für 1835. S. 518. Rousseau I. S. 205 ff. Vergl. das. III. S. 165 ff.

kirchlicher Nobiskrug in dem erörterten Sinne gewesen. Bei Zwickau ist im Wald ein Ort, der „Gottes Speise" heißt[1]), womit es wohl eine ähnliche Bewandtniß hat. An der Stelle eines ehemaligen Wirthshauses entstand die St. Bonifaciuskirche nebst Kloster zu Köln; nach etwa 500 Jahren ward wieder ein Wirthshaus daraus. Aus jenem ersteren zeigte man im Kloster einen Tisch mit einer blutigen Oeffnung, wozu man eine Wunderlegende zum Besten gab[2]). Vielleicht war jenes Wirthshaus ein alter, kannibalischer Nobiskrug und der Tisch daraus ein Opfer- und Schlachttisch gewesen. In einer Schlucht zwischen Schlüsselfeld und Gleisenberg sieht man noch Trümmer von einem alten Mauerwerke; da stand vor Zeiten ein Wirthshaus, dessen Besitzer der schwarze Metzger hieß; der mordete Menschen und bereitete aus ihrem Fleische Speisen für seine Gäste[3]). Das war wohl auch ein solcher Nobiskrug und der schwarze Metzger war jener altchristliche Opferpriester und Opferschächter mit dem schwarzen Gesicht num. XVIII. Ein

---

[1]) Segnitz II. S. 219 ff.

[2]) Mering und Reischert I. S. 415 f.

[3]) Mertel und Winter II. S. 106 ff.

anderer Ort der Art möchte die alte Kunigunden-kapelle, die einst auf dem Kirchhofe zu St. Lorenz in Nürnberg stand und eine unterirdische Abtheilung hatte, gewesen sein. An dieser war um 1400 Heinrich Mörder Vicarius[1]) — ein sonderbarer Name, der um so auffallender lautet, da er der einzige ist, den die Geschichte des nürnbergischen Alterthums an diese Kapelle knüpft, und der vielleicht eben so bedeutsam ist, als der eines Hans und Conrad Glockengießer, welche Glocken gossen[2]), so daß dieser Heinrich Mörder dasselbe, was dort der schwarze Metzger, war. Und so wäre denn diese Kapelle recht eigentlich ein Nåberskrug gewesen, insofern sie als mysteriöses Nebengebäude bei der Kirche stand; denn Nåber heißt Nachbar, und wenn auch Nåbers aus Nobis, Obis, Abis, Abyssus verderbt, so ist es

---

[1]) Diptycha S. 155. bei Beschreibung jener Kapelle.

[2]) Dipt. eccl. Laurent. S. 9 Dipt. eccl. Sebald. S. 8. Dipt. eccl. in opp. et pag. S. 335. Man findet hier die auf den Glocken stehenden Reime, die des Verfertigers gedenken, z. B.

„Die Tagmeß- und Feierglocken heißt man mich,
Hans Glockengießer goß mich,
Zu Gottes Ehr' und Preis gehör' ich".

doch passend und mit Sinn geformt, indem man Nobiskrug als einen Keller, eine Schenke faßte, die in der Nachbarschaft der Kirche stand; man erinnere sich der oben angeführten Redensart, wonach der Teufel „allezeit seine Kapelle und Nobiskrug baut, wo Gott seine Kirche hat“.

XVIII.

Der christliche Geistliche ein Kinder- und Leuteschreck und der schwarzgefärbte Opferpriester des christlichen Alterthums.

Eine noch nicht alte, zu Nürnberg geborne und aufgewachsene Person in meiner Familie erinnert sich aus ihrer Kindheit, daß sie sich mit andern Kindern Abends auf der Straße gefürchtet, es möchte ein Mönch oder Pfaffe kommen, und ihr das Herz ausschneiden; sie stellte sich vor, er trage einen weißen Mantel, worunter ein Messer verborgen — eine merkwürdige Phantasie, die doch wohl deutlich genug auf altchristliche Kinderopfer deutet, vergl. den französischen moine bourru. In J. Grimm's Sammlung abergläubischer Meinungen und Gebräuche heißt es: „Den Prediger fürchten die Kinder in vielen Dörfern,

Das ungezogenste Kind wird ruhig bei der Drohung: „Sei still, sonst kommt der Pfarrer und steckt dich in den glaumigen Topf“.[1] Dies geht nicht nur auf Kinderopfer, sondern auch auf kannibalische Opfermahle zurück, wie sie nach so mancherlei Spuren auch mit den christlichen Menschenopfern verbunden waren. Aus Pauli's Schimpf und Ernst c. 358 ist Folgendes: „Zur Kirche ging ein altes Weib am Morgen früh; da begegnet ihr ein Pfaff, da thät sie wohl sechs Kreuz für sich. Der Priester sprach: Warum segnet ihr euch also vor mir? Ich bin doch nicht der Teufel“[2]. So ist dem Volke das Grausen und Entsetzen geblieben, das ihm die christliche Geistlichkeit durch die Unthaten ihres Cultus erregte, wenn es auch nicht mehr weiß, worauf sich diese traditionellen Gefühle gründen. Bestimmteres läßt sich aus gewissen Nachrichten, Volkserinnerungen und Phänomenen des Volksglaubens entnehmen, wie folgende in Kuhn's märkischer Sagensammlung enthalten sind.

Sebald, der erste Abt des vom Markgrafen

---

[1] Grimm, Myth. Anh. S. LXXXVII. num. 511.

[2] Vergl. das. Myth. S. 1078 und Anh S. LXXIV. num. 177.

Otto I. von Brandenburg gebauten Klosters Lehnin, erregte so großen Schreck, daß, wenn er sich sehen ließ, Alles entfloh, und namentlich die Kinder mit dem Geschrei: „Der Abt kommt" in's Dorf und in's Haus liefen. Die Wenden, unter denen er so eifrig bemüht war, das Evangelium zu verbreiten, schlugen ihn todt, so wie es ein altes Gemälde in der Klosterkirche zu Lehnin darstellt, wo auch die Inschrift zu lesen:

Hic jacet occisus prior abbas, cui paradisus
Jure patet, slavica quem stravit gens inimica [1]).

Damit läßt sich Folgendes verbinden. An dem zerstörten Theile der Lehniner Klosterkirche befindet sich ein Thurm, der Ringelthurm genannt, da und in der darunter liegenden halb eingestürzten gothischen Halle spukt es; es zeigt sich ein alter Mönch von gewaltiger Gestalt, schwarzem Gesicht, krausem Haar, und weißem, flatterndem Gewand, in den gefalteten Händen ein Evangelienbuch haltend und mit funkelnden Augen gen Himmel blickend. Wer ihm zu nahe kommt, den verfolgt er [2]). Auch läßt sich in diesen Ruinen um Mitternacht eine

---

1) Kuhn S. 77.
2) Das. 78.

weiße Frau am Arm eines Mönches sehen. Sie soll der Geist eines Edelfräuleins sein, das in der Nähe wohnte. Nehmen wir dies Alles zusammen, so werden wir nicht zweifeln, daß man einst in Lehnin Menschen, bestimmter Kinder und Jungfrauen geopfert, daß dort, wo es spukt, der Opferplatz war, und daß der Abt Sebald aus keinem andern Grunde zum Märtyrer ward und sich dadurch „das Paradies verdiente“, als weil er beflissen war, diesen fürchterlichen Cultus einzuführen. Eine besondere Beachtung verdient das schwarze Gesicht des menschenverfolgenden Gespenstermönches; die altchristlichen Priester haben sich nehmlich, wie nicht nur in diesem Fall, sondern auch sonst bemerklich, bei ihren anthropothysischen Cultusacten das Gesicht geschwärzt oder sonst ein düsteres, grauenhaftes Ansehen gegeben, und das wohl aus dem Grunde, weil in dieser Art auch die christliche Gottheit gedacht und dargestellt wurde, und der menschenopfernde Priester diese, als die durch ihn sich selbst ihr Opfer dahinnehmende, repräsentiren sollte. Es ist hiebei in Erinnerung zu bringen, wie man in altchristlichen Kunstwerken nicht nur der Muttergottes mit ihrem Kinde, sondern auch Crucifixen und dem Antlitz Christi auf dem Tuche Veronica's eine dunkle, mohrenartige

Färbung gegeben[1]). Es gehört dies zu den Beweisen der rein negativen Vorstellung, die sich das christliche Alterthum von seiner Gottheit machte; wie aber der Gott, so war auch der ihn im mysteriösen Cultus des christlichen Alterthums vorstellende Opferpriester gräulich und schwarz. Des sogenannten schwarzen Metzgers ist num XVII. gedacht; von dem ebenfalls hieher gehörigen Schellenmoriz wird num. XLIII. die Rede sein; hier mögen noch folgende diese merkwürdige Figur der altchristlichen Zeiten betreffende Nachrichten und Combinationen ihre Stelle finden.

Als Mörder der Kinder einer Gräfin von Orlamünde und in einem sonderbaren Verhältnisse zu dieser selber stehend kommt ein gewisser Hager

---

[1]) Ueber die schwarzen Madonnen mit ihrer schwarzen Umgebung vergl. num. XXXIV. Die Nürnberger führen den Spottnamen: Herrgottsschwärzer, was man erklärend bloß auf das 1482 gestiftete große, geschwärzte Crucifix aus Messing zwischen den beiden Thürmen der Sebalduskirche bezieht, Meyer in Nürnbergs Merkwürdigk. I. S. 7, was aber wohl allgemeiner zu fassen und auf eine zu Nürnberg überhaupt herrschende Sitte, dergleichen Christusbilder zu schwärzen, zurückzuführen ist; ein anderes solches, ganz schwarzes in Lebensgröße, das einen schauerlichen Eindruck macht, ist im h. Geistspital daselbst am Eingang in die Kirche zu sehen.

oder Hayder vor; die Gräfin sagt zu ihm in einem Volksliede:

„Schwarzer Hager, du mein Freier,
Fürchtest nicht den schwarzen Schleier [1]) —

Das erklärt sich, wenn man weiß, daß der Opfertod dem Alterthum als eine Hochzeit und Vermählung galt, num. IV. Der schwarze Opferpriester ist Repräsentant der Gottheit, die durch ihn sich selbst ihr Opfer schlachtet, er wird also ebenso, wie die Gottheit selbst, als Bräutigam und Gatte derjenigen bezeichnet, die durch ihn zum Opfer fallen; und so ist der schwarze Hager der Freier der Gräfin von Orlamünde, die nicht nur ihre Kinder, sondern auch sich selbst von ihm tödten läßt, num. XXX. Nichts Anderes, als dieser schwarze Opferpriester der altchristlichen Zeit, nur in weltlicher Umdeutung und Umgestaltung, ist am Ende auch der berüchtigte Mohr von Venedig, der Frauenmörder; ebenso der frauenmörderische Blaubart, wobei an Schembart, Strohbart, Maske, Larve, gedacht werden kann, blau aber in der Bedeutung schwarz zu fassen, vergl. nordisch

[1]) Grimm, Sag. II. S. 376 f. Wunderhorn II. S. 232 ff.

Blatand, Schwarzzahn, so daß die Sache wieder auf ein schwarzes Gesicht zurückzugehen scheint [1]). Ungemein merkwürdig ist es ferner, daß es mehrere christliche Heilige giebt, mit deren Namen man kinderschreckende Gespenster belegte, die von vermummten, berußten Knechten gespielt, zu heiliger Zeit, an Weihnachten oder etwas früher am 6. December, zu erscheinen pflegen, so daß ein gewisser zwischen dieser Art von Popanzen und jenen Heiligen Statt findender genetischer Zusammenhang nicht wohl abzuweisen sein dürfte. Dergleichen Heilige sind St. Bartholomäus, Ruprecht und Nikolaus, die als Barthel oder Schmutzbarthel, als rauchgekleideter, schwarzer, rußiger Knecht Ruprecht, Rupert oder Rupper und als ein ähnlicher Poltergeist unter dem Namen Pelznickel, Nikolas, Niklas, Klas, Klas-Bur, Hescheklas, ruge Klaas, Pulterklaas, Klobes, Klaubauf ein Schrecken der christlichen Kinderwelt sind [2]). Um auf den Grund

---

[1]) Grimm, Mährch. III. S. 76 f. Myth. 482.

[2]) Vergl. Grimm, Märh. S. XLII f. LXIV f. Myth. S. 472. 482. 1212. Mone II. S. 167 Kuhn S. 345. In der Altmark, auch in der Prignitz und im Meklenburgischen zieht nach Letzterem einige Tage vor Weihnachten der Klas oder Klas-Bur in scheußlicher Gestalt, gewöhnlich

zu kommen, wollen wir den genannten Heiligen etwas näher treten.

Was erstlich den h. Bartholomäus betrifft, der sogar zu den Aposteln gehört, so erscheint derselbe auch in altkirchlichen Darstellungen, wenn nicht mit schwarzem Gesicht, doch übrigens finster und schrecklich genug; so ist er z. B. auf einem Altargemälde zu St. Lorenz in Nürnberg zu sehen, wo sein schwarzes Haar mit seinem schwarzen Barte in der Art zusammenläuft, daß sein Gesicht von beiden ringsherum breit eingefaßt ist, wobei sich, mit Rücksicht auf den erwähnten Schmutzbarthel und in Vergleich mit dem schwarzen rußigen Ruprecht, der Gedanke bildet, daß Bartholomäus ursprünglich mit schwarzem Gesichte gebildet worden und jenes nur noch in der Peripherie schwarze und auch so noch immer sehr düstere Bartholomäushaupt eine später mildernde Darstellungsform sei. Es

---

in weißem Lacken, mit dem freundlicher gekleideten h. Christ umher, examinirt Kinder und Gesinde und verrichtet kleine Executionen mit dem Aschsacke. Nikolaus ist franz. Nicolas, Colas, holl. Nicolaas, Klaas, ruff. Nicolaw, daher der Familiennamen Nikolovius; daran schließen sich die Formen Klobes, Klaubauf. Erscheint Nikolaus als Bischof, so wird ihm ein kinderschreckender Barthel zugesellt.

gibt auch Bilder, wo dieser Heilige, bei übrigens anderem Ansehen, einen auffallend finstern und furchtbaren Blick hat, was ebenfalls Beachtung verdient und auf gewöhnlichem Wege nicht zu erklären sein wird. Das bekannte, ständige Attribut des h. Bartholomäus ist das Messer, was in Verbindung mit den übrigen Umständen, Waffe und Amt eines altchristlichen Opferschlächters so offenbar zu erkennen giebt, daß man sehr befangen sein muß, um gleichwohl darüber im Dunkeln zu sein. Das Gewand des h. Bartholomäus ist ausgezeichnet und prächtig; auch dies entspricht; denn sein Amt ist das bedeutendste und er repräsentirt in solchem die christliche Gottheit selbst, die sich mordend mit ihrem Opfer vermählt. Dort auf dem erwähnten Gemälde hat Bartholomäus in der Rechten sein Messer, in der Linken ein Buch; er ist mit einem dunkelrothen Kleide und weißem Mantel bekleidet, dessen Rand mit Edelsteinen besetzt[1]); vor einem Mönch oder Pfaffen mit Messer

---

[1]) Nach Schedel's Chronik hat Bartholomäus ein langes, weißes Kleid ohne Aermel und einen weißen, an allen Ecken mit rothen Edelsteinen besetzten Mantel an; nach Wicelius S. 441 trug er im Leben ein Purpurkleid und einen weißen Mantel; auf einem Bilde der Laurentiuskirche zu Nürnberg vom Jahre 1437, das dem

und weißem Mantel fürchten sich Nürnberger Kinder, und jener schwarze Mönch zu Lehnin erscheint in weißem Gewande und mit dem Evangelienbuch. Man sieht, wie das Alles zusammenhängt; so war von Ansehen und Kleidung der Menschenopferpriester des christlichen Alterthums, und der h. Bartholomäus war dessen, ob auch in späteren Bildern modificirte, Urgestalt. Es kommt dazu, daß er, außer der so bezeichnenden Opferwaffe, auch die abgezogene Menschenhaut zum Attribute hat, was sein Amt als Opferschlächter noch deutlicher zu erkennen giebt. Zwar weiß ich gar wohl, daß Beides, Messer und Menschenhaut, auf seinen angeblichen Märtyrertod bezogen wird; das ist aber eine offenbar falsche Ausdeutung dieser Attribute, die sich in Wahrheit nicht auf ein Leiden, sondern auf ein uns jetzt freilich sehr anstößiges Thun beziehen. Zu vergleichen ist der h. Moyses, der als Mohr und ein Messer haltend gebildet wird; von diesem sagt man noch, er sei ein Mörder gewesen, freilich aber einer, der sich be-

---

oben beschriebenen Altargemälde sonst sehr ähnlich ist, hat er ein weißes Kleid und einen rothen Mantel an; die herrschenden Farben sind weiß und roth in verschiedener Anwendung.

kehrte und besserte [1]) — eine andere Art von beschönigender Auslegung alter, aus minder schamhaften Zeiten stammender Gräuelattribute.

In Hinsicht jener andern zwei kinderschreckenden Masken und Popanze, welche Ruprecht, Rupert, und Nikolaus heißen, ist zu bemerken, daß zwei diese Namen führende Heilige in eine ganz besondere, dem Anschein nach sehr freundliche Beziehung zur Kinderwelt gesetzt werden, was innerhalb des christlichen Alterthums immer höchst bedenklich ist, vergl. num. VIII. Der h. Rupert, der ein Herzog von Bingen genannt wird und in dieser Gegend seine Besitzungen hatte, war so fromm und gut, daß er nur ein Wohlthäter armer Kinder sein wollte. Einst sah er im Traume am Ufer eines Flusses einen ehrwürdigen Greis, umgeben von vielen Knaben, die in's Wasser sprangen; er wusch jeden von diesen ganz rein, und so kamen sie in einer schöneren Gestalt aus den Fluthen hervor. Hiebei erhob sich aus dem Flusse eine reizende Aue, die war mit den schönsten Blumen und Kräutern besetzt und duftete einen die ganze Gegend erfüllenden Wohlgeruch; am Rande befanden sich Bäume und Gebüsche, woran die köstlichsten Früchte prangten; auf den

---

[1]) Kunstsymb. S. 132. 136.

Aeſten flatterten die ſchönſten Vögel; aus den Gebüſchen ertönten Melodien der ſüßeſten Art. Wie nun der Greis die Knaben alle gebadet und gereinigt hatte, führte er ſie über den Rhein in das ſchöne Eiland, bekleidete ſie mit weißen Gewändern und wies ihnen jene paradieſiſchen Blumen und Früchte zum Genuſſe an [1]). Es iſt ſehr zu fürchten, daß das beſchriebene Reinigungsbad die Bluttaufe des Martyrer- und Opfertodes, die nach altem Glauben unmittelbar in den Himmel verſetzt, andeuten ſoll, und daß der h. Rupert ſich deßhalb ſo eifrig um arme Kinder bemühte, um ſie dieſes Heiles menſchenopfernd theilhaft zu machen. Und ſo kann man ſich nicht darüber wundern, wenn dieſer heilige Kinderfreund zum kinderſchreckenden Geſpenſte wurde. Auf ähnliche Art verhält es ſich mit dem h. Nikolaus von Myra oder von Bari, der auch als Nicolaus Magnus bezeichnet wird. Er hat zu Attributen verſchiedene Gegenſtände, die immer verdreifacht erſcheinen: drei Kinder, drei Mädchen, drei Aepfel, drei Kugeln, drei Brode [2]) — Bilder, die wegen

---

[1]) Vogt III. S. 103 ff.

[2]) Kunſtſymb. S. 31. 97. Attrib. d. Heil. S. 14 f. 23. 27. 90. 105. 112 f. 172. Vorwort S. VIII. Drei

der durchherrschenden Gleichheit der Zahl auf etwas Gemeinschaftliches deuten, was die gewöhnlichen, sehr ungenügenden Erklärungsweisen nicht darbieten. Die drei Kinder befinden sich in oder vor einem Taufbecken oder Taufkübel; da ist man wieder versucht, an eine Andeutung jener Bluttaufe zu denken und anzunehmen, daß sich die drei Kinder oder Jungfrauen auf ein vom h. Nikolaus gebrachtes oder eingeführtes dreifaches Opfer solcher menschlicher Individuen beziehen. Zur Bestätigung dient die, gleich der Person dieses Heiligen an sich, zum Schreckbilde für Kinder gewordene Taufe desselben; noch jetzt erscheint in Kinderbüchern der große Nikolaus oder Nikolas mit einigen Kindern im Arme, die er zur Strafe für verübte Unarten in's Tintenfaß taucht [1]). Was die

---

Aepfel sieht man z. B. auf einem Bilde bei Postelmayer.

[1]) So in H. Kinderlieb's „lustigen Geschichten und drolligen Bildern". Frankf. a M. ohne Jahrzahl, aber neu:

„Da kam der große Nikolas
Mit seinem großen Tintenfaß —
Der Niklas wurde bös und wild,
Du siehst es hier an diesem Bild —
Bis über'n Kopf in's Tintenfaß
Tunkt sie der große Nikolas".

drei Aepfel oder Kugeln betrifft, so ist der Apfel ein Symbol der Liebe und Vermählung und führt in molochistischer Cultussphäre auf Menschenopfer, indem die Menschen, die man der Gottheit zum Opfer tödtete, ihr, der num. IV. erörterten Ausdrucks- und Darstellungsweise nach, verlobt, angetraut, vermählt wurden; in die unächtere Form der Kugel verwandelt sich der Apfel durch unbestimmtere Gestaltung des letzteren und Verlust des Bewußtseins über die religiöse Symbolik des Alterthums[1]. Die drei Brode endlich deuten wieder dasselbe in anderer Form und mit Beziehung auf altchristliche Eucharistieen vom Fleisch und Blute der Geopferten an; denn Brod ist indirekter, euphemistischer Ausdruck für Leib als Speise des Abendmahls, wie denn auch sprachlich Laib, Laib Brod, an Leib anklingt. Dasselbe bedeutet wohl auch die Aehre; man vergl. die schon num. V. angeführte Aeußerung des Ignatius, der sich in seinem Brief an die Römer einen unter den Zähnen der wilden Thiere zu zermalmenden, zu mahlenden Waizen Gottes nennt[2]; so wie daher der h. Nikolaus drei Brode,

---

[1]) Vergl. Feuer- und Molochd. S. 218.

[2]) „Ich bin ein Waizen Gottes und muß unter den

so hat die h. Walpurgis drei Aehren zum Attribut [1]), wo sich ein ähnliches Opfermysterium verräth.

Schließlich noch ein Wort über den baierischen Semper, mit dem man unartige Kinder schreckt, und der sich somit an die abgehandelten Schreckgestalten eines Bartholomäus, Ruprecht und Nikolaus schließt. Derselbe scheint mir aus einem Augsburger Heiligen, mit Namen Simpert, Simprecht geworden; er hat zum Attribut einen Wolf, der im Rachen ein Kind hat; die Legende sagt, er habe gemacht, daß ein Wolf, der ein Kind geraubt, es wieder zurückgebracht, „darumb zu ewiger Gedächtnus dieses Wunderwerks malet man dem heiligen Bischof Symprecht einen Wolf zu mit einem Kind" [2]). Das Bild ist aber wohl symbolisch zu fassen: der Wolf ist die Welt oder der Teufel, dem der Heilige ein Kind entreißt, indem er es Gott opfert und so zu einem Märtyrer und himmlischen Geiste macht.

Zähnen der wilden Thiere gemahlen werden, um als ein reines Brod Christi erfunden zu werden".

[1]) Kunstsymb. S. 6. Attrib. der Heil. S. 3.

[2]) Leben, Verdienen und Wunderwerk u. s. w. Bl. LV.

XIX.

Einiges aus den kirchlichen Legenden und Biographieen der Heiligen in Beziehung auf Anthropothysie und Anthropophagie.

Wie viele Spuren von Anthropothysie und Anthropophagie in den als theueres Eigenthum der Kirche noch fortwährend anerkannten und hochgehaltenen, von Katholiken verschiedentlich bis auf die neueste Zeit gesammelten, herausgegebenen und übersetzten Legenden und Biographieen der Heiligen vorkommen, das mögen hier einige nur beispielsweise gefertigte und mitgetheilte Auszüge vor Augen legen.

Zunächst einige Züge aus dem Leben des h. Ulrich, eines Priesters und Eremiten in England,

der im zwölften Jahrhundert lebte [1]). Einen armen Mann, der mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen, rettete er aus der Gewalt desselben und reichte ihm den Leib des Herrn in der Gestalt des Fleisches [2]), wo sich dem, der Augen, zu sehen, hat und sehen will, ein anthropophagisches Abendmahl alter, realer Art mit hinlänglicher Deutlichkeit zu erkennen giebt. Der Teufel, dem sich jener Mann verbündet, war, in unserer Sprache zu reden, das Humanitätsprincip, näher vielleicht eine diesem im Gegensatze der kirchlichen Barbarismen huldigende Ketzersekte. Einst sah der h. Ulrich im Traume über seinem Altare drei Knaben hangen, die ihn aufforderten, sie vom Tode zu befreien. Am Morgen kamen drei Priester zu ihm, die ihn um Nachlassung ihrer Sünden baten [3]). Hier liegt wohl ein altes, gezwungen genug gedeutetes Bild zu Grunde, auf welchem man über dem Altare des Heiligen drei aufgehängte Knaben

---

[1]) St. Ulrich oder Ulfrich, gest. 1154, wird kirchlich verehrt am 20. Februar; seine Biographie s. in den act. SS. Antverp. Februarii, tom III. p. 226—231. Leben der Heiligen. X. S. 123—131, welches Werk wir hier in Betreff des Einzelnen zu citiren pflegen.

[2]) Leb. d. Heil. X. S. 126.

[3]) Daselbst S. 130.

sah, die er der Gottheit zum Opfer gebracht. Etwas Aehnliches kommt auf Abbildungen der h. Bathilde vor. Sie steht nach einem Altar gewendet, auf dem zwei brennende Kerzen und, als Altargemälde, die h. Jungfrau mit dem Kinde zu sehen. Oben über dem Altar ist ein Querbalken angebracht, an welchem drei kleine, nackte Figuren hangen, so daß für eine vierte ein leerer Platz bereit. Vom Boden bis zu diesem Balken empor reicht eine hohe Leiter; auf dieser steht eine menschliche Gestalt, die sich, wie harrend, an den Balken lehnt und ihn mit ihrer Größe überragt, wo der zur Vollziehung einer kirchlichen Hinrichtung beauftragte und bereite Henker nicht zu verkennen ist; zur Leiter hinauf fördern zwei schwebende Engel eine nackte Figur, so wie diejenigen sind, die bereits oben hangen[1]). Unter den Engeln sind hier wohl, wie bei der num. IX. besprochenen Darstellung, Priester oder Mönche versteckt. In späteren, unächteren Bildern erscheint die h. Bathilde zu Bette liegend und ein Gesicht sehend: eine Leiter reicht

---

[1]) So in dem Werke: Images des Saints u. s. w. Hier stellt num. 13. nach S. 6 des vorgedruckten Verzeichnisses die h. Bathilde (Sainte Bathilde, reine de France, religieuse de Chelles) dar.

bis zu den Wolken hinauf und Engel führen die Heilige selbst bei der Hand die Stufen empor. In der Legende aber steht: „Es kam ihr vor, als ob von U. L. Frau Altar, vor welchem sie zum alleröftesten zu beten pflegte, eine Leiter oder Stiege bis in den Himmel langte und die heiligen Engel sie bei der Hand durch alle Staffeln hinaufführten.“ [1]). Hier erscheint noch der, dort im Bilde zuletzt vollends weggelassene, Marienaltar; und man sieht hieraus, wie alte, anstößige, auf Menschenopfer deutende Kunstdarstellungen ausgelegt, verändert und unkenntlich gemacht wurden. Kehren wir nun zu dem h. Ulrich zurück, aus dessen Leben wir noch Folgendes hervorheben wollen. Osbern, ein Priester, ging eines Abends auf eine Kirche zu, in der sich der Heilige befand, und sah in selbiger ein großes Feuer brennen, von dem der ganze Kirchhof wiederstrahlte. Einige Zeit darauf schwebte ein Engel durch das Fenster [2]). Hier wurden wohl, einem altchristlichen Gebrauche nach, über

---

[1]) Rambeck und Vierholz I. S. 127. mit dem zu der Legende gehörigen Bilde, und dem kurzen Auszug aus der Legende darunter, wo es heißt: Antequam vita excederet, scalas vidit in astra usque attolli, se vero angelis stipatam eniti et gradatim scandere.

[2]) Leben der Heiligen X. S. 128.

welchen num. LVIII und LXVI zu vergleichen, die Gebeine eines geopferten Menschen verbrannt, indem man von der Seele eines solchen vorgab, sie sei an diese Reliquien und durch sie an die Erde gebannt, und wirke in Folge dieses Bannes für menschliche Zwecke und Interessen als hülfreicher Genius oder als Kobold in gutem Sinne des Wortes, so wie er nach altem Glauben nicht nur in weltlichen Gebäuden, sondern auch in Klöstern und Kirchen zu wohnen und zu walten pflegte, num. LIX—LXI, schwebe aber, wenn die sie brennenden Reste vom Feuer verzehrt würden, ihres Dienstes entlassen oder erlöst, wie man sagte, zum Himmel empor.

Nun zu einem andern von diesen edeln Heiligen, dem Irländer Malachias, der 1095—1148 lebte, und der, wie es scheint, ob seiner anthropothysischen Tendenzen, Handlungen und Einrichtungen nicht geringe Kämpfe und Gefahren zu bestehen hatte. Als selbiger dem Kloster Banchor vorstand, reizte der Teufel einen Besessenen, ihn zu erstechen; als Bischof von Connor hatte er reisend Schmähungen und Beleidigungen zu dulden; als Erzbischof von Armagh schwebte er in beständiger Todesgefahr und hatte zu seinem Schutze bei Tag und Nacht Bewaffnete nöthig. Einer seiner Gegner, der bei

Fürsten und Mächtigen in Gunst stand, widersetzte sich ihm, behandelte ihn ohne Achtung, verläumdete ihn. Einst, da er predigte, unterbrach eine Frau durch gottloses Schreien, Schmähen und Lästern seinen Vortrag, der Heilige antwortete nichts, die Frau aber ward wahnsinnig und starb eines elenden Todes [1]). Ich werde mich wohl keines Irrthums schuldig machen, wenn ich, bewogen durch speciellen und allgemeinen Zusammenhang, der Meinung bin, daß die Unglückliche durch den Heiligen, als menschenopfernden Fanatiker, ein Kind verloren. Ein scheinbarer Erfolg zur Zeit einer Pest bewirkte, „daß niemand mehr gegen ihn murrte," seine Feinde aber, „die vom Samen Chanaan," vertilgt wurden; denn „sie fielen bis auf den letzten Mann." Gleichwohl legte der Heilige seine hohe Würde nieder, nachdem er „ächt christliche Sitten überall eingeführt" [2]).

Der h. Gottfried, Bischof von Amiens, ein ähnlicher Kämpfer für die gute Sache des kirchlichen

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 532, besonders S. 544. 546. 552 f. nach einer Legende, die in den Werken des h. Bernhard, herausgegeben von J. Mabillon, Paris 1719, tom. II. p. 663—698. zu finden.

[2]) Leb. d. Heil. IX. S. 553 f.

Christenthums, lebte 1068—1118 [1]). Nachdem er einst auf einer Visitationsreise eine Kirche eingeweiht und im Freien, einen hiezu bereiteten Ort besteigend, zu dem Volke sprach, sah man ihn mit ausgebreiteten Händen stehen und von seinen Fingern kleine Tropfen Blutes zur Erde fallen [2]). Was war das? — Man wird die Sache nicht wohl anders auffassen und erklären können, als folgendermaßen. Der Bischof hatte in der Kirche ein einweihendes Menschenopfer gebracht, bestieg dann die Rednerbühne und segnete mit blutigen Händen das Volk. So war er vielleicht auch auf alten Gemälden dargestellt. Es ist hiebei nicht außer Acht zu lassen, daß Gottfried bei einer andern Visitationsreise eine andere Weihe vornehmen wollte und daß sich hierüber ein gewaltiger Streit erhob. Es war im Kloster St. Valery, wo sich Abt Lambert und seine Mönche widersetzten, indem sie dem Bischofe nicht unterworfen sein wollten. Die Sache kam vor den Erzbischof Manasses von Rheims, dann vor den Pabst; beide Theile erschienen in Rom und wiewohl hier der Heilige Schwierigkeiten fand

---

[1]) S. sein Leben bei Surius, vitae Sanctorum, unter dem 8. November, und Leben der Heiligen IX. S. 163—192.

[2]) Das. S. 187 f.

und hören mußte, daß er eine schlechte Sache vertheidige, so gewann er doch den Sieg und die Abtei St. Valery mußte sich fügen [1]). Bei dieser Gelegenheit ging Gottfried nach Bari, um die Reliquien des h. Nikolaus zu besuchen, die im Jahre 1087 aus Kleinasien dorthin gekommen und zu denen damals ein großer Zudrang war [2]). Wir bemerken dies deßhalb, weil Nikolaus von Myra oder von Bari, wie num. XVIII zu sehen, ein großer Repräsentant und Förderer des christlichen Menschenopferdienstes gewesen. Einen schrecklichen Brand zu Amiens scheint Gottfried benützt zu haben, um seine Opfergebräuche zu rechtfertigen und ihre Einführung durchzusetzen; denn er behauptete, dieser Brand sei die Strafe dafür, daß man ihm nicht gehorcht habe, daß aber, wofern man es noch thun wolle, Schadenersatz und reicher Segen nicht ausbleiben werde. Man versprach nun Folgsamkeit; auch rechtfertigte die nächste Zukunft seine Verheißungen; dennoch erhoben sich böswillige Menschen aufs Neue wider ihn, so daß er den Herrn bat,

---

[1]) Leb. d. Heil. IX. S. 178 ff.

[2]) Das. S. 181 vergl. S. 190, wo in der Geschichte des h. Gottfried nicht ohne Bedeutung, wie es scheint, der Festtag des h. Nikolaus, der 6. December, erscheint.

ihn nicht in Amiens sterben zu lassen[1]). Jener Brand soll durch den Blitz enstanden sein, der erst das Getreide auf dem Felde angezündet, worauf ein heftiger Wind das Feuer gegen die Stadt getrieben; man sagte aber auch, die Stadt sei durch höllisches Feuer verbrannt, man sah Vögel, den Raben ähnlich, die Feuer in ihren Schnäbeln durch die Stadt trugen; das Unglück war von dem Heiligen vorausverkündigt, seine eigene Wohnung blieb stehen, während sonst Alles bis auf die Kirche des h. Firminius und einige Hütten niederbrannte; auch brach das Verderben am Abend des Bartholomäustages herein — man denke an den in der Bartholomäusnacht Menschen jagenden wilden Jäger, num. LXVII, an die berüchtigte Bartholomäusnacht in Frankreich und die 1614 um dieselbe Zeit im Jahre in's Werk gesetzte Plünderung und Vertreibung der Juden in Frankfurt[2]), wo sich eine Ueber-

---

[1]) Leb. d. Heil. IX. S. 191.

[2]) Schudt II. Buch 6. Cap. 4. S. 53 ff. Blainville I. S. 148 f. Man hat darauf die an beiden Orten angeführten Verse gemacht:

In mense Augusto Bartholomaeique profesto
Francforti heu miseros servi praedantur Hebraeos.

Auch Blainville kann sich nicht enthalten, an die franzö-

einstimmung von Thatsachen und eine Gleichheit des Zeitpunktes findet, die schwerlich eine nur zufällige und ohne Zusammenhang und Begründung in altherkömmlichen Gewaltsamkeiten ist, die man zu jener Zeit zu verüben pflegte. Was die erwähnten Vorfälle in Amiens betrifft, so war es wohl der bischöfliche Helige selbst, der von Fanatikern seiner Partei, die unter jenen feuertragenden höllischen Raben verborgen sein mögen, ein Rachegericht an der widerstrebenden Stadt ausüben, erst das Getreide vernichten und dann die Stadt anzünden ließ, — denn was sollte hier, wo wir es mit der reinsten Manifestation des bösen Princips in Form der Religion zu thun haben, nicht möglich und glaublich sein!

Weiter wollen wir das ebenfalls sehr schöne und glorreiche Leben und Wirken des h. Norbert, Erzbischofs von Magdeburg und Stifters des Prämonstratenserordens, der 1080—1134 lebte [1]), in's Auge fassen. Er nahm mit seiner neuen Gesellschaft einen Ort, Prämonstratum (Pratum Monstratum, Premontré) im Bezirke von Laon in

fische Bartholomäusnacht zu denken, so wenigstens zwei solche Thatsachen vergleichend.

[1]) S. dessen Biographie in den act. SS. Junii, tom I. p. 819—858 und Leben der Heiligen, IX. S. 319—371.

Besitz, und zwar in der Charwoche mit dreizehn Schülern [1]), wovon wahrscheinlich einer als Pascha-Opfer fiel; noch jetzt gilt diese Zahl für gefährlich; denn von dreizehn an einem Tisch Essenden muß, einem bekannten Aberglauben nach, einer sterben [2]) und das gründet sich wohl auf altchristliche Opfergebräuche der berührten Art, vergl. num. XLI über alte Passionsspiele und Charfreitagsopfer. „Da, wo jetzt in Prämonstratum die Kirche steht, wurde Christus gesehen, wie er am Kreuze hing,“ [3]) — das wird als Vision dargestellt, war aber wohl mehr, war eine wirkliche Charfreitagskreuzigung, wie die in der genannten Nummer besprochenen und nachgewiesenen. Einst zürnte der Heilige seinen Brüdern in Prämonstratum, weil sie in seiner Abwesenheit zur Zeit einer Hungersnoth 500 Arme aufgenommen; „es mißfiel ihm das Werk einer allzu großen Barmherzigkeit; doch entsagte er um des Friedens willen dem Zorn und befahl unter Anderem, daß noch dreizehn Arme im Spitale Speise erhalten sollten, wo wieder die verdächtige Zahl, die

---

1) Leben der Heiligen IX. S. 340.

2) Grimm, Myth. Anh. S. LXXXIX num. 553.

3) Leben der Heiligen IX. S. 346.

auf nichts Gutes schließen läßt[1]. Als er sich einst mit drei Gefährten zu Valenciennes befand, erkrankten diese plötzlich und starben alle drei in der Osterwoche[2], wo man auch wieder ein von dem Heiligen veranstaltetes festliches Menschenopfer erkennt, vergl. num. XXXVI. Als Norbert in Köln war und den Plan hatte, eine Kirche zu bauen, wozu Reliquien nöthig, wurde der unversehrte Körper einer der 11000 Jungfrauen gefunden und von dem Heiligen in Empfang genommen[3], was uns einen neuen anthropothysischen Gräuel verräth; denn solche Leichen wurden in Wahrheit nicht gefunden, was nur exoterische Angabe war, sondern gemacht, worüber num. LVI zu sehen, wo auch über die 11000 Jungfrauen besonders gehandelt ist. Im Stifte des h. Gereon zu Köln fand Norbert die Leiche dieses alten Märtyrers und bekam seinen Theil davon[4], wo sich ein ähnlicher Argwohn geltend macht. Als Norbert Erzbischof von Magdeburg wurde, spielte er die Rolle eines sich demüthig und friedfertig stellenden Heuchlers, der das gerade Gegentheil

[1] Leben der Heiligen IX. S. 355 f.
[2] Das. S. 330.
[3] Das. S. 341 f.
[4] Das. S. 342 f.

dessen that, was Wort und Erscheinung verkündigte, wie es selbst in der panegyrischen Legende aufs grellste vor Augen tritt. Es erzeugte sich hier ein Haß wider ihn, der mehrmals sein Leben gefährdete; auch hier scheinen hauptsächlich die fürchterlichen Menschenopfer, für die das fanatische Kirchenhaupt eiferte, die Quelle der Erbitterung und des Widerstandes gewesen zu sein. Am Charfreitag war es, wo ihn ein von der Gegenpartei angestifteter Mann in Mantel und Dolch ermorden wollte, und wir wissen schon, wie Norbert diesen Tag zu feiern pflegte. Er sprach bei dieser Gelegenheit sehr schöne Worte, wie z. B.: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, betet für die, die euch verfolgen und verläumden," ließ jedoch die Verräther ins Gefängniß werfen [1]). Bei einem später von einem Geistlichen an ihn begangenen Mordversuche ward ein Unrechter getroffen [2]). Am wunderlichsten ist Folgendes. Norbert wollte die Domkirche neu einweihen; die Domherren widersetzten sich, da die Kirche „durch die Autorität so vieler Könige und Päbste eingeweiht sei" und keiner neuen Weihe bedürfe; jener aber bestand auf seinem Vor-

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 361.
[2]) Das. S. 362.

haben, begab sich des Nachts mit seinem Anhang in die Domkirche und verrichtete, was zu verrichten war. Kaum aber war die heilige Handlung vollbracht, so entstand ein furchtbarer Tumult; die ganze Stadt war im Aufruhr, der Erzbischof flüchtete mit den Seinen in ein festes Gebäude, das förmlich belagert und am Morgen erobert wurde; man ging mit gezücktem Schwert auf den Heiligen los; da man ihn aber in seinem bischöflichen Purpur und priesterlichen Ornate erblickte, erschrak man und wich zurück. Doch floß Blut; ein Diener des Erzbischofs ward schwer verwundet; es ward auch nach dem letzteren gehauen, es wurden die Quasten der bischöflichen Mitra mit Blut bespritzt. Da kam der Graf der Stadt und bewirkte, daß die Aufrührer auseinandergingen. Nun verfügte sich Norbert in die Kirche, um deren willen der Aufruhr entstanden war, konnte jedoch keinen Gottesdienst halten, da ihn Alles verlassen hatte. Bei diesen Vorgängen hatte er wunderbarer Weise ein purpurrothes Gesicht, das er, ohne bleich zu werden, selbst in der höchsten Gefahr des Todes behielt[1]). Sonst finden wir, daß sich die Opfernden schwarz färbten, num. XVIII; vielleicht aber bestrichen sie

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 364 ff.

sich nach verrichteter Handlung noch überdies mit Opferblut[1]), und das bildete das purpurrothe Gesicht des Heiligen. Auf diese Weise konnte er freilich nicht bleich vor Furcht und Schrecken werden; auch erklärt sich hiedurch, warum seine Feinde vor ihm zurückwichen, sie sahen ihn plötzlich in dieser grauenhaft mysteriösen Gestalt, in der er nicht öffentlich erschien und in der er einem höllischen Spuke glich; sie sagten nachher, wie die Legende berichtet, sie seien durch Zauberei verblendet worden[2]). Es entstand in der Folge ein neuer Tumult, Norbert floh, begab sich in ein Kloster, ward aber wieder eingesetzt[3]).

---

[1]) Analogieen und Zusammenhänge fehlen nicht; vergl. z. B. Wicelius S. 39: als St. Blasius gemordet ward, bestrichen sich sieben Christinnen mit dessen vergossenem Blut. Märtyrerblut ist = Opferblut und Opferblut = Märtyrerblut. Beides ist das des christlichen Heilandes, das man nicht nur genoß, mit dem man sich auch das Angesicht bestrich. „Bleibt dir," sagt Cyrillus von Jerusalem, „ein Tropfen" des Blutes Christi beim Abendmahl, „auf den Lippen hangen, so bestreiche damit die Augen und die Stirne und heilige sie." Cyrill. Hieros. catech. XXIII. §. 21. 22.

[2]) Leben der Heiligen IX. S. 368.

[3]) Das. S. 368 ff. Vergl. Hottinger I. S. 630: „Als sich Norbert a. 1119 auf einem Concilium zu Köln

Den h. Bernhard von Clairvaux, dessen Leben in die Jahre 1091—1153 fällt, kennt jedermann; auch den h. Franz von Assisi, der 1181 bis 1226 lebte, aber wie mangelhaft, wie oberflächlich! Denn auch diese hochberühmten und hochgefeierten Heiligen — wie könnte es anders sein? — gehören in diesen Kreis, und wir können nicht umhin, unsere Leser — auch wieder ganz nach Anleitung der alten, anerkannten Legenden selbst — einige tiefere Blicke in die Geschichte derselben thun zu lassen.

Zuerst vom h. Bernhard [1]). Als dieser in einer Kirche zu Poitiers dem Herrn das h. Meßopfer dargebracht hatte, brach der Dekan dieser Kirche „gottloser Weise" den Altar ab, auf dem es geschehen war, wofür er bald darauf vom Herrn

---

eingefunden, haben sich ihm viel widersetzt, und man sagte von ihm, wie Gott Gen. 16, 12 von Ismael redet, seine Hand sei wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn."

[1]) Die aus fünferlei Schriften zusammengesetzte Biographie des h. Bernhard wurde zuerst von L. Surius in seiner Legendensammlung unter dem 20. August, von J. Mabillon in seiner Ausgabe der Werke Bernhard's und in den act. SS. Antverp. Augusti, tom. IV. p. 101—328 bekannt gemacht, s. auch Leben der Heiligen X. S. 17—122.

geschlagen und vom Teufel geholt wurde [1]). Es wird wohl eine ganz eigene Art von Messe gewesen sein, die diesem braven Geistlichen so gräuelhaft vorkam, daß er den Altar vernichtete, vergl. das ähnliche Benehmen der Donatisten num. L. Mehrere Tage lang, so hören wir ferner, aß der Heilige statt Butter geronnenes Blut, das ihm aus Irrthum gebracht worden war; denn er hatte durch geistliche Uebungen seinen Geschmack dermaßen abgestumpft, daß er kaum eine Speise von der andern unterschied [2]). Blut fällt aber als solches auch in die Augen; sollte er auch nicht gesehen haben, was er aß? Und sollten nicht wenigstens diejenigen, die ihm Blut brachten, gesehen haben, was sie vor Augen hatten? Oder befand es sich in einem verschlossenen Gefäße? Wozu aber bewahrte man Blut? Es ist wunderlich, daß auch die Carmeliternonnen der h. Therese Blut genossen [3]). Die Sache des h. Bernhard aber wird ganz unheilbar durch folgenden Bericht. Die Mönche desselben weigerten sich trotz seiner täglichen Ermahnung, gewisse Speisen zu genießen, die ihnen zu gut schienen und die

---

[1]) Leben der Heiligen X. S. 77.
[2]) Das. S. 44.
[3]) Weber II. S. 402.

doch zugleich als solche bezeichnet werden, die eine gewisse Bitterkeit enthalten, ja zum Gebrauche der Menschen gar nicht geeignet sind, also recht sonderbare, räthselhafte, unbegreifliche Speisen. Sie brachten die Sache vor den Bischof von Chalons, als er gerade im Kloster war, worauf sie von diesem zurecht gewiesen und beruhigt würden. „Dieser kräftige Mann“ hielt eine Rede an sie, und führte ihnen die Geschichte von Elisa und den Prophetensöhnen zu Gemüthe, die im Topfe eine tödtliche Bitterkeit fanden, dieselbe aber verschwinden sahen, als der Prophet etwas Mehl hineinwarf [1]. „Dieser Topf des Propheten,“ sagte der Bischof, „ist euer Topf, der nur Bitterkeit in sich schließt; das Mehl aber, welches die Bitterkeit in Süßigkeit wandelt, ist die Gnade Gottes, die in euch wirkt. Darum genießet ohne Besorgniß und mit Danksagung, was natürlicher Weise zum Gebrauche der Menschen nicht tauglich ist, aber dazu durch Gottes Gnade für euch tauglich gemacht wird, daß ihr es genießen könnt. Bleibt ihr aber ungehorsam und ungläubig, so widerstrebet ihr dem Geiste und seid für seine

[1]) 2 Kön. 4, 38. f.

Gnade undankbar [1]). Es ist hiernach kein Zweifel: der Abt hielt die Mönche zu anthropophagischen Mahlen an; sie hatten einen Abscheu vor solcher Nahrung und wandten sich an den Bischof, um sich einer so grauenhaften Pflicht enthoben zu sehen; dieser aber bestätigte die Ansicht und Einrichtung des Abtes und die Mönche mußten sich fügen. Der h. Bernhard selbst hatte sich den Magen so sehr verdorben, daß er meist roh wieder von sich gab, was er genossen hatte und durch dieses beständige Ausbrechen unverdauter Speisen den Brüdern, besonders wenn sie im Chore sangen, lästig wurde [2]). Dies hatte wohl seinen Grund in dem Eckel, dessen sich bei jenen schauderhaften Eucharistieen selbst dieser sonst so vollendete Heilige nicht zu erwehren vermochte.

Nun zu dem seraphischen Heiligen des Franziskanerordens, den man dem christlichen Heilande gleichzustellen, den man sogar über ihn zu erhöhen gewagt [3]). Er ließ sich bei einer kleinen, einsam gelegenen Kirche nieder, die Portiuncula hieß und der seligsten Jungfrau Maria zu den

---

[1]) Leben der Heiligen X. S. 45 f.

[2]) Das. S. 34. 47.

[3]) Vergl. Weber II. S. 252 ff. S. 319 f. Renault, S. 147 ff. Rousseau III. S. 9 ff.

Engeln geheiligt war. Dieser Stammkirche des Ordens wurde der berühmte Portiuncula-Ablaß zu Theil, der späterhin auf alle Kirchen und Kapellen der Franziscaner übertragen ward. Portiuncula heißt ein Stückchen, kleiner Theil oder Antheil, von portio, und bedeutet, was jene Portiuncula-Kirche, jenen Portiuncula-Ablaß betrifft, wohl eine kleine Portion vom Fleische eines geopferten Menschen, so wie man sie dort zu empfangen und zu genießen pflegte. Der Beisatz: „zu den Engeln" kommt daher, daß man hier Engel machte; zu solchen nehmlich wurden dem Glauben der Zeit nach die Seelen der Geopferten num. VIII. XXXIV. LIX. Der seraphische Heilige sah in einer Vision einen gekreuzigten Engel, als welcher er wohl sich selbst erschien, er ging, scheint es, mit dem Gedanken um, sich kreuzigen zu lassen, um so zu einem Seraph erhöht zu werden und bekam, in diese Gedanken vertieft, jene Vision und seine Wundenmale, kraft welcher er als ein Gekreuzigter und zur Würde eines Seraphs Erhöhter galt. Zu dieser der Natur und den realen Interessen so ganz entgegengesetzten Richtung schickt sich der zärtliche Antheil, den er an den Creaturen genommen haben soll, keineswegs; es sind aber auch insbesondere Lämmer,

die er liebte, und auf deren Ansichbringung er es abgesehen hatte; wenn das nur nicht gleichsam Lämmer waren, wie Christus ein Lamm Gottes, ein Paschalamm! In einer Biographie des Heiligen [1]) sind folgende höchst auffallende Nachrichten zu lesen. Drei Jahre vor seinem Tode feierte er bei dem Schlosse Greccia die Geburt des Herrn. Es wohnte hier einer seiner Anhänger, ein gewisser Johannes, durch welchen es Alles, so wie er es wünschte, bereiten ließ. Aus vielen Orten wurden die Brüder zusammengerufen; es entstand ein neues Bethlehem mit Krippe, Heu, Ochs und Esel; es wurde die Nacht erhellt; es wurden bei der Krippe Messen gelesen; der Heilige zog Levitenkleider an und sang das Evangelium; da hatte nun der genannte Johannes ein wunderbares Gesicht; denn er sah in der Krippe ein leblos daliegendes Kind, zu dem der Priester Gottes — der h. Franziscus — hinging und es gleichsam aus dem Schlaf erweckte [2]). Was soll das heißen, was soll man von diesem Gesichte oder Vorgang denken? Wahrscheinlich hat man es, wie öfters in diesen

---

[1]) Acta SS. Antverp. Octobr. tom. II. p. 683—723 und darnach: Leben der Heiligen XI. S. 166—218.

[2]) Das. S. 207 f.

Legenden, mit einem nur als Gesicht dargestellten Vorgange zu thun; worin aber bestand dieser? Legte man ein den neugebornen Heiland vorstellendes Kind in die Krippe und verrichtete an ihm die Ceremonie eines Erweckens von Schlaf und Tod? Wie paßt das aber, welchen Sinn und Zweck konnte das haben? Die Sache wird sich vielmehr umgekehrt verhalten haben: man versenkte ein lebendiges Kind in den Todesschlaf und das nicht scheinbar, sondern in der That; das Kind, das den Heiland vorstellte, ward ihm zugleich zum Opfer gebracht. Man muß hier nehmlich die Alles umkehrende mysteriöse Sprache des Cultus verstehen; Leben ist diesem Spiritualismus = Tod, Tod = Leben; einen vom Tode zum Leben bringen, heißt so viel als ihn vom Leben zum Tode bringen, tödten; man vergleiche den Gebrauch, den Todestag eines Märtyrers seinen Geburtstag, seinen Sarg, seine Wiege zu nennen [1]), so wie auch die Art, in welcher sich fromme und heilige Individuen der altchristlichen

---

[1]) Schröckh III. S. 113. Gfrörer I. S. 410: „Den Todestag der Märtyrer betrachtete man als ihren Geburtstag für die himmlische Welt und nannte ihn auch so (ἡμερα γενεθλιος, natalitia martyrum). Attrib. d. Heil. Vorr. S. V.

Zeit über Leben und Tod zu äußern pflegten; der h. Bernhard z. B. schrieb an den Bischof von Ostia: „Ich bin todtkrank gewesen, werde aber, wie ich fühle, zum Tode zurückgerufen," wozu ein Biograph desselben die Bemerkung macht, der Heilige habe dies sterbliche Leben mehr für Tod als für Leben geachtet, darum sage er, er sei zum Tode, nicht, er sei zum Leben zurückgerufen worden [1]. Und so läßt sich, gewiß nicht ohne objektiven Grund, das in Frage stehende Räthsel also lösen: heißt es, jener Johannes habe in der Krippe ein todtes Kind gesehen, so bedeutet dies, daß er es lebend erblickt; heißt es, der h. Franziscus habe es aufgeweckt, zum Leben gebracht, so bedeutet dies, daß er es getödtet, zum Opfer gebracht. Bestätigung giebt Folgendes: „Todte zu erwecken, war dem h. Franziscus etwas Leichtes; er tödtete oft jemand mit Fleiß, nur um ihn wiederaufzuwecken [2]. Der Heilige erweckte Menschen vom Tode, ließ sie auferstehen, indem er sie tödtete — hier ist doch, denke ich,

---

[1] Leben der Heiligen X. S. 117; vergl. S. 121: „Er ging aus dem Körper dieses Todes, geführt vom Heilande Jesus Christus, in das Land der Lebenden über."

[2] Renoult S. 182.

mit Händen zu greifen, wie die Sachen standen. Auf dieselbe Weise löst sich auch noch manches andere von christlichen Heiligen verrichtete große und erstaunliche Wunder keineswegs in das Nichts einer rein unhistorischen Erfindung und Fabelei, sondern in etwas Schlimmeres, in eine ganz natürliche, aber fürchterliche Wahrheit auf. Dahin z. B. werden die wiederholten Todtenerweckungen des h. Heinrich, Erzbischofs von Upsala und Märtyrers, der 1151 eines gewaltsam:n Todes starb [1], zu rechnen sein, wie wenn derselbe ein todtgebornes Kind, auch eine gewisse, als todt beweinte Lucia zum Leben zurückgebracht haben soll. Zu solchen Mirakeln brauchten diese Heiligen nichts weiter, als ein Opfermesser und ein entmenschtes Gemüth. Auch die neutestamentlichen Todtenerweckungen werden von diesem Gesichtspunkt aus in ein überraschend helles Licht gesetzt; es sind, die ihnen in der Schrift gegebene exoterische Darstellungsform abgerechnet, keine Mythen und Dichtungen, sondern reale, historische Vorgänge, aber in dem angegebenen schauderhaften Sinn.

---

[1]) Biographie: Act. SS. Antverp. Januarii, tom II. p. 249—250.

XX.

Der heilige Dunstan und das Geheimniß der Heiligkeit.

Der h. Dunstan, ein englischer Mönch im Kloster Glastonbury, bemächtigte sich alles Wissens und aller Künste seiner Zeit, arbeitete namentlich meisterhaft in Metall, weßhalb er Patron der Goldschmiede ist [1]; zugleich aber unterwarf er sich einer ungewöhnlichen Ascese und Strenge der Lebensart, er baute sich und bewohnte eine Zelle, die zu kurz war, um sich der Länge nach auszustrecken, sein Schlaf war kurz, seine Nahrung die allernothdürftigste, was jedoch nicht hinderte, daß ihn der Teufel mit Schlüpfrigkeiten in Versuchung führte. Der Ruf der Heiligkeit, Weisheit und Begabtheit dieses Mönches verbreitete sich im ganzen Königreiche;

---

[1] Kunstsymb. S. 56.

König Edmund gab ihm die Abtei von Glastonbury und machte ihn zu seinem Minister; so erlangte Dunstan einen Einfluß, der unter Edmund und dessen Nachfolger Edred (941—955) ohne Grenzen war. Als sein verdienstvolles Augenmerk und Streben hiebei wird dieses genannt, die Ehelosigkeit der Geistlichen und das Mönchthum zu verbreiten. Was ein solcher Mensch sich damals öffentlich selbst gegen die höchste Person des Staates erlauben konnte, davon ist ein sehr merkwürdiges Beispiel folgendes. Als Edwy König ward und die Edeln am Krönungstage in den königlichen Hallen zechten, entfernte sich der junge Fürst und verfügte sich zu seiner im verbotenen Grade mit ihm verwandten Gemahlin Elfgiva und ihrer Mutter, um deren Gesellschaft zu genießen. Dunstan nebst einem der Prälaten ging ihm nach, fand ihn im Gemache der Königin, schmähte diese und ihre Mutter auf die ehrenrührigste Manier und drohte der letzteren sogar mit dem Galgen; den König aber packte er, zerrte ihn in die Halle zurück und zwang ihn, den von ihm verlassenen Sitz wiedereinzunehmen. In Folge dieses Benehmens ward er nun zwar aus dem Reiche verbannt, verlor aber dadurch keineswegs sein Spiel. Er zog sich nach Gent zurück, ließ jedoch eine starke, seine Sache

führende Partei im Lande. Odo, Erzbischof von Canterbury, bewirkte einen Aufruhr, machte Prinz Edgar zum König, trennte Edwy und Elfgiva mit Zwang, ja ließ die letztere von Kriegsknechten ergreifen und im Gesichte mit einem glühenden Eisen brandmarken, worauf man sie nach Irland verbannte. Als ihre Wunden geheilt waren, kehrte sie zurück, um ihren Gemahl aufzusuchen, Odo's Kriegsknechte aber fingen sie auf und schnitten ihr die Sehnen an den Kniekehlen ab, in Folge dessen sie in Glocester unter schrecklichen Qualen den Geist aufgab. Nicht lange darauf ging auch Edwy zu Grunde und Edgar ward 950 von ganz England Herr. Bei dieser Wendung der Dinge kehrte der Abt von Glastonbury triumphirend zurück und wurde des Königs erster Rathgeber, auch ward er zum Bischof von London und Worcester gemacht, und Odo's Nachfolger mußte abdanken, damit Dunstan das Primat bekäme, wobei derselbe auch seine übrigen Bisthümer behielt. Nun wurden die verheiratheten Geistlichen schonungslos verfolgt und eine Menge von Klöstern gestiftet. Als Edgar in ein Kloster brach und daraus eine junge Dame entführte, die den Schleier genommen, legte ihm Dunstan die Buße auf, zweimal in der Woche zu fasten und seine Krone für sieben Jahre lang bei Seite zu legen.

Unter der Regierung des folgenden Königs, Eduards II. fanden zwei denkwürdige Ereignisse Statt, die diesen Heiligen in noch anderem Lichte zeigen und die den Beweis liefern, daß er seine Sache eben so gut durch List, Betrug und künstliche Veranstaltungen, als durch offene, brutale Gewaltsamkeiten zu führen wüßte. Bei einer in Wincester gehaltenen Synode, wo die streitigen Artikel zwischen den Mönchen und der weltlichen Geistlichkeit besprochen wurden, ließ Dunstan, der sich auf Bauchrednerkünste verstanden haben muß, statt seiner ein Crucifix sprechen, was aber selbst zu jener Zeit Verdacht erregte[1]. Bei einer andern Synode, wo beide Parteien einander getrennt gegenüber saßen, hatte die gegen Dunstan streitende ihre Gründe redlich vorgebracht

[1] „Nachdem" sagt Keightley, „Gründe herüber und hinüber vorgebracht waren, trat tiefes Stillschweigen ein, da alle auf die Antwort Dunstan's harrten, der, wie in Gedanken versunken, mit herabgesunkenem Kopfe da saß. Plötzlich ließ sich von einem im Gemache hangenden Crucifix herab eine Stimme hören, die sprach: „Laßt es sein, laßt es sein! Ihr habt wohl gethan, ändert nicht!" Selbst zu jenen Zeiten vermuthete man irgend einen gespielten Streich, und allerdings gleicht das Ganze sehr stark einem Bauchredner-Kunststück, wozu der Heilige die Gabe besessen haben mag."

und nun hätte die andere zu sprechen gehabt. Dunstan aber erklärte, er stelle seine Sache dem alleinigen Ausspruch Christi anheim. Da brach plötzlich unter den Gegnern der Boden, so daß sie theils umkamen, theils verstümmelt wurden, während die Seite, wo Dunstan mit seinen Anhängern saß, fest und unerschüttert blieb[1]). Ein glorreiches Wunder, das allerdings weit besser, als Gründe, war[2]).

Ob sich dieser Heilige in Hinsicht dessen, was er beabsichtigte und durchzusetzen suchte, auf das beschränkte, was offen gemeldet wird, ob er nehmlich nicht auch, wie aus allgemeinen Gründen höchst wahrscheinlich ist, ein eifriger Beförderer jenes mysteriösen Menschenopfercultus gewesen, von dem wir in diesem Werke so viele Beweise geben, das wollen wir dahingestellt sein lassen, da wir mit speciellen Belegen nicht hinlänglich versehen sind[3]). Was wir

---

[1]) Keightley I. S. 42—50.

[2]) „Man darf" sagt Keightley, „wohl ohne Lieblosigkeit mit Fuller die Vermuthung hegen, daß Dunstan, der ein so guter Schmidt war, auch etwas von einem Zimmermann an sich gehabt und beim Aufschlagen des Gebälkes für das Gemach eine kundige Hand angelegt."

[3]) Nur in der Note hingeworfen sei Folgendes. Dunstan wird dargestellt in bischöflicher Kleidung und

ausgehoben, hat sein Interesse für sich und dient zur Vervollständigung des Bildes, das wir von Christenthum und Kirche zu entwerfen unternommen. Daß jener Dunstan ein vollendeter Pfaffe und Teufel gewesen, das ist klar. Und solche furchtbar bösartige Subjekte hat sich die Kirche nicht gescheut, für Heilige zu erklären, ja sie schämt sich noch heute nicht, dieselben zu ehren, zu preisen, als erhabne Muster der Christlichkeit zu bezeichnen[1]), worüber sich freilich nur derjenige wundern kann, der das Geheimniß der Heiligkeit im christlichen Sinne des Wortes nicht kennt. Dasselbe besteht nehmlich darin, das Böse in christlich religiöser Form zu sein, und dieses Böse ist das absolut Böse, über welches kein anderes geht und welchem kein anderes gleich. Die Spitze des Bösen ist in dieser Religion, wie nie und nirgend in einer andern erreicht; sie zu brechen, ist die Aufgabe der sich bildenden und bessernden Menschennatur, mit ihrer Lösung wird das Reich des kakodämonisch Negativen auf Erden, so wie

---

mit himmlischen Geistern umgeben, Kunstsmyb. S. 55. Sind das vielleicht die Geister der von ihm Geopferten? Denn von letzteren glaubte man, daß sie Engel und schützende, hülfreiche Genien würden.

[1]) Vergl. Mätzler II. S. 197.

es sich im christlichen Weltalter zu beispielloser Entwicklung und Erscheinung gebracht, für immer zu Ende sein; dazu gehört aber vor Allem, daß man die wahre, innere Natur des zu beseitigenden Uebels erkenne und sich nicht mehr schwachsinnig darüber täusche und täuschen lasse.

XXI.

Klösterlicher Menschenraub.

Von Menschen, die in Klöstern verschwanden, von Mönchen geraubt und heimlich getödtet wurden, sind merkwürdige Sagen vorhanden; so nachstehende.

„In Stettin war vor Zeiten ein Kloster, dessen Mönche sich viel damit abgaben, daß sie Menschen raubten." Neben dem Kloster wohnte ein Bäcker, der Brod für die Mönche buck und es durch seine Tochter in's Kloster schickte. Diese ward eines Tages in's Innere gelockt und in ein unterirdisches Gewölbe gesperrt, wo sich bereits ein von den Mönchen ebenfalls gestohlener Knabe befand. Der aber entkam durch die Klosterkirche, erzählte sein Schicksal und zeigte hiebei auch den Aufenthalt des verschwundenen, noch im Kloster verschlossenen Mädchens an, das denn bei angestellter Untersuchung

auch wirklich gefunden ward. Das Haus des Bäckers wird noch jetzt in der Königsstraße zu Stettin gezeigt, was der Sage eine um so größere Bestimmtheit giebt. Weßhalb sich aber die Mönche jenes Klosters auf Menschenraub legten, das giebt dieselbe nur in Beziehung auf das Mädchen an: ein vornehmer, reicher Herr soll ihnen Geld geboten haben, wenn sie ihm die schöne Bäckerstochter verschafften[1]. Das setzt jedoch die Tradition wohl nur aus eigener Meinung und Erfindung hinzu, um sich die ihr unverständliche Sache doch wenigstens einigermaßen zu erklären. Wozu jener Knabe, wozu die vielen andern Individuen, deren man sich bemächtigte und die man im Kloster bewahrte, zu dienen hatten, darüber verlautet nichts; wollüstiger Absichten und Thaten werden die Mönche nicht beschuldigt; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß selbige einer mit ihrer Religion in totalem Widerspruch stehenden Gewaltthat und Ungebühr gemeinsam beflissen gewesen; und so läßt sich als Grund eines so vielfältigen Menschenraubes schwerlich etwas Anderes denken, als das **Bedürfniß, einer im Kloster herkömmlichen Menschenopfer-Ceremonie zu genügen.**

---

1) Temme S. 116: „Die Raubmönche zu Stettin."

Eine zweite Sage der Art ist noch merkwürdiger, erstlich, weil hier die Mönche ein von ihnen geraubtes Mädchen ausdrücklich am Altare, ohne Zweifel also zu kirchlichem Opfer tödten, und dann weil die Geschichte in eine so späte Zeit — in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts — fällt. Einer meiner Freunde hat sie aus dem Munde eines Nürnberger Bürgers, der im Jahre 1823 starb und damals 66 Jahr alt war, und in dieses Mannes Jugendzeit fällt die Begebenheit. Derselbe hielt sich nehmlich als Handwerksbursche an einem gewissen Orte in Baiern auf, wo sich ein Kloster befand. Dahin pflegte ein Mädchen des Ortes Milch zu bringen; auf einmal war es verschwunden und niemand wußte, wohin es gekommen sei. Auf ähnliche Weise verschwand späterhin ein zweites Mädchen. Nun schlief einmal jemand in der Kirche ein und blieb so unbemerkt darin bis in die Nacht. Da weckt ihn ein Glanz; die Kirche wird durch Lichter erhellt und es erscheinen Mönche, die das zuletzt verschwundene Mädchen zum Altare führen, hier umbringen und dann in ein vor dem Altare befindliches Grab versenken. Der Mann sieht dies in aller Stille mit an und macht nachher die Anzeige davon. Das Grab wird untersucht, und es fin-

den sich darin die Leichen der beiden Mädchen nebst vielen andern Menschenresten. Weiter geschah nichts; die Sache ward unterdrückt und mit Schweigen bedeckt. Der Freund, der mir dies mittheilte, war, als er die Erzählung des Bürgers hörte, noch ein Knabe, behielt aber die angegebenen Züge in treuer Erinnerung; einige genauere Bestimmungen, die ich übergangen habe, waren ihm schwankend und dunkel geworden. Ihm, als einem ganz zuverlässigen Charakter, kann ich trauen, und jener erste Erzähler hatte die Geschichte, die für sich selber spricht und die auch nicht allein, sondern in deutlicher Analogie mit andern solchen Ueberlieferungen steht, gewiß nicht aus sich selbst geschöpft. Eines ließe sich denken, daß die Begebenheit älter sei, als sie hier erscheint, daß sie der Mann an dem bezüglichen Orte als eine daselbst früher einmal vorgefallene vernommen und dann wiedererzählend in seine eigene Lebenszeit gesetzt, um sich eine persönliche Beziehung zu ihr zu geben; doch ist man keineswegs genöthigt, dies anzunehmen; denn es ist nicht undenkbar, daß sich dergleichen althergebrachte Dinge an isolirten, katholischen Orten, wo die modernen Bildungselemente keinen Einfluß übten, selbst bis in so späte Zeiten hinab erhalten haben.

In den bis jetzt erzählten Fällen bemächtigten sich die Mönche nur solcher Individuen, die selbst zu ihnen in's Kloster kamen; es sind aber auch Spuren vorhanden, daß Mönche ausgingen oder Leute aussandten, um menschliche Wesen zu rauben und sie zum Behufe der Opferung in's Kloster zu bringen, so wie es namentlich in Beziehung auf Kinderopfer geschah. Eine solche Spur ist uns in einem Märchen erhalten, das mir ein anderer meiner Freunde geliefert und das mehr besagt und mehr werth ist, als manches historische Document.

Zu einer Mutter kam ein Wolf, ergriff ihr Kind und enteilte damit, wobei er aber nicht, wie ein Wolf oder anderes Thier, auf vier Füßen ging, sondern auf zweien forthüpfte oder fortsprang. Die muthige Frau verfolgte ihn; er lief einem Kloster zu und verschwand darin. Jene wandte sich an den Abt des Klosters und klagte über den durch den Wolf erlittenen Verlust; der Abt versprach, ihr zu helfen, verfügte sich mit seinen Mönchen in die Kirche und beschwor das Ungeheuer; plötzlich hörte man ein Kindergeschrei, das geraubte Kind war glücklich wieder zur Stelle geschafft und kehrte in die Arme der Mutter zurück. — Dies Märchen ist

nun eigentlich keines; denn jener Wolf, der ja, wie wir gehört, gar nicht wie ein Wolf oder anderes Thier auf vier Füßen ging, hatte wohl auch nur zwei und war nichts Anderes, als ein vermummter oder verlarvter Mensch, der für das Kloster Kinder raubte, die dann in dessen Geheimculte zum Opfer fielen. In dem beschriebenen Falle jedoch, wo eine entschlossene Mutter den Räuber bis in sein klösterliches Versteck verfolgte, fand man es gerathener, den Raub zurückzugeben, that dies aber um das Geheimniß zu bewahren, auf jene gauklerische Weise, indem man das Kind, als wäre es von einem gespenstigen, teuflischen Wesen entführt, durch eine kirchliche Ceremonie wunderbar wieder herbeizuschaffen und aus der Gewalt des Dämons zu retten schien. Daß es hiebei an sich bietenden Vergleichungen und Bestätigungen keineswegs fehlt, lehrt Folgendes.

Mit dem kinderraubenden Wolf des Märchens, in welchem wir einen vermummten oder verlarvten Menschen erkannt, sind die den Kindern fürchterlichen Gespenster, welche Mummert, Mummel, Mummelmann, Mummanz d. h. Mummhans, Popel, Pöpel, Popelmann, Popanz d. h. Pophans, heißen, zusammenzuhalten; Popel ist, was sich puppt, verpuppt,

d. h. vermummt; dasselbe ist auch Butze, Kinderbutze, Butzemann, Butzenmann, Butzelmann, Butzmummel; man sagte: „schrecken mit dem Butzen," — „den Butzen," d. h. die Larve, „abzerren;" der Butz ist ein Ungeheuer und schleppt Kinder fort[1]). In der Mark Brandenburg geht die Sage von der im Kornfelde steckenden Roggenmuhme; kleine Kinder, von ihren auf dem Felde arbeitenden Müttern auf den Boden gelegt, sind in Gefahr von ihr hinweggeraubt zu werden[2]). Muhme ist hier offenbar aus Mumme, Larve, Maske, verdorben und bezeichnet eine verlarvte Person ohne Bestimmung des Geschlechts, so wie uns Maske ein maskirtes Individuum bezeichnet, das so männlichen, wie weiblichen Geschlechts sein kann[3]). Um Wettin, Halle, Eisleben,

---

1) Grimm, Myth. S. 473 f. Flögel S. 217 ff.

2) Grimm, Sag. I. S. 146.

3) Aus dem Unter- oder Wunderberge bei Salzburg kommen wilde Frauen, namentlich zum Aehrenschneiden. Sie machen sich mit Vieh hütenden Knaben und Mägdlein vertraut, und nehmen sie mit sich fort. Einen kleinen Knaben, der auf einem zum Umackern eingespannten Pferde saß, rafften sie mit Gewalt hinweg, der Vater aber, „der die Geheimnisse und Begebenheiten des Berges kannte," eilte nach und nahm ihnen den Knaben scheltend wieder ab, Grimm, Sag. I. S. 63 f. aus dem Volksbuche: Sagen

Eilenburg und wohl in ganz Sachsen warnt man die Kinder, wenn das Getreide reift, nicht tief in's Korn zu gehen, sonst komme der Kornengel und trage sie fort, und wer von dem geraubt werde, der komme nie mehr zu Menschen zurück[1]). Durch den Ausdruck Engel stellt sich die christliche Natur der Sache hinlänglich heraus, und es ist somit klar, daß die christliche Geistlichkeit zur Zeit der Ernte durch verlarvte, im Korne versteckte Menschen die Kinder der Landleute raubte, um sie ihrem blutigen Moloch zu opfern.

---

der Vorzeit oder Beschreibung des salzburgischen Untersbergs u. s. w. Brixen 1782. Diese Frauen sind wohl aus den fälschlich als weibliche Wesen aufgefaßten Mummen, Muhmen d. i. vermummten Gestalten entstanden, die für den altchristlichen Cultus Kinder raubten. Im Unter- oder Wunderberge muß eine Opfergrotte, Krypte, unterirdische Kapelle gewesen sein, num. LXIII. Das a. a. O. genannte Jahr 1753 — denn in diese Zeit fällt nach der Behauptung der Grödicher Einwohner eine jener Erscheinungen — ist auffallend spät; wir wären hier wieder im vorigen Säculum.

[1]) Sommer I. S. 25 f.

XXII.

Der Croppenstedter Vorrath.

Das Wahrzeichen des Städtchens Croppenstädt im alten niedersächsischen Hartingau ist nach Otmar ein großer, silberner Pokal, der auf dem dortigen Rathhause verwahrt wird und der Croppenstädter Vorrath heißt. Man sieht darauf in erhabener Arbeit dreizehn Wiegen und eine Wanne, worin vierzehn Kinder liegen; zur Erklärung des sonderbaren Bildes dient eine Inschrift in schlechten lateinischen Versen, die also lautet:

Matribus a bis sex unoque videlicet anno
Bis septem pueros genitor generaverat unus
Provide tunc matres curarunt tredecim cunas;
Dum non sufficiunt, unum posuerunt in vanno.
Haec sunt nostra penus nostrae venerabilis urbis.

Zwölf Frauen gebaren hiernach einem Mann in einem Jahre vierzehn Knaben, da man aber nur

dreizehn Wiegen hatte, so wurde das vierzehnte in eine Wanne oder Mulde gelegt, was das Volk, das aus dem Vater einen Kuhhirten des Ortes macht, noch umständlicher zu erzählen pflegt [1]. Diese wohl nur zum Behufe der Ausdeutung eines alten, unverständlich gewordenen Bildes und Namens erfundene Erzählung scheint ganz ohne historischen Werth, von desto größerem aber das Bild selbst und der Name des Bechers, der Croppenstädter Vorrath, zu sein; vergl. die Bemerkungen num. LVII. Das Bild auf dem Becher folgt wohl einer alten, ächten Darstellungsart, die Inschrift dazu der unächten, ausdeutenden Sage, und jener Name bezieht sich ursprünglich auf einen ganz andern, als mangelhaften Vorrath an Wiegen für die Kinder des angeblichen Kuhhirten; denn es ist ja von einem Vorrath des Städtchens die Rede, und faßt man als diesen die Wiegen auf, so wird kein Sinn und Aufschluß gewonnen, so daß wir es mit den Kindern versuchen und annehmen müssen, es seien eigentlich diese in den Wiegen und der Wanne liegenden Kinder selbst als Croppenstädter Vorrath bezeichnet. Das Städtchen also hatte einen Vorrath von vierzehn Kindern —

---

[1] Otmar S. 46 f.

was soll das heißen? Und wie ist hiebei der Unterschied der Wiegen und der Wanne zu fassen? Nur unsere Erklärungsart, d. h. die Beziehung des Bildes und Namens auf einen alten Opfergebrauch dürfte hier Aufschluß geben. Und da stellt sich als historische Basis und Thatsache Folgendes heraus. Croppenstädt hielt stets eine Anzahl von vierzehn Kindern bereit, von denen von Zeit zu Zeit eines zum Opfer fiel. Dies letztere, als solches, wird dadurch bezeichnet, daß es in der Wanne liegt; denn Wannen und Mulden sind Opfergeräthe, daher denn auch der sich der Magd im Keller zeigende Kobold, der der Geist eines zum Wohle des Hauses geopferten Kindes ist, als kleines, nacktes Kind, mit Messern im Herzen und mit Blut beflossen, in einer Wanne oder Mulde liegt, num. LIX.

XXIII.

Die zwölf Brüder in Nürnberg.

Am Eingange der vordern Karthäusergasse zu Nürnberg befand sich vordem eine Kapelle zu den zwölf Boten, die man auch die Todtenkapelle nannte, und ein dazu gehöriges Brüderhaus, beide von Konrad Mendel gestiftet und um 1381 gebaut, die Kapelle 1382 von Leupolt, Bischof von Bamberg in die Ehre der zwölf Apostel geweiht. Das Karthäuserkloster hatte sie mit einem Priester zu versehen, im Bruderhaus aber wurden fortwährend zwölf arme Männer unterhalten, die nürnbergische Bürger und gesunde Leute sein mußten, so daß nach dem Absterben eines derselben sogleich wieder ein anderer aufgenommen wurde. Was nun hiebei in hohem Grade auffällt, ist dies, daß man jene zwölf Brüder, und nicht etwa statt ihrer, wie man denken sollte, die zwölf Boten oder Apostel,

anrief und zu ihnen wie oder als zu Heiligen betete. Ein Gemälde in der Kirche stellte die Errettung eines Reisenden aus den ihm drohenden Gefahren dar; die Aufschrift hieß:

„Es ist ein ehrbar Mann in großen Nöthen auf dem Wasser am Gardsee gewesen .... der hat sich in solchen seinen großen Nöthen zu den zwölf Brüdern in Nürnberg verheißen, sie demüthiglich angerufen; ist ihm gnädiglich geholfen. Anno 1511 [1].“

Nun fragt sich: wie konnten diese armen Männer als hülfreiche Mächte betrachtet und angerufen werden? Auf dem Wege gewöhnlicher Erklärungen wird sich hier wohl nichts ausrichten lassen, und so wird es erlaubt sein, einen andern einzuschlagen. Die Sache hat sich nehmlich allem Anschein nach folgendermaßen verhalten. Die zwölf Männer waren nicht sowohl zur Verpflegung, als zum Opfer bestimmt; daher sie auch nicht krank und gebrechlich sein durften, vergl. num. LXIII. z. E.; es fiel von Zeit zu Zeit ein solcher durch Priesterhand und wurde sofort durch einen andern ersetzt [2]) — ein Nürnberger „Vorrath,“ ähnlich

---

[1]) Nachr. zur Gesch. Nürnb. I. S. 432 f. Murr S. 151.
[2]) Von jenen zwölf Johannesen, num. XXXI

jenem Croppenstädter num. XXII; aus den so zum Opfer Getödteten aber wurden dem Glauben der Zeit nach Heilige und hülfreiche Genien, zu denen man sich in Nöthen mit Erfolg zu wenden vermochte. Diese Ansicht wird durch den noch in später protestantischer Zeit üblichen Namen und Gebrauch der Kapelle unterstützt; sie hieß nehmlich, wie gesagt, die Todtenkapelle, und dem in ihr gehaltenen Gottesdienst war ein sehr düsterer, finsterer Charakter eigen, indem hier wöchentlich am Freitage eine Nachmittagspredigt gehalten ward, deren Inhalt ausschließlich die Betrachtung des Todes sein und zu der ein auf die vier letzten Dinge bezüglicher Text gewählt werden mußte [1].

---

läßt der Teufel jährlich einen von der Glücksscheibe fallen.

[1]) Nachr. zur Gesch. Nürnb. I. S. 432 f. Ein für diese Kapelle bestimmtes Gesangbuch von Johann Meyer führt den Titel: Sammlung alter und neuer Lieder des evangelischen Zions, welche zu erbaulicher Betrachtung der vier letzten Dinge, absonderlich aber des Todes u. s. w. Anleitung geben können, Nürnb. 1744

XXIV.

Das Grayloch und die Klöster zum Lämmchen in Köln.

Zu Köln[1]) war ein 1320 für zwölf arme Jungfrauen gegründetes Kapuzinessen-Kloster, das erst das Grayloch und dann das Kloster zum Lämmchen hieß, dessen Conventualinnen aber ein ziemlich freies Leben führten. Dies änderte sich in Folge einer 1620 vorgenommenen Reform; es ward eine größere Strenge der klösterlichen Zucht eingeführt, wozu die Oberin ihre Zustimmung gab und mitwirkte, bald aber anderen Sinnes wurde; denn sie fühlte sich aus unbekannten, durch die vorhandenen Geschichtsquellen nicht klar werdenden Gründen von einer tiefen, quälenden Gewissensangst und Reue

---

[1]) Breitestraße, „da, wo sich dermalen die von Herrn Dequer erbauten Häuser num. 76 und 78 befinden."

über das, was sie gestattet und gethan, ergriffen, erkrankte plötzlich und war in drei Tagen todt; auch geschah zur Zeit dieser Aenderung an einem Crucifixe der Klosterkapelle ein Wunder, indem sich das Haupt des gekreuzigten Heilandes auf die Brust niedersenkte [1]). Hier verhielten sich die Dinge, was Grund und Zusammenhang betrifft, höchst wahrscheinlich in folgender Art. Die Klosterfrauen zum Lämmchen waren an keine strengen Regeln gebunden und waren in ihrem Thun und Lassen nicht ängstlich und gewissenhaft; sie hatten aber eine geheime Verpflichtung übernommen, deren Erfüllung von höherem Werthe, als Ascese und negative Sittlichkeit, war und solche unnöthig und überflüssig zu machen schien, diese nehmlich, zum Opfer zu sterben — eine dem Märtyrerthume gleiche, alle Sünden tilgende, sofort zur himmlischen Glorie erhebende Todesart. Das wurde dahin geändert, daß die genannte mysteriöse Verpflichtung aufgehoben, dafür aber eine größere Gebundenheit und Strenge der Lebensweise eingeführt wurde; denn nur aus solchen Annahmen erklärt sich die sonst gar zu räthselhafte und unbegreifliche Reue der Oberin, so wie auch ihr plötz-

---

[1]) Mering u. Reischert II. S. 84. 89. 93.

licher Tod, der schwerlich ein natürlich erfolgender war, indem sie sich wohl nach altherkömmlichert Art zum Opfer gab und so noch als die letzte des Vereins ihr schreckliches Gelübde löste; nur auf diese Weise endlich begreift man die Sage, daß sich zu jener Zeit das Haupt des Heilandes gesenkt; es sollte dies nehmlich aus Trauer über das Nachlassen der früheren Strenge, über das Abkommen der alten, heiligen Opfergebräuche geschehen sein. Bestätigung giebt der Name: „zum Lämmchen[1],“ da das Lamm ein Symbol der Hingabe und des Gehens in den Opfertod ist, vergl. über den Namen Agnellus num. XXXV. In dem sehr auffallenden Namen Grayloch endlich erkennt man eine Krypte oder unterirdische Kapelle, in welcher blutige Dinge geschehen[2]; vergl. num. LXIII.

---

[1]) Noch ein anderes Frauenkloster „zum Lämmchen“ war zu Köln auf der Burgmauer, Mering u. Reischert II. S. 95.

[2]) Vergl. Wachter S. 610: grau, sanguis, praecipue effusus, vox antiquissima, Latinis cruor, Cambris crau, Sorabis krei, Bohemis krew et inde krawawy, cruentus; hinc sanguineus sive sanguinis effusi appetens Latinis dicitur crudelis, Germanis grausam, gräulich.“

XXV.

Die Gereonskiste.

Zu Köln ist ein Hospital oder Convent für unvermählte Frauenzimmer, das „zum h. Gereon und der h. Magdalena" heißt, aber auch den sonderbaren Namen „Gereonskist" führt. Was ich in dieser Rücksicht weiter angeführt finde, ist Nachstehendes.

In die „Gereonskiste," die auch beim Kölner Carneval spaßhaft benützt zu werden pflegt, kommen, wie die Kölner sagen, die alten Jungfrauen oder überhaupt die Frauenzimmer, die im Punkte des Heirathens ihre Zeit versäumt. Dann wird auch eines Wucherers gedacht, der sich folgender grauenhafter Buße unterzog. Er ließ sich eine Kiste von Holz mit einer kleinen Oeffnung im Deckel machen und allerlei scheußliches und giftiges Ungeziefer hineinsetzen; dann legte er sich

hinein, ließ den Deckel darauf nageln und ward so von dem Ungeziefer bis auf die Knochen verzehrt. Die Kiste mit dem Gerippe ward beim Kreuzgange der Gereonskirche begraben[1]).

Aus diesen Umständen und Nachrichten scheint hervorzugehen, daß hier einst ein religiöser Gräuel gewaltet, daß man namentlich die Jungfrauen jenes Conventes noch bei lebendigem Leibe in eine Kiste verschloß und darin sterben ließ, und daß diesen fürchterlichen Tod auch Andere starben, die dadurch ihre Sünden zu büßen meinten.

---

[1]) Mering u. Reischert II. 73 ff.

XXVI.

Waldauerus inclusus.

Waldauerus inclusus ecclesiae beati Maximini ist die urkundliche Unterschrift eines Priesters, der im zwölften Jahrhundert lebte, das Frauenkloster St. Maximin zu Köln gründete oder gründen half, sich in einem unterirdischen Gefängniß dieses Klosters, der sogenannten „Waldauerus-Höhle“ aufhielt und darin auf eine sehr merkwürdige Weise auch starb. Er hatte sich eine Beischläferin gehalten, und unterzog sich aus Reue darüber einer schweren Buße mit ihr; beide nehmlich ließen sich einen schweren eisernen Reif um den Leib schlagen, worauf sich Waldauerus in die Höhle begab und sie hinter sich schloß, während vor der Thüre das Weib lagerte. So brachten sie viele Jahre hin; zur Nahrung empfingen sie Wasser und Brod, das sie zusammen verzehrten; Waldauerus las täglich eine

Messe; Besuche außer dem seligen Enfried, Dekan von St. Andreas, wurden nicht angenommen. Eines Tages befahl dieser, der Buße ein Ende zu machen und den eisernen Reif ablösen zu lassen; Waldauerus gehorchte, ließ sich das Band abnehmen und starb noch an demselben Tag; das Weib aber weigerte sich, ihren Reif abzulegen, um nicht ebenfalls zu sterben[1]. Nichts ist offenbarer, als daß diese Art von Buße mit einem heiligen Mord endete oder enden sollte und daß jener Priester nach Ablegung des Reifes — und das wahrscheinlich unter Enfried's menschenopfernder Hand — gewaltsam starb, was seine Mitbüßende ebenfalls zu thun, sich nicht entschließen konnte.

---

[1]) Mering u. Reischert II. S. 105 ff.

XXVII.

Opfertänze, Tanzwuth, Veits- und Johannistanz.

An verschiedenen Orten sollen an heiliger Stätte, zu festlicher Zeit und während des Gottesdienstes Menschen getanzt haben, zur Strafe dafür verflucht worden sein, ein ganzes Jahr lang ohne Aufhören fortzutanzen, zum Theil auch nach Ende des Jahres vor dem Altare gestorben sein. So in einem Dorf am Zugersee, wo ein junges, lustiges Völkchen, das Sonntags auf dem Kirchhof tanzte, zur Strafe dafür ein Jahr lang tanzen mußte; in dem Dorfe Dannstedt, ehemals Tanzstedt geheißen, zwischen Halberstadt und Wernigerode, wo die Tanzenden um die Kirche herum einen tiefen Graben in die Erde tanzten, der nach Otmar noch jetzt zu sehen, und zu Kölbig, Kölbick

bei Bernburg im Jahre 1012, wo in der Kirche des ehemaligen Klosters daselbst der Bericht davon auf zwei Tafeln in lateinischer und deutscher Sprache zu lesen war. Hiernach waren es fünfzehn Bauern, zwei Frauen und eine Jungfrau, die Schwester des Kirchners. Der Tanz geschah, wie in diesen Fällen wiederholt vorkommt, zu Weihnachten; in dem zuletzt erwähnten kamen nach Verlauf des Jahres zwei Bischöfe, der von Cöln und der von Hildesheim, und erlösten die verwünschten Tänzer, so daß sie vom Kirchhofe, wo sie tanzten, in die Kirche geführt wurden und da vor dem Hochaltare in einen langen, tiefen Schlaf fielen oder auch starben[1]).

Was wir hier vor uns haben, sind geschichtlich wahre, durch die Tradition in Folge gänzlicher Ent-

---

Vergl. Lyser XIV. Abth. 1 S. 91 ff. Otmar S. 29. Gottschalck Sag. S. 333 ff. Grimm Sag. I. S. 312 f. Hecker S. 15. Meibom. II. p. 32. 33 und die an diesen Orten angeführten andern Schriften. Was das zuletzt erwähnte Ereigniß betrifft, so wird auch die Jahrzahl 1021 gelesen; für Kölbick bei Bernburg steht auch Kolbeke bei Halberstadt und Kolbeck bei Magdeburg. „Wahrscheinlich soll dies das ehemalige Kloster und jetzige Anhalt-Köthensche Vorwerk Kölbick, eine Stunde von Bernburg sein; denn bei Magdeburg giebt es kein Dorf Kolbeck.“ Gottschalck S. 337.

fernung vom Standpunkte alterthümlicher Sitten und Gebräuche nur unwillkürlich entstellte Thatsachen folgender Art. Es wurden Menschen dem Tode geweiht oder sie gaben sich, dem eben so wenig sich selbst als Andere schonenden Fanatismus jener Zeiten gemäß, selbst dazu hin und tanzten dann bis zu dem Zeitpunkte ihres Sterbens unter opfernder Priesterhand ein Jahr lang an heiliger Stätte — nicht unaufhörlich, wie die den Ausdruck mißverstehende Sage will, sondern nur zu Zeiten bei gottesdienstlicher Gelegenheit. Sie tanzten auch nicht erst aus Muthwillen und Frevel und dann in Folge einer Verwünschung, sondern einer alterthümlich religiösen Sitte gemäß, nach welcher es noch andere Tänze, als weltliche, profane, vom Cultus ausgeschlossene gab. Sie fingen an um Weihnachten und nach einem Jahre wieder um Weihnachten entschliefen oder starben sie vor dem Altare d. h. sie wurden getödtet, zum Opfer gebracht[1]). Und so ist uns in diesen Sagen die Notiz von altchristlichen Menschenopfern und damit verbundenen

---

[1]) Prociderunt ad genua archiepiscopi et statim emiserunt spiritum. Meibom. II. p. 33

heiligen Tänzen bewahrt, so wie sie auch im Cultus der alten Mexikaner, der wunderbarer Weise so viel Aehnliches mit dem des christlichen Alterthums hatte, gebräuchlich waren[1]).

Von etwas anderer Art, als die erwähnten Traditionen ist die Sage von den vier Jungfrauen, die Sonntags auf dem Jungfernberg bei Rankwitz auf Usedom einen Tanz gehalten und die dann Gott zur Strafe unter den Berg begraben[2]). Frevel und Strafe ist auch hier als unächte Zugabe zu streichen; der Tanz war ein kirchlich heiliger Opfertanz und in einer Höhle des Berges erlitten die Jungfrauen ihren Tod und wurden ihre Reliquien bewahrt, wofür man in alterthümlich verhüllender Ausdrucksweise sagte: Gott habe sie unter den Berg begraben. Denn was der Cultus thut, das thut sein Gott, vergl. num. XXXV.

Auch einige gespenstige Erscheinungen sind in Anschlag und Vergleichung zu bringen. Auf dem sogenannten Hausfelde, dem Wege nahe, wo man von der Ruhl nach Altenstein geht, läßt sich im Herbste eine weiße, tanzende Jungfer

---

1) Clavigero I. S. 419. 424. 431.

2) Temme S. 272.

sehen. Ein alter Mann sah sie, erschrack zum Tod und zitterte davon bis an sein Ende[1]). Diese Erscheinung gehört zu denen, über welche wir num. LXIV handeln; nur tritt hier der eigene, merkwürdige Umstand hinzu, daß das Gespenst ein tanzendes ist. Es fällt dies unter den Gesichtspunkt der visionären Volkserinnerung; an jenem Ort und um jene Zeit tanzte wirklich einmal eine Jungfrau, die dann unter den menschenopfernden Händen der christlichen Priester starb. Eine andere Erscheinung der Art ist die Jungfrau oder sogenannte Prinzessin des Kiffhäuserberges. Sie tanzt um Mitternacht, eine Kerze in der Hand, mit Musikanten und klingendem Spiel in den sich aufgethan habenden Berg hinein[2]) — wo das dem Volke in Form einer Gespenstererscheinung und Gespenstersage gebliebene Andenken an einen wirklichen Vorgang des christlichen Alterthums, daran nehmlich, daß eine Jungfrau auf diese Weise ihrem in einer Berghöhle oder Bergkapelle zu erlei-

[1]) Bechstein, Thür. II. S. 108 f.
[2]) Das. IV. S. 26.

denden Opfertode entgegentanzte, vor Augen tritt.

Und so kommen wir hier auch dazu, das Geheimniß des sogenannten Veitstanzes zu durchschauen, der, bei erweislich religiöser und kirchlicher Basis und bei keineswegs fehlenden Anzeigen anthropothysischer Natur und Tendenz, auf dieselbe Weise, wie die bisher erörterten traditionellen Momente, zu fassen und zu behandeln ist. Bei den oben zu Anfang dieser Nummer verzeichneten Fällen knüpft sich die Erscheinung an das Weihnachtsfest; jetzt treten sommerliche Zeitpunkte hervor; es ist der Juni, die Zeit der hier annahenden und eintretenden Sonnenwende, der Veits- und Johannistag, woran sich die Anfälle jener sonderbaren Krankheit knüpfen, die zunächst nichts weiter, als die fanatische Aufregung von Individuen und ganzen Gesellschaften war, die sich einem heiligen Tode weihten und vor diesem ekstatische Tänze aufführten — ein Wahnsinn, der sich selbst Kindern mitgetheilt hat. Der Tag des h. Veit ist der 15. Juni, an diesem Tage ereignete sich 1237 die tolle Tanzprozession der Kinder von Erfurt, die, vom Veitstanze befallen, durch den Steigerwald über Waltersleben und Eischleben,

Ichtershausen und Rudisleben vier Stunden weit bis nach Arnstedt tanzten[1]) — wobei man die 1458 nud weiterhin bis nach St. Michael an der Küste der Normandie ziehenden Michaelskinder, num. XXXII, vergleiche. Ohngefähr um dieselbe Zeit des Jahres, den 17. Juni 1278, brach unter einer Anzahl von 200 Tänzern zu Utrecht die Moselbrücke[2]). Die 1418 zu Straßburg von der Tanzwuth Befallenen zogen durch die Straßen, begleitet von aufspielenden Sackpfeifern und zahlloser Menschenmenge; sie wurden zu den Kapellen des h. Veit nach Zabern und Rotestein geleitet, wo man sie nach gehaltenem Gottesdienst feierlich um den Altar führte und etwas von ihrem Almosen opfern ließ[3]) — eine an die Stelle des Menschenopfers getretene Ceremonie[4]). In gleicher Art bezog sich diese Raserei auf das etwas später auf

---

[1]) Beckmann, Hist. d. Fürst. Anh. III. Buch 4. Cap. 4. §. 3. S. 467. Hecker S. 14. Bechstein III. S. 131 f. Es sollen über 100, ja über 1000 Kinder gewesen sein.

[2]) Martini Minoritae, flores temporum in Eccard. corp. hist. med. aev. I. p. 1632.

[3]) Königshoven von Schilter, Anmerk. 21: „Vom Veitstanz.“ S. 1087 ff.

[4]) Eine andere solche werden wir unten in Abyssinien finden.

den 24. Juni fallende Johannisfest, darum man den Tanz des h. Veit auch den Tanz des h. Johannes nannte. Hottinger zum Jahre 1442 giebt an: „Den 23. Tag Brachmonats, 8 Tag nach St. Viti Tag hat sich zu Schaffhausen in St. Agnesen-Kloster ein Mönch von vornehmem Geschlecht zu Tod getanzt" [1]). Eine sich epidemisch darstellende Tollheit der Art begann 1373 in England und theilte sich 1374 in den Sommermonaten über Brabant und Niederdeutschland fast dem ganzen Europa mit. Die Ergriffenen, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, liefen mit Blumen bekränzt und fast nackt durch die Straßen, führten an heiligen Stätten rasende Tänze auf und sangen die Worte: „Herre Sent Johann so so, frisch und froh, Herre Sent Johann!" [2]). Sie galten für religiös inspirirt und hatten viel Ansehen und Einfluß; da sie einen pietistischen Widerwillen gegen

---

[1]) Hottinger II. S. 406.

[2]) Schnurrer S. 346. Hecker S. 2 f. Die Chronica van der hilliger Stat van Cöllen. A. D. MCCCLXXIV. Cöllen 1499. „Sij dantzten in kyrchen ind in clusen ind vp allen gewijeden Steden. As sij dantzten, so sprungen sij allit vp ind rieffen, Herr sent Johan, so so, vrisch ind vro, here sent Johan."

die damals modischen Schuhschnäbel äußerten, so erging eine Verordnung, keine anderen, als stumpfe Schuhe zu fertigen[1]). Sie hatten während ihres Tanzes Visionen, glaubten, sie seien in einen Strom von Blut getaucht und sahen den Himmel offen[2]) — wohl, weil sie die Absicht hatten, als kirchliche Märtyrer zu sterben. Man sah auch Mönche unter ihnen; übrigens war es dem Clerus bei diesem von ihm selbst heraufbeschworenen Sturme von molochistischer Religiosität nicht wohl; er suchte ihn zu dämpfen, wobei aber die Rasenden wider die Priester Verwünschungen ausstießen und ihnen sogar an's Leben gingen[3]). So trat die Sache allmählich in Gegensatz mit der Kirche, und nahm die Form einer Sektirerei und Ketzerei an[4]); zuletzt lief sie in die Gestalt einer dunklen und räthselhaften Krankheit aus, die aber

---

[1]) J. Pistorii rerum familiarumque Belgic. chronicon magnum. Francof. 1654. p. 319. Königshoven S. 1085. 1086.

[2]) Petr. de Herentals vita Gregorii XI. in Steph. Baluzii vit. papar. Avenionens. I. p. 483 Paris 1693.

[3]) Pistor. a. a. O. und Königshoven S. 1085 f. 1087.

[4]) „Und wurd des Dings also viel, daß man zu Cöllen in der Stadt mehr den 500 Tänzer fand. Und

doch fortwährend ihre Beziehung auf jene heiligen Zeiten und Stätten behielt. Von großem Interesse sind in dieser Beziehung einige ärztliche Berichte und Beschreibungen, wie die eines Schenk von Graffenberg und Horst aus dem 16. und 17. Jahrhunderte. Die meisten dieser Kranken hatten ihre Anfälle nur alljährlich einmal im Juni; einige Wochen vor dem Veits- und Johannistage befanden sie sich äußerst unwohl, empfanden die peinlichste Unruhe und warteten sehnlichst auf das Herankommen jener Zeitpunkte, um zu irgend einer Kapelle des h. Veit oder Johannes zu eilen, und hier im milderen Falle durch dreistündiges Tanzen und Toben an heiliger Stätte den krankhaften Trieb nach dieser Art von Cultus zu befriedigen, oder auch, ungenügsamer, Tag und Nacht fort in ekstatischer Raserei zu tanzen und endlich erschöpft zu Boden zu stürzen, worauf sie sich wieder wohl befanden und das ganze übrige Jahr auch blieben. Noch 1623 sah G. Horst einige Frauen, die alljährlich nach einer Veitskapelle in Drefelhausen bei Weißenstein im Ulmer Gebiete wallfahrteten, um da in jener heftigeren und fortgesetzteren Weise

---

fand man, daß es eine Ketzerei war" u. s. f. Limburg. Chron. S. 71.

ihrer Tanzwuth zu genügen; eine von ihnen hatte sich mehr als zwanzigmal eingestellt, eine andere schon den zwei und dreißigsten derartigen Veitstag gefeiert. Im Breisgau wurden zwei Kapellen besucht, die St. Veitskapelle in Biessen bei Breisach und die St. Johanniskapelle bei Wasenweiler. Noch lief die Sache zum Theil auch tödtlich ab, denn manche Kranke zerstießen sich die Köpfe oder stürzten sich in Gewässer, um so den Tod, auf welchen der Trieb dieser Tänzer eigentlich gerichtet war und der ihnen nicht mehr durch Priesterhand wurde, durch sich selbst zu finden[1]).

Sehr merkwürdig ist endlich die bis in die neuesten Zeiten hinein in Abyssinien, besonders in Tigré, herrschende und meist nur Frauen befallende Tanzkrankheit. Sie beginnt mit einem heftigen Fieber, geht in eine gefährliche chronische Form über und wird mit kaltem Wasser und Vorlesen des Evangeliums Johannis behandelt, was aber häufig den Tod zur Folge hat. Die ächtere, auf das krankhafte Bedürfniß des Tanzens eingehende Cur ist die, eine Art von Fest zu feiern, wie es der glaub-

---

1) Schenk v. Graffenberg lib. I. obs. VIII. p. 136. Horst, epist. p. 374.

würdige Pearce sah, der sich neun Jahre lang in Abyssinien befand. Eine von jenem Uebel befallene junge Frau ward mit silbernem Geschmeide reichlichst ausgestattet, ein Trupp von Musikanten mußte aufspielen, nach deren Tönen jene einen Abend und dann auf dem Marktplatz einen ganzen Tag lang tanzte, worauf sie fortlief, zusammenstürzte, nach Hause gebracht und hier von einem Priester, der ihrer harrte, im Namen der Dreieinigkeit zum zweiten Male getauft wurde. Es wird hiezu bemerkt, daß andere Kranke mehrere Tage lang auf dem Markte zu tanzen hätten, um zu genesen, manche ganz unheilbar seien. Pearce's eigene Frau, eine geborene Griechin, fiel in diesen Zustand und konnte nur auf die beschriebene Weise zurecht gebracht werden[1]). Was uns hierbei besonders interessirt, ist die Taufe, die der Priester nach vollbrachtem Tanze vorzunehmen pflegt. Ohne Zweifel ist auch diese Ceremonie stellvertretend für Opferung, wie nach Obigem das Herumführen um den Altar; die Taufe überhaupt hat im Grunde die Bedeutung eines Opfers und wird statt eines solchen in Anwendung ge-

[1]) Hecker S. 55 — 61.

bracht[1]); dann wissen wir auch, daß man den blutigen Tod der Märtyrer als **Bluttaufe** bezeichnete, ja wir finden Spuren, daß man von **geopferten** Kindern euphemistisch als von **getauften** sprach, num. XXIX. So hat man denn wohl in Abyssinien den sich zum Opfer weihenden Tänzern* des Alterthums nach vollbrachtem Tanze die Bluttaufe gegeben, die späterhin mildernd in die gewöhnliche Wassertaufe verwandelt wurde.

---

[1]) Röm. 6. 3: „Wisset ihr nicht, daß, so viel unser getauft sind auf Christum Jesum, auf **seinen Tod** getauft sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf **den Tod**" u. s. w. Vergl. Coloss. 2, 11. Matth. 20, 22. Luc. 12, 50.

XXVIII.

Der Ausgang der Kinder zu Hameln.

Allberüchtigt und allbekannt ist die Sage vom Rattenfänger und von dessen Ausführung der Kinder zu Hameln oder dem sogenannten „Ausgang der Kinder“ daselbst; sehr reich ist die sie betreffende Literatur[1]); enträthselt und be-

---

[1]) Die hamelsche Chronik. M. Sam. Erichii exodus Hamelensis 1665. Kirchmaier, dissertatio de inauspicato Hamelensium exitu. Wittenb. 1671. Wierus lib. I. c. XV. p. 85. 86. Meibom. III. p. 80. Hondorf, promptuar. exempl. tit. de educ. liberor. Becherer, thüring. Chron. S. 366 f. Seyfried, medulla S. 476. Hübner, Geogr. III. Hamb. 1736. Kircher, musurgia universalis, tom. II. lib. IX. c. III. Mart. Schokii fabula Hamelensis, Hannover 1662. Tröster S. 110 ff. 188 ff. Zeiller S. 477. Schudt IV. Buch 5. Cap. 9. S. 270 f. Becker III. B. 4. C. 19. S. 477 ff. Fein, das unter

griffen aber ist diese sonderbare Tradition bisjetzt noch nicht. Wir unternehmen es hier, sie in ausführliche Untersuchung zu ziehen, wobei sich eine der ungeheuersten Unthaten des altchristlichen Cultus herausstellen wird, von denen uns Kunden und Spuren bewahrt.

Im Jahre 1284, so pflegt man zu erzählen, erschien zu Hameln ein buntgekleideter, deßhalb Bundting genannter Mann, der sich für einen Rattenfänger ausgab und der sich anheischig machte, die Stadt für einen gewissen Lohn von allen ihr beschwerlichen Ratten und Mäusen zu befreien. Nachdem man auf dieses Anerbieten eingegangen, zog er ein Pfeifchen heraus und pfiff; da kamen aus allen Häusern die darin hausenden Ratteu nnd Mäuse hervor und ließen sich von dem Zauberer in's Wasser führen. Dieser begehrte nun den ausbedungenen Lohn, man verweigerte ihn. Da ging er erbittert hinweg, kehrte aber am 26. Juni an Johannis und Pauli Tag Morgens

den Ausgang der hamelschen Kinder verborgene Geheimniß, Hannover 1749. Gottschalck, Sag. S. 56 ff. Wunderhorn I. S. 44 ff. Grimm, Sag. I. S 330 ff. Lyser I. S. 265 f. Sprenger, S. 23 ff. Harrys I S. 45 ff. Noch andere hieher gehörige Schriften findet man in den genannten citirt.

um 7 Uhr oder nach Andern zu Mittag in veränderter Gestalt mit purpurrothem, wunderlichen Hut und schrecklichem Angesicht in die Stadt zurück, ließ seine Pfeife von neuem in den Gassen hören, lockte aber diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder hervor. Es kamen Knaben und Mädchen vom vierten Jahre an in großer Zahl, worunter sogar die schon erwachsene Tochter des Bürgermeisters war. Alle diese führte er durch eine schmale Gasse zum Osterthor hinaus und in das Innere eines sich aufthuenden Berges hinein, der noch gezeigt wird und der Koppen-, Koppel- oder Koppelberg heißt[1]. Nur äußerst wenige von diesen Kindern kamen zurück, namentlich ein Paar solche, die mit körperlichen Gebrechen, mit Taubheit und Stummheit behaftet waren. Die Zahl der verlorenen belief sich auf 130.

Diese, obgleich so märchenhaft lautende Begebenheit wurde und wird zum Theil noch jetzt durch viele Inschriften und Monumente bezeugt. Sie sind bis auf einige zu Grunde gegangen; wir wissen jedoch, daß sie dagewesen, und haben mehr oder minder bestimmte Kunde davon.

---

[1]) „Unter den Köppen" gingen die Kinder einer späterhin anzuführenden Inschrift nach verloren. Lateinisch: Calvaria, mons Calvaria oder Calvariae.

Noch vorhanden sind nach Sprenger's 1825 geschriebener Geschichte von Hameln folgende.

Am neuen Thor ist erstlich ein aus zwei Theilen bestehender Stein; auf dem oberen Theile ist die Zahl 1531, auf dem unteren aber die Zahl 1556 und darunter die Inschrift zu lesen:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

Hiernach wurde „272 Jahre, nachdem ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt, dieses Thor gebaut.' Zieht man nun 272 von dem darüber stehenden 1556 ab, so erhält man die Jahrzahl 1284, so wie sie auch sonst angegeben wird; die noch weiter oben stehende Zahl dagegen führt auf das Jahr 1259, in welchem sich die Schlacht bei Hedemünden ereignete, worauf man, als auf ihre historische Grundlage, die Fabel zurückgeführt hat, worüber unten mehr. Dieser keineswegs zum Ziele treffenden Hypothese scheint die letztere Zahl ihre Entstehung zu verdanken, die erstere unmittelbar mit der Inschrift verbundene hingegen die ächte zu sein.

Außerdem sind noch am Kastendinck'schen und am neuen Hause Inschriften zu sehen, über die jedoch nichts Näheres angegeben ist.

Früherhin waren nachstehende Denkmale vorhanden.

Am Rathhause standen die Zeilen:

Im Jahr 1284 na Christi Gebort
Tho Hamel worden uthgefort
Hundert und dreißig Kinder dasülvest geborn,
Dorch einen Piper unter den Köppen verlorn.

Bei Meibom findet sich die Nachricht: In veteri membrana inveni sequentia cum additis versibus leoninis. Anno millesimo ducentesimo octuagesimo quarto in die Joannis et Pauli perdiderunt Hamelenses centum triginta pueros, qui intraverunt montem Calvariam. Maria audi nos, nam tibi filius nihil negat,

Post CC mille, post octuaginta quaterque
Annus hic est ille, quo languet sexus uterque,
Orbantes pueros centumque triginta Joannis
Et Pauli caros Hamelenses non sine damnis.
Fatur ut omnis, eos vivos Calvaria sorpsit.

Dieselben Verse waren nach Erich im Kloster St. Bonifaz zu lesen[1]). Auch hier also das Jahr 1284 und der Tag Johannis und Pauli für die Ausführung der Kinder, welche lebendig und ohne je wieder an's Licht zu kommen, vom Koppelberge verschlungen worden seien.

In einem Fenster der Marktkirche nach Osten

---

[1]) Vergl. Becker III. S. 480.

hin, war die Geschichte in Glas gemalt; der Rath hatte nach Heinrich Kornmann's Angabe dies Gemälde schon einmal erneuern lassen[1]; eine zerbrochene, nicht vollständig mehr zu lesende Unterschrift vom Jahr 1571 giebt auch wieder den Tag Johannis und Pauli an[2].

An einem Hause der Papenstraße, das „vor 70 Jahren"[3]) neben dem Wirthshause zum braunen Hirschen stand, war der Ausgang in Holz gehauen. Harrys sagt: „Die Geschichte ist zu Hameln in die Mauer eines Hauses in der Bungenstraße gegraben und in mancherlei Bilderwerk in Holz und Stein zu sehen."[4])

Das Lied im Wunderhorn beginnt also:

„Wer ist der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böses wohl im Schilde;
Er pfeift so wild und so bedacht;
Ich hätt' mein Kind ihm nicht gebracht."

Auch dieses weist auf alte Abbildungen des die Kinder von Hameln ausführenden bunten Pfeifers zurück.

An Koppelberge, der wie Harrys bemerkt,

---

1) Sprenger S. 24.

2) Man kann die Fragmente bei Becker S. 480 sehen.

3) Sprenger S. 25.

4) Harrys I. S. 48.

jetzt ganz mit Dornen überwachsen, waren zwei steinerne Kreuze mit eingehauenen Rosen; sie bezeichneten den Ort, wo die Kinder in den Berg gegangen. „Es ist aber vor dem Thor an dem Berg, Koppen genannt, eine eingefallene Sinke, als ob ein kleiner Erdfall wäre, etwa mit Hagen und Dornen verwachsen und von Kirchero: quaedam in monte caverna benamset; davor stehen zween Kreuzsteine mit etlichen eingehauenen Rosen gezeichnet; in diesen Hügel soll der Rattenpfeifer mit den 130 Kindern hineingegangen sein.“ [1]).

Auch eine Münze hat man auf die Geschichte geprägt [2]).

Wir hören endlich auch von Gebräuchen, die sich auf jenes Faktum beziehen.

Die Straße, durch welche die Kinder zum Osterthor hinausgeführt wurden, heißt die bungelose oder bummellose Straße [3]); da durfte keine Musik, keine Trommel (Bunge, Bummel) ertönen, geschah es, daß ein Brautzug hindurchging, so mußten die Spielleute über diese Straße hin schweigen [4]).

---

1) Tröster S. 112.

2) Grimm, Sag. I. S. 333.

3) „Bungenstraße“ bei Harrys in Folge einer Abkürzung, wie es scheint.

4) Eine Stätte, wo eben so jeder hochzeitliche Zug

Dann liest man auch, die Bürger von Hameln hätten die Begebenheit nicht nur in ihr Stadtbuch einzeichnen lassen, sondern auch in ihren Ausschreiben nach dem Verlust ihrer Kinder — „unserer Kinder Ausgang" — Jahr und Tag gezählt. Dem wird zwar widersprochen, allein jene Inschrift am neuen Thore bedient sich doch in der That dieser Art von Zeitrechnung, und Becker, der alles, was für die Wahrheit der Sache spricht, zu beseitigen sucht, gesteht, von seinem Vater gehört zu haben, daß dieser einmal in den Händen des seinigen einen Brief aus Hameln gesehen, wo „nach unserer Kinder Ausgang" gerechnet war[1]).

Das alles zusammengenommen ist doch wohl viel zu auffallend, um die in Rede stehende Tradition für eine alles historischen Gehaltes entbehrende Fabel zu halten[2]). Zwar fehlt es nicht an

verstummt und still dahinwandelt, bezeichnet Bechstein, Thür. III. S. 168 im Sagenkreis des Schneekopfes und des Thüringischen Henneberges. Die an dem Orte haftende Sage deutet auf Jungfrauenopfer.

[1]) Becker III. S. 483.

[2]) Vergl. Meibom a. a. O.: „Quae apud nos in ore omnium, neque alibi ignoratur, historia de pueris aliquot et puellis tenerioris aetatis ab inauspicato quodam circulatore ipsa die nativitatis

Gründen, dies dennoch zu thun; doch sind diese durchaus nicht zwingend und unabweislich, während diejenigen, die für eine reale Bedeutung der Sage sprechen, von nicht zu beseitigendem Gewichte sind. So macht man geltend, daß alte Schriftsteller, die in einer der angeblichen Thatsache nahen Zeit schrieben, wie namentlich Joh. de Polde, canonicus senior Hamelensis, der 1384 in hohem Alter sein chronicon Hamelense verfaßte, derselben mit keiner Sylbe gedenken. Aber dieser vom Stillschweigen der Geschichtschreiber hergenommene Beweis ist nicht so stark, als er scheint. Es kommt auf die Natur der Begebenheit und auf die Stellung an, die der Schriftsteller zu ihr und den dabei Betheiligten hat; sie kann ja von der Art sein, daß man sie nicht erwähnen darf oder will, daß man sie in schonender Rücksicht auf gewisse Personen, Stände und Gemeinschaften, von denen man abhängt oder zu denen man selbst gehört, mit Schweigen übergeht.

---

praecursoris Christi nescio quo magico cantu ex urbe evocatis neque post unquam visis, etsi nonnullis suspecta sit, verissima tamen est, quod multa evincunt, nempe majorum quaedam in archivo asservatae consignationes, fama constans per manus tradita, picturae in templis et rythmi et versus veteres etc.

Es giebt Dinge, worüber man gerade von denen, die sie am besten wissen, am wenigsten zu hören bekommt, Dinge, von denen uns nur dunkle Gerüchte und entstellte Nachrichten zu Ohren kommen, die uns nicht die reine, klare Geschichte, sondern nur die halb fabelnde Sage überliefert, und die gleichwohl nicht auf Dichtung und Lüge beruhen. Wie, wenn jenes scheinbare Zaubermärchen auf einem von der Geistlichkeit zu Hameln verübten Gräuel beruhte, der schon anfing, als ein solcher betrachtet und angeklagt zu werden? Hätte dann nicht jener Stiftsherr von Hameln einen sehr triftigen Grund gehabt, das tiefste Schweigen darüber zu beobachten [1]? — Ein anderer, von verneinender

[1] Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich mit einer alten Nürnberger Begebenheit, die ohngefähr in dieselbe Zeit fällt, wie jener Kinderausgang zu Hameln, num. LXVII. Auch hier legt die gemein historische Kritik in ihrer Blindheit auf das Stillschweigen älterer Schriftsteller, wie das eines Meisterlein, der ebenfalls ein Geistlicher war, das größte Gewicht, und kümmert sich nichts um die volksthümliche Lebendigkeit der Ueberlieferung, um die sie fixirenden Chroniken und ein noch jetzt vorhandenes Monument, was alles viel zu neu erscheint; unbegreiflich bleibt dabei das Entstehen und allgemeine Fürwahrhalten einer Sage, die nicht einmal, wie die von Hameln, ein phantastisches Moment in sich hat, sondern von ganz trockenem, prosaischem Charakter ist.

Kritik gehandhabter Grund ist der, daß sich ganz ähnliche Sagen auch in andern Ländern finden. So hat einmal wie man erzählt, zu Belfast in Irland in der Provinz Ulster ein Pfeifer das von ihm bezauberte junge Landvolk in die dunkle, schauerliche Tiefe eines sich aufthuenden Berges geführt, worin es mit ihm verschwand und verloren war [1]) — was eine gewiß höchst merkwürdige Vergleichung bietet, die aber unserer Auffassung der Sage durchaus nicht zuwider ist, sondern im Gegentheile nur zu ihrer Bestätigung dient. Denn wir sehen in der fraglichen Geschichte, wie unten näher zu erörtern sein wird, nicht ein isolirtes, ganz nur für sich zu betrachtendes Einzelfaktum mit Aufhebung aller charakteristischen Eigenheiten der Ueberlieferung, wie etwa den Verlust an junger Mannschaft in einer Schlacht, sondern eine wirkliche Ausführung von Kindern in eine Berghöhle durch einen Pfeifer, und fassen diese als eine religiöse Ceremonie, die eben so, wie in Deutschland, auch in Irland gebräuchlich sein konnte. Auf diese Weise hindert uns

---

[1]) Sprenger S. 27 f. Hamelnsche Anzeigen 1825. St. 22. Hannover'sche gelehrte Anzeigen vom Jahre 1752 nach Sprenger's Citat.

nichts, an einen historischen Grund der Sage zu glauben, und ein solcher ist deßhalb nothwendig anzunehmen, weil eine bloße Lüge, Dichtung und realitätslose Phantasie gewiß nicht im Stande ist, einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf's Volk machen und das Phänomen einer so speciell einheimischen und fixirten, mit allen nur möglichen chronologischen und topographischen Bestimmtheiten versehenen Ueberlieferung zu bewirken. Hameln war, wie nachgewiesen, voll von bildlichen und schriftlichen, zum Theile noch immer vorhandenen, Denkmalen der räthselhaften Begebenheit, welche, wenn auch verhältnißmäßig jung, doch das lebendigste Andenken, den vollsten Glauben zu erkennen geben, und das um so auffallender, je jünger sie sind; alle stimmen, so viel bekannt, sehr wohl überein: Dies ist das Jahr und dies der Tag des Ausganges gewesen; hier durch diese Straße, durch dieses Thor wurden die Kinder hinaus und in diesen Berg an dieser mit Kreuzen bezeichneten Stelle hineingeführt; in der Straße durfte keine Musik ertönen, und sie hat noch jetzt ihren Namen davon; es existirte eine vom Ausgang der Kinder her datirende Zeitrechnung; der in ganz Deutschland bekannte Rattenfänger von Hameln und seine Kinderausführung ist mit dieser Stadt und sie mit ihm so eins und zusammenge-

wachsen, daß man keines ohne das andere zu denken vermag [1]) — und das alles sollte keinen festen, geschichtlichen Grund und Ausgangspunkt haben? Es ist unmöglich, so etwas mit voller Besonnenheit anzunehmen und nicht vom Gegentheile lebhaft überzeugt zu sein.

Bisher haben wir nur eine der Sage zu Grunde liegende Thatsache, als solche überhaupt, herauszustellen gesucht; nun kommt es darauf an, die Natur und nähere Bestimmtheit derselben zu ermitteln. Hiebei gedenken wir zunächst eines früheren Versuches, die Sache auf historischem Wege in's Licht zu setzen.

Den 28sten Juli 1259 ereignete sich die Schlacht bei Hedemünden oder Sedemünden, in welcher die wehrbare Mannschaft von Hameln theils getödtet, theils gefangen wurde. Auf diese ging man zurück und identificirte damit den zu erklärenden Kinderausgang. Die Zeitbestimmung wird hiemit eine andere; aus kleinen Kindern und der mit ihnen ausgehenden Jungfrau und Bürgermeisterstochter, wie sie die Sage liefert, werden Kriegsleute, und

---

[1]) Eine Charte vom Jahre 1622 führt den Titel; „Wahre Abcontrafactur dero Stadt Hameln an der Weser, da die Kinder ausgangen.“

diese Kinder von Hameln in modificirtem Sinne des Wortes gehen in den Berg, d. h. sie werden den Augen der zurückbleibenden Bürger durch die Berge vor dem Osterthor entzogen; sie werden von einem buntgekleideten Pfeifer ausgeführt, d. h. sie folgen ihrem Anführer, der sich durch bunte Kleidung auszeichnet, oder geben sich einem Abentheuerer hin, der ihren Muth durch Musik zu beleben versteht u. s. w. [1]). Wie gezwungen und willkürlich das ist, springt in die Augen: die einzelnen Momente der Ueberlieferung werden verschoben, verdreht, gewaltsam umgedeutet; das Ganze in seiner hervorstechenden Eigenthümlichkeit durchaus vernichtet, und so ein gemeingeschichtliches Ereigniß gewonnen, von dem man nicht begreift, wie es sich zu einem solchen Zaubermärchen romantisch umgestalten, zugleich aber auch in seiner ganz nackten, nüchternen, historischen Form erhalten konnte; es bleibt endlich ein Räthsel, wie jenes Märchen so auffallend ähnlich auch in fernen Ländern zu Hause und örtlich angesiedelt sein kann. Wir müssen daher einen andern Weg einschlagen, um den an einen Erklärer

---

[1]) So Fein, Gottschalck u. Sprenger S. 28. Der letztere schwankt jedoch und hält es auch für wahrscheinlich, daß die Sage eine bloße Mönchsfabel sei.

zu machenden Anforderungen zu genügen. Daß ein zu Grunde liegendes Factum im Munde des Volkes gewisse Entstellungen erlitten, ein natürlich Wahres in ein Wunderbares und Unmögliches verwandelt und dies daher auf jenes mit Entfernung des für uns Unglaublichen zurückzuführen sei, das können und müssen wir allerdings annehmen. Wir dürfen aber nicht außerhalb der Sage selbst nach einem zur Erklärung derselben dienlichen, historisch berichteten und beglaubigten Vorfalle suchen und, wenn wir einen solchen, ob auch sehr schlecht harmonirenden, gefunden zu haben meinen, die Sage der Geschichte zwangvoll und quälend anpassen; wir müssen annehmen, daß außer der Sage und den bezüglichen Inschriften und Denkmalen kein Bericht von dem durch sie zur Kunde gebrachten Ereigniß existire, daß die Geschichte im engeren Sinne des Wortes darüber schweige und daß wir so auf jene traditionellen Gegebenheiten allein angewiesen seien, um aus ihnen, wo möglich, die reine, historische Wahrheit herauszufinden; denn nur so vermeiden wir es, neue Unbegreiflichkeiten und Ungereimtheiten zu schaffen, indem wir die alten hinwegräumen wollen.

Sehen wir nun vor Allem, ob sich nicht aus den überlieferten Nachrichten und Darstellungen selbst

etwas herausfassen und festhalten läßt, was, wenn übrigens auch noch so dunkel und räthselhaft, doch nicht unmöglich ist. Jene vordem am Rathhause befindliche Inschrift besagt sehr einfach nur so viel, daß im Jahre 1284 hundert und dreißig zu Hameln geborene Kinder durch einen Pfeifer unter den Köppen verloren gegangen. Ja die aus Meibom mitgetheilte lateinische Nachricht gedenkt nicht einmal des Pfeifers, sie meldet nur, daß Hameln im Jahre 1284 am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder verloren, die sämmtlich in den Koppelberg eingegangen oder von ihm verschlungen worden seien. Von relativer Simplicität ist auch die in Irland einheimische Sage, nach welcher ein Spielmann die von ihm bezauberte ländliche Jugend in einen Berg geführt. Halten wir uns vor der Hand an diese einfacheren Darstellungen, abstrahiren wir von den in's Wasser geführten Ratten und Mäusen, die übrigens weiter unten bestimmt zur Sprache kommen sollen, und ziehen wir, den Pfeifer oder Spielmann nicht auf die Seite stellend, nur das magisch Wunderbare der Hervorlockung und Entführung ab, so bleibt uns als die sehr wohl mögliche, wenn auch noch unmotivirte, Grundlage dies: Kinder oder junge Leute gehen, einem Musik machenden Anführer folgend, in die Kluft oder Höhle

eines Berges und verschwinden darin. Und dies ist nicht einzelne, isolirte Thatsache, sondern kommt verschiedentlich da und dort in der Christenheit vor, geschieht also offenbar einem alten, christlichen Gebrauche gemäß. Zu Hameln geschieht es am 26sten Juni 1284; eine Menge von Kindern, mit ihnen, wie die Sage will, auch eine Jungfrau und Bürgermeisterstochter, wandelt unter Vortritt und Leitung eines Pfeifers die Stadt hinaus in eine Höhle des Koppelberges und kommt nicht wieder ans Licht, so daß 130 Kinder verloren sind. Es ist möglich, daß sich etwas der Art schon öfters in Hameln ereignet hatte, daß es auch dort zu Belfast nicht bloß einmal geschehen; es ist dies sogar höchst wahrscheinlich, da gebräuchliche Dinge, so wie sie sich hier zu erkennen geben, auch an einem und demselben Orte in wiederholte Anwendung zu kommen pflegen; doch war der 1284 in Hameln veranstaltete Kinderausgang allem Anscheine nach der letzte hier, in der Art wenigstens, zur Ausführung gekommen, da sich weiterhin nichts Aehnliches findet, so daß an ihm, als wäre er der einzige gewesen, die Erinnerung der Sage haftet und alles Vorausgegangene vergessen ist [1].

---

[1]) Dasselbe ist auch in Rücksicht der oben in einer

Und so liegt uns denn in diesem sogenannten Kinderausgang zu Hameln eine kolossale Thatsache, ja eine Reihe von solchen, wiewohl nur eine davon, die von 1284, mit voller Bestimmtheit vor. Eine deutsche Stadt opfert zur Zeit des Kaisers Rudolph von Habsburg weit über hundert Kinder auf einmal auf; man läßt sie im dunkeln Innern eines benachbarten Berges verschwinden. Was da mit ihnen geschieht, darüber verlautet nichts; es ist indessen genug, daß sie verschwinden und verloren sind, und vielleicht läßt sich auch noch etwas Näheres ermitteln. Der Pfeifer, der die Kinder ausführt, hat einen, nur in diesem Falle erscheinenden, rothen Hut auf dem Kopfe; der zeigt wohl mit seiner Farbe eine vorzunehmende blutige Handlung an. Dazu kommt, daß an der Stelle, wo die Kinder in den Berg gingen, Kreuze mit Rosen standen, und

---

Note berührten Nürnberger Begebenheit zu sagen. Auch sie giebt sich im Lichte des von uns aufgezeigten Zusammenhanges als etwas im christlichen Alterthum und speciell in Nürnberg Gebräuchliches kund; es wird uns aber nur ein solches Faktum, wohl also das letzte, gemeldet, und in dies eine, das ebenfalls in die für unsere Untersuchungen so merkwürdige und ergiebige zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt, ist das Andenken aller früheren, gleichartigen absorbirt.

das bildet eine andere Andeutung der Art, bezeichnet den blutigen Tod, der dort im Berge zu sterben war; denn Kreuz ist in christlicher Symbolik = Tod und Rose = Blut; „in Rosen baden" ist so viel als „in Blut baden [1]);" von dem rosenrothen Blute Christi und der Märtyrer ist oft die Rede, selbst noch in protestantischen Kirchenliedern [2]). Es ist somit leicht zu

---

[1]) Wunderhorn II. S. 140 ff. Vergl. III. S. 21: „Die Röslein waren, wie Blut so roth."

[2]) Gebet und Feuersegen im Romanusbüchlein bei Scheible S. 490 f. Mundamur roseo sanguine, Christe, tuo. Unterschrift eines Christusbildes, Murr S. 85. Gesellschaft des rosenrothen Blutes Christi zu Wien, Küchelbecker S 638. „Dein den Rosen gleiches Blut," in dem Liede: „Süßer Christ." „Das rosenfarbene Blut des h. Petrus, Dominicaners und Märtyrers," Leb. d. Heil. XI. S. 353. „Die Theologen theilen aus: laurum apostolis, rosas martyribus" etc. Wicelius S. 678. Einer frommen Seele erschien Christus und zeigte ihr viele Rosen mit den Worten: Rosae istae multas significant cruces. Auriomma I. S. 168. Die Bedeutung der Stille und Heimlichkeit — proverbium illud pervulgatum apud Germanos: Haec sint sub rosa acta vel dicta, Stuck, antiqu. convivial. lib. 3. c. 16. ed. 2. Tiguri 1597. p. 371 — ist secundär; mit Rosen waren, wie dort die Opferhöhle des Koppelberges bei Hameln, die Orte bezeichnet, wo man die blutigen My-

errathen, was man mit jenen unglücklichen Kindern that: sie wurden getödtet, blutig getödtet — aber warum, in welchem Sinne, zu welchem Zwecke, durch wen?

Um diese Fragen zu erledigen, wollen wir vor Allem den Zeitpunkt des Jahres und christlichen Kalenders, in welchen man die Begebenheit setzt, in Erwägung ziehen. Es soll sich dieselbe nehmlich um die Zeit des Johannisfestes, der sommerlichen Sonnenwende ereignet haben; einige Nachrichten bestimmen geradezu den Johannistag [1]), der auf den 24sten Juni fällt, und daraus scheint eine nach einem damals bestehenden Gebrauche zur Feier des genannten christlichen Festes veranstaltete Menschenopferceremonie hervorzugehen. Nun nennen freilich die oben ausgehobenen gewichtvolleren Denkmale übereinstimmend den Tag Johannis und Pauli oder den 26sten Juni als den Tag des Kinderausganges, und davon glauben wir nicht abweichen zu dürfen; doch ist die Differenz nicht groß und überdies in gewisser Weise sehr wohl auszugleichen. Denn

---

sterien des christlichen Alterthums feierte; daher die Rose Blut und Menschenopfergeheimniß, dann Geheimniß überhaupt bezeichnete.

[1]) So bei Meibom, Schudt, Zeiller a. a. O.

wahrscheinlich sollte jener grausame Cultusact bereits am 24sten Juni vor sich gehen; man stieß aber bei der nicht mehr durchgängig so fanatischen Bürgerschaft auf Widerspruch und Widerstand, wodurch sich der endlich doch noch einmal durchgesetzte Gräuel bis auf den 26sten Monatstag verzögerte, womit ein num. LXIX vorgelegter Fall zu vergleichen, in welchem man ein eigentlich am 1sten Mai zu feierndes Menschenopferfest auf den 15ten verlegte. Und so ist wohl an nichts Anderes, als an eine im christlichen Alterthum übliche anthropothysische Feier des Johannisfestes zu denken, die in dem vorliegenden Falle nur um ein Paar Tage verschoben ward.

Hier mache ich mich auf einen gegnerischen Gedanken und Einwurf gefaßt. Vielleicht, so könnte man meinen — denn was meint man nicht alles dem Christenthum zu Liebe! — war es der Rest eines heidnischen, in jenen auch schon vom Heidenthume festlich begangenen Zeitpunkt des Jahres fallenden Menschenopferdienstes; die Höhle des Koppelberges war eine alte Menschenopfergrotte, worin die noch halb heidnischen Einwohner von Hameln einem uralten Culte fröhnten, den die humane christliche Geistlichkeit zu ihrem unendlichen Schmerze noch immer nicht auszurotten vermocht. Es ist nur zu

bedauern, daß diese Annahme durchaus nicht Statt finden kann; denn es ist undenkbar, daß die Bürger von Hameln noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts so heidnisch gesinnt gewesen. Die Stadt entstand, indem sich die Landbewohner um das der Sage nach von dem Heiligen, nach dem es benannt, gegründete Bonifaciusstift ansiedelten, und das war bereits zu den Zeiten Karl's des Großen geschehen, der mit Stift und Stadt den Abt von Fulda belehnte. Dieser übergab das Lehn an die Edlen von Erzen; dann kam es an die Grafen von Eberstein; die geistliche Inspection erhielt der Bischof von Minden. Schon vor Ablauf des eilften Jahrhunderts erscheint Hameln als ein Ort mit städtischen Gerechtsamen, doch sah sie Pabst Honorius noch immer als eine Kolonie des Stiftes an und nannte sie 1208 eine Villa, deren Zehnte, als ein bekannter Besitz, dem Stifte gehöre [1]). Hier übte demnach die christliche Geistlichkeit von Anfang an Einfluß und Herrschaft aus und hatte vom 8ten oder 9ten bis zum 13ten Seculum Zeit genug, um Alles nach ihrem Sinne zu bestimmen und einzu-

---

[1]) Sprenger S. 10 ff. Den zuletzt erwähnten Ausdruck braucht auch noch 1255 Henricus, Abt von Fulda, in der confirmatio bonorum Hamel.

richten. Auch finden wir nicht die mindeste Spur, daß dieser Clerus gegen den Kinderausgang zu Hameln irgend einen Einspruch gethan, irgend ein verwerfendes Urtheil gesprochen; der Stiftsherr de Polde schweigt davon, und das beweist nicht, daß jener Ausgang eine Fabel ist, sondern erweckt, da selbiger schlechterdings keine sein kann, den gegründetsten Verdacht, daß die Geistlichen selbst dabei die Hand im Spiele gehabt. Was aber die Opferhöhle des Koppelberges bei Hameln betrifft, so vergleiche man unsere num. LXIII gegebenen Nachweisungen über altchristliche Opferhöhlen und unterirdische Opferkapellen. Eine dem Christenthum selber specifisch zur Last fallende menschenopfernde Feier des Johannisfestes wird sonach nicht abzuweisen sein.

Nach solcher Feststellung der vor Allem wichtigen Punkte gehen wir, damit nichts unklar bleibe und auch den bisher auf die Seite gestellten Zügen der Sage ihr Recht widerfahre, zu einer noch speciellеren Darstellung und Erörterung über.

Der erste Act des ermittelten altchristlichen Festes ist dieser: molochistische Menschenopfertribute, die einer uralten, im Christenthum fortwaltenden Vorstellung gemäß am besten in Kindern beste-

hen [1]), werden von den Einwohnern der Stadt von Haus zu Haus begehrt und zusammengebracht; ein nach alter Sitte bunt gekleideter Spielmann oder die Geistlichkeit selbst mit ihm geht in den Straßen umher und kündet den Bürgern durch den Ton des gespielten Instrumentes ihre Anwesenheit und den Zeitpunkt an, in welchem sich Eltern und Kinder zu trennen haben. Der Spielmann erscheint bei diesem Vorgang mit rothem Hut und schrecklichem Angesicht; was den ersteren betrifft, so ist derselbe bereits erklärt worden; das schreckliche Angesicht scheint sich auf Schwarzfärbung oder auf eine vorgenommene schwarze Maske zu gründen; denn daß man sich ein so finsteres, grauenhaftes Ansehen gab, ist in Hinsicht des altchristlichen Opferpriesters num. XVIII gezeigt; und so mochte auch der die Menschenopfertribute einfordernde Pfeifer ein in dieser Art verdüstertes Angesicht zeigen. Der bei dem Opferpriester obwaltende Grund war der, weil dieser Geistliche opfernd die negative, in Bildern ebenfalls dunkel gefärbte Gottheit des christlichen Alterthums repräsentirte, worüber näher die angeführte Nummer zu sehen; von ähnlicher Bedeutsam-

---

[1]) Je kostbarer, unnatürlicher das Opfer ist, desto gottgefälliger ist es.

keit war aber auch der Spielmann, der durch den Ton seines Instrumentes die zu bringenden Opfer einforderte; denn auch er war ein Repräsentant dieser Gottheit, die durch ihn die ihr gebührenden Tribute heischt. Es wird nun auf die beschriebene Art die bewußte, hekatombenartige Anzahl von menschlichen Opfern gewonnen, zur Stadt hinausgeführt und in der mysteriösen Grotte des Koppelberges blutig dargebracht, wo denn noch verschiedene fernere Einzelheiten zu besprechen sind. Die Sage meldet, daß unter den hinausgeführten Kindern die schon erwachsene Tochter des Bürgermeisters war, die dieser also dem menschenopfernden Cultus seiner Zeit überlassen hatte, und die in Folge dessen als ein jungfräuliches Opfer fiel, so wie es im christlichen Alterthum keineswegs einzig und selten war, vergl. num. LXIV und sonst über derartige Anthropothysie. Wünscht man den Namen der besagten obrigkeitlichen Person zu wissen, so bietet die Geschichte einen Henricus Gruelholt an; es findet sich nehmlich in einem aus Documenten gezogenen Verzeichnisse der Magistratspersonen von Hameln vor der Reformation von 1272 an häufig dieser Mann, und zwar 1284 obenan als proconsul, 1288 und 1291 als magister con-

sulum [1]). Was die bei'm Opfer gemachten Ausnahmen betrifft, so ist eine höchst merkwürdige Bestimmung diese, daß nur einige gebrechliche Kinder zurückkommen; sie ist unserer Auffassung vollkommen gemäß und offenbar ächt, denn das Opfer muß nach alterthümlichem Cultusgesetze fehllos sein [2]); die erwähnten Kinder waren somit zum Opfer untauglich, wurden ausgesondert und zurückgeschickt. Noch ein merkwürdiger Umstand wird zwar nicht durch ausdrückliche Ueberlieferung laut, ist aber aus dem Namen des Berges zu erkennen, in welchem die Kinder ihren Tod erlitten; dieser Berg heißt nehmlich: die Köppen [3]), der Koppen-, Koppel-, Kopfelberg und klingt so an den Namen einer Anhöhe zu Nürnberg an, die man den Köpfleinsberg mit auffallender, auf Kinderköpfe führender Diminutivform nennt. Man steckte da wohl einst die Köpfe geopferter

---

[1]) Sprenger S. 189 ff. Proconsul ist in den lateinischen Urkunden jener Zeit = Bürgermeister, consul = Rathsherr. Früher findet sich ein Henricus carnifex.

[2]) 3 Mos. 22, 19 ff. Malach. 1, 8. 13. Plutarch. orac. defect. 49. Winer II. S. 210.

[3]) „Unter den Köppen" gingen die Kinder verloren.

Kinder auf, und dasselbe geschah allem Anschein nach auch dort zu Hameln; unten in der Höhle tödtete man die Kinder, oben ließ man die Köpfe prangen, die wohl als schützende, segnende Horte der Stadt und Gegend galten. Das unter verschiedenen Umständen in verschiedenem Maaße obwaltende, theils strenger, theils laxer behandelte Geheimniß des altchristlichen Menschenopfercultus war, wie man sieht, hier sehr gelockert und gelöst, so daß nur noch der abgeschlossene Vollzug des Opfermordes im Dunkel der Mysteriengrotte beibehalten war [1]).

Um in die Sache noch tiefer einzugehen, so fragt es sich, ob ein solches Fest, wie das beschriebene, alljährlich oder nach größeren Zeiträumen, und das mit periodischer Regelmäßigkeit, oder nur zuweilen in außerordentlichen Fällen und ohne feste Bestimmung gefeiert worden sei. Alljährlich konnte es, wenigstens in dieser Art, mit so zahlreicher Aufopferung jugendlichen Menschenlebens, nicht wohl zur Ausführung kommen; es bleiben so nur die beiden andern

---

[1]) Daß zum Theil selbst öffentliche Menschenopfer Statt gefunden, ist num XLVIII zu sehen; sie bezeichnen den vollständigen Sieg des christlichen Princips in der dem abgeschafften Molochdienste neu gewonnenen Welt.

Annahmen übrig. Faßt man die volksthümliche Erzählung von dem als Rattenfänger auftretenden Pfeifer und seiner Ausführung von Ratten und Mäusen in's Auge, so kann es zunächst den Anschein gewinnen, als sei eine Mäuseplage die Ursache der 1284 gebrachten Menschenopfer gewesen; dann hätte man sich die Sache so vorzustellen: um der sich in allzu lästigem und schädlichem Uebermaße vermehrenden Thiere entledigt zu werden, gab Hameln seine Kinder hin und glaubte dann bei nachherigem Verschwinden des Uebels, daß dieses Opfer auch in der That geholfen habe. Da wäre es aber angemessen, daß erst vom Kinderausgang, und dann von der Vernichtung der Mäuse die Rede wäre; es ist aber umgekehrt: erst führt der Zauberer in seiner harmlosen Gestalt die Mäuse und dann in seiner furchtbaren die Kinder aus. Passender also wird man sich die Sache folgendermaßen denken, wobei zugleich ein sehr interessanter Zusammenhang mit anderweitigen, sonst nicht zu vergleichenden Dingen zu Tage kommt.

Eigentlich und der Strenge nach, so wie es der Grundgedanke des Cultus erheischte, hatte ein solches Fest, wie das bezeichnete, alljährlich zur Ausführung zu kommen; jedes Haus sollte ein ihm Zugehöriges menschliches Wesen, einen Bewoh-

ner, ein Glied der es behausenden Familie, ein Kind liefern, und von diesen der Gottheit geschenkten Kindern sollten die tauglichen — fehllos befundenen – zum Opfer sterben; zur Milderung und Minderung dieser allzu fürchterlichen und allzu viele Menschenleben hinwegraffenden Satzung und Sitte jedoch diente die Einrichtung, für menschliche Wesen und Hausbewohner thierische zu setzen, und so gab denn jedes Haus eine in ihm sich aufhaltende Ratte oder Maus zum Opfer, welche Thiere von dem hiedurch zum Rattenfänger gewordenen Pfeifer, der in einer Erzählung bei Lyser um die Schultern ein Bandelier hat, an welchem todte Ratten und Mäuse baumeln [1]), in ähnlicher Art, wie sonst die Kinder, eingefordert und eingesammelt wurden, indem er, auf seinem Instrumente spielend, die Straßen der Stadt durchzog, hiebei jedoch nur in seiner gewöhnlichen bunten Kleidung und weder mit dem bedeutsamen rothen Hut, noch mit dem schrecklichen d. h. geschwärzten Angesicht erschien, da die durch ihn nur so geringe Gaben heischende Gottheit nicht ihren eigentlichen, furchtbaren Charakter zeigte, solchen vielmehr zurückhielt

---

[1]) Lyser I. S. 265. nach mündlicher Quelle; vgl. das. das Inhaltsverzeichniß.

und latent sein ließ und sich in wesentlich gemilderter Weise verhielt. Diese Art, das bezügliche Fest zu feiern, war die gewöhnliche, galt aber nur, so lange sich nichts Außerordentliches begab, was ein neues Aufflammen des in christlichem Vorstellungskreise nie ganz getilgten, trotz aller Versöhnung und Entsündigung stets drohend fortglimmenden und namentlich in physischen Uebeln präsent gedachten göttlichen Zornfeuers anzuzeigen und somit auch eine reellere Darbringung des sonst so sehr erleichterten Festopfers zu erfordern schien. Nun ereignete sich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und um die Zeit des sogenannten Kinderausgangs in Hameln in der physischen Welt viel Schreckliches und Bedrohliches, wie folgende Angaben lehren. In den Jahren 1280 und 1289 ward Deutschland durch bedeutende Erdbeben erschüttert, so daß nach Königshoven dasjenige, was vom Straßburger Münster gebaut worden war, wieder zusammenzustürzen drohte. Es ereigneten sich auch furchtbare Gewitter, Hagelschläge und Ueberschwemmungen, wie namentlich 1280 und 1284, dem Jahre des Kinderausgangs. Im Jahre 1281 kamen bei Menschen und Thieren ungewöhnlich viele Mißgeburten vor. Es herrschte in diesen Zeiten auch große Sterblichkeit; in Böhmen und Mähren

starben 1282 und 1283 so viele Menschen, daß man die Leichen wie Heu auf Wagen hinausschaffte und in große Gruben warf; in Oestreich erkrankten die Thiere; auch in Schottland und Dänemark herrschten Seuchen: in der französischen Armee, die 1283 unter Philipp III. in Arragonien einfiel, erkrankten Menschen und Pferde. Im Jahre 1286 verbreitete sich unter den Vögeln eine allnemeine Seuche, so daß sie völlig auszusterben schienen und selbst Raben und Elstern sehr selten wurden [1]. In Müllner's Annalen steht bei dem Jahre 1283 die Bemerkung: „Dies Jahr ist in ganz Deutschland, Böhmen und Polen eine große Theurung und Hunger gewesen und hat auch die Pest etlicher Orten viel Leute hinweggenommen [2].“ Es fand in den Jahren 1284 und 1285 auch eine besondere Verdunkelung der Sonne und Trübung der Atmosphäre Statt [3]. Dergleichen Erscheinungen nun konnten leicht ein großes und ungewöhnliches Mittel zur Beschwichtigung des in ihnen erkannten göttlichen Zornes und Grimmes nöthig zu machen scheinen, und aus diesem Grunde war es wohl, daß Hameln

[1] Königshoven S. 360. Schnurrer I. S. 296 ff.

[2] Müllner S. 513.

[3] Schnurrer I. S. 298.

jene mit einem so großen Verluste von theuerem Menschenleben verbundene Opferfeier veranstaltete.

Es wird jetzt, wie ich hoffe, Alles so klar und übereinstimmend erscheinen, als man es bei einem Gegenstande der Art nur immer verlangen kann; es sollen nun überdies noch einige zur Vergleichung und Bestätigung dienende Notizen folgen.

Vor Allem sei ein abergläubischer Gebrauch des Volkes erwähnt, der mit dem Vorgetragenen merkwürdig züsammenstimmt. Wenn ein Kind abnimmt, so bindet man ihm einen rothen Faden um den Hals, fängt eine Maus, zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über den Rückgrath und läßt sie laufen. Man glaubt dann, daß sie verdorre, das Kind aber wieder zunehme[1]. Die Maus vertritt also die Stelle des Kindes, wird statt dessen dem Verderben geweiht. Der rothe Faden um den Hals des Kindes aber deutet auf einen blutigen Tod, worauf wir mit Mehrerem num. LVII zu sprechen kommen; und so hat es den größten Anschein, daß jener Volksgebrauch von einer Ceremonie herrühre, durch welche Kinder, die einen blutigen Opfertod sterben sollten, hievon befreit, und an die

---

[1] Grimm, Myth. Anh. S. CIV.

Stelle derselben gefangene Mäuse gesetzt wurden. Was die Figur des als Rattenfänger erscheinenden Pfeifers betrifft, so geht von ihm auch sonst noch und ohne Bezug auf Hameln die Sage; von der Art ist das, was in der Grimmschen Sammlung aus Deutschböhmen mitgetheilt ist[1]. Es liegt ferner bei der Insel Rügen die kleine Insel Ummanz und das noch kleinere Inselchen Rattenort, wohin einst ein Rattenfänger alle Ratten von Ummanz gebannt haben soll[2]; hieher hat man wohl einst zu Zeiten eine Lieferung von Ratten und Mäusen gebracht, die, wie zu Hameln, die Stelle zu opfernder Kinder vertraten[3]. Auf Rügen selbst ist der Mäusewinkel, ein Busch mit einem Teich und einem großen, runden Stein, wo einst, wie man erzählt, sieben an einem Charfreitag in Mäuse verwandelte Mädchen von 2—12 Jahren aus Pudnim ihren Tod gefunden. Gewiß wurden hier abwechselnd Mäuse und Kinder geopfert; der Tag der Opferung war der Charfreitag,

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 333 f.

[2]) Temme S. 169 f.

[3]) Sollte dieselbe Bestimmung nicht auch Hatto's berühmter Mäusethurm bei Bingen im Rheine gehabt haben?

vergl. num. XXIX. In Mäuse wurden die Kinder verwandelt, insofern man ihnen die euphemistische Benennung der Thiere gab, die sonst die Stelle der zu opfernden Kinder vertraten, so wie man bei christlicher Umwandlung des reformatorischen Pascha-festes in eine altartig molochistische Menschenopferfeier den geopferten Menschen, namentlich Christum, als Pascha- und Opferlamm bezeichnete, vergl. num. XXIV und XXXV. Ein mit der Sage verbundenes Lied beginnt so:

Herut, Herut,
Du junge Brut!
Din Brüdegam schall kamen [1].

So fing wohl ein Lied an, das man sang, um die zum Opfer bestimmten Mädchen aus ihren Häusern zu rufen; der Bräutigam, dem sie entgegengingen, war der Gott, dem man sie opferte, num. IV. Ein altes Lied im Wunderhorn mit der Ueberschrift: „die traurig prächtige Braut“ und den Anfangsworten:

„Komm heraus, komm heraus, du schöne, schöne Braut“ —

scheint desselben Ursprunges zu sein [2]. Einer ferner

---

[1] Temme 294 ff.

[2] Wunderhorn II. S. 12 f. Man ahnet aus dem;

anzuführenden Sage nach fährt jedes Jahr in der Walpurgisnacht durch die Straßen der Stadt Grimmen ein Wagen, den man den Mäusewagen nennt, und auf dessen Bock ein Kutscher mit einem großen Hute sitzt [1]. Hier fuhr wohl einst ein Wagen herum, der aus sämmtlichen Häusern der Stadt einen ähnlichen Tribut von Mäusen einforderte, vergl. num. LXVI; der große Hut des Kutschers kann mit des Rattenfängers wunderlichem, rothem Hute zusammengehalten werden. Statt der Ratten und Mäuse mögen zum Theil auch andere Thiere eingesammelt und dargebracht worden sein, so namentlich Tauben und andere im Hause gehaltene Vögel, woraus sich erklärt, daß statt des Rattenfängers zuweilen auch ein in

---

wiewohl in's Weltliche umgestalteten, Liede auch einen Refrain, da die Strophen ähnliche Endreime haben und namentlich die erste und letzte mit den Worten schließt:

Mußt die Jungfern lassen steh'n,
Zu die Weibern mußt du geh'n —

und

Mußt die Blumen lassen steh'n,
Auf den Acker mußt du geh'n;

wahrscheinlich endeten die Strophen sämmtlich etwa so:

Mußt die Erde lassen steh'n,
In den Himmel mußt du geh'n.

[1]) Temme S. 329.

ähnlicher Weise schrecklicher und auch menschlichen Wesen gefährlicher Tauben- und Vogelfänger vorkommt. Zwischen Obersteinbach und Bauderbach ist eine Waldung, der Gailing genannt, da begegnet dem Wanderer das gefürchtete Gespenst des gelb und weiß gekleideten Taubenmannes, das die Sage auf einen großen Taubenliebhaber aus Lerchenhöchstadt zurückführt, der mit dem Taubenkorb auf dem Rücken im Lande herumzog und dem der Teufel für seine Seele die Kunst verkauft hatte, alle Tauben der Gegend an sich zu locken [1]), wo dann ein buntgekleideter Taubenfänger, wie dort zu Hameln ein buntgekleideter Rattenfänger zur Erscheinung kommt und uns auf ähnliche Gebräuche des Alterthums zu schließen veranlaßt. An der Saale sind Berge mit Schluchten und Höhlen, welche die Teufelslöcher heißen; es spukt dort und man erzählt viel grauenhafte Dinge, besonders im Dorfe Wöllnitz; es hält sich da namentlich ein gespenstiger, teuflischer, sehr wunderlich und furchtbar anzusehender Vogelsteller auf, der in allerlei Gestalten umherstreift, Mädchen an sich lockt und sie dann in den Berg führt, aus dem sie nicht wieder zum Vorschein

---

1) Mertel u. Winter II. S. 131 ff.

kommen[1]). Analogie und Zusammenhang ist auch hier sehr deutlich; der Vogel- und Mädchenfänger ist ein im Dienste des Cultus stehender Mensch, der abwechselnd bald Vögel, bald Jungfrauen fordert; letztere werden in den Berg geführt und eben so, wie dort die Kinder von Hameln, mit denen auch eine Jungfrau geht, zum Opfer getödtet. Nach einer französischen Sage blies einst im Dorfe Draucy-les-Nouis bei Paris ein Kapuziner, Namens Angionini, auf einem kleinen Horn, worauf Kühe, Schweine, Hammel, Pferde, Ziegen, Enten, Gänse kamen und von ihm in's Unbestimmte dahingeführt wurden[2]), wo also noch andere mit dem Menschen zusammenwohnende Thiere, als die sonst vorkommenden, das stellvertretende Opfer bilden.

---

[1]) Gottschalk, deutsch Volksm. II. S. 20 ff.

[2]) Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz vom 1sten Dec. 1824. Stück 192. Sprenger S. 26 f. Das Jahr ist 1240, also ohngefähr wie in Hameln; es scheint hier aber eine Mischung der französischen und deutschen Sage zu walten, da der Kapuziner auch den Rattenfänger spielt.

XXIX.

Die Gräfin von Holland und ihre auf einmal geborene, getaufte und gestorbene Kinderschaar.

In das Jahr 1270 oder 1276 wird eine Begebenheit gesetzt, die höchst fabelhaft und lächerlich klingt, die aber doch alte Reste und Denkmale und eine auffallende Bestimmtheit historischer Angaben für sich hat, ohngefähr so, wie es bei der Sage vom Ausgang der Kinder zu Hameln der Fall; daher wir uns trotz der Absurdität ihrer traditionellen Darstellungsform nicht zu scheuen haben, sie in ernste Betrachtung zu ziehen und nach dem in ihr verhüllten geschichtlichen Kerne zu forschen.

In dem Dorfe Loosduynen oder Leusden, eine Meile vom Hag, wurden zu der angegebenen Zeit, so lautet die wunderliche Ueberlieferung, nicht weniger als 365 theils männliche, theils

weibliche Kinder getauft, die sämmtlich an einem Tage und von derselben Mutter geboren worden waren. Die letztere war Mathilde oder Margaretha, die zwei und vierzigjährige Gemahlin des Grafen Hermann von Henneberg, auch bloß „die Gräfin von Holland“ genannt. Die Taufe vollzog Guido, Bischof von Utrecht, und es geschah dies in zwei Becken aus Messing, die man noch heutigen Tages in der Kirche des genannten Dorfes zeigt und welche die Inschrift führen: „In deze twee beckens zyn alle deze kinderen ghedoopt“ [1]). Die Söhnlein wurden Johannes, die Töchterlein Elisabeth genannt. Sie starben aber alle auf einen Tag mitsammt der Mutter und liegen bei ihr in einem Grab in der Dorfkirche [2]). Die Erzählung von dem armen Weibe, das die Gräfin verwünscht haben soll, so viel Kinder auf einmal zu bringen, als Tage im Jahre sind, übergehen wir, weil wir keinen Grund haben, sie für etwas Anderes, als eine volksthümlich untergelegte Erfindung und Erklärung alter,

---

[1]) Becker III. S. 481 giebt an, daß eines der Becken gestohlen und ein anderes an dessen Stelle gemacht worden sei. Das ändert jedoch in der Sache nicht das Mindeste.

[2]) Grimm, Sag. II. S. 374 f.

entstellter Thatsachen zu halten; den lateinischen und niederländischen Inschriften aber, die auf einer in der Kirche hangenden Tafel stehen, seien folgende von Blainville, wie er versichert, sehr genau abgeschriebene Angaben enthoben.

Margaretha, Hermanni, comitis Hennebergae, uxor et Florentii, comitis Hollandiae et Zelandiae, filia, cujus mater fuit Mathildis, filia Henrici, ducis Brabantiae, fratremque habuit Guillelmum, Alemanniae regem, haec praefata domina Margaretha anno salutis 1276 ipso die parasceves hora nona ante meridiem, peperit infantes vivos promiscui sexus, numero trecentos sexuaginta quinque, qui postquam per venerabilem dominum Guidonem, suffraganeum episcopi Trajectensis[1]) praesentibus nonnullis proceribus et magnatibus in pelvibus duabus ex aere babtismum percepissent et masculis Joannes, foemellis vero Elisabeth nomina imposita fuissent, simul omnes cum matre uno eodemque die fatis con-

---

[1]) Nach der von Blainville I. S. 16 angeführten holländischen Chronik war es Wilhelm, Suffraganeus von Trier.

cesserunt et in hoc Loosdunensi templo sepulti jacent[1]).

Was war nun das? — denn irgend etwas muß doch wohl geschehen sein, da ohne reelle Grundlage solche Traditionen schwerlich entstehen können. Was nun zunächst die Unmöglichkeit betrifft, 365 Kinder auf einmal zu gebären, so läßt sich diese dadurch entfernen, daß man annimmt, die Kinder seien keine von der Gräfin wirklich geborene, sondern nur angenommene gewesen — ein Unterschied, der sich in der Ueberlieferung sehr leicht verwischen konnte. Diese Kinder aber werden zusammen getauft und sterben zugleich — da drängt sich der Gedanke hervor, daß die Taufe, welche die Kinder empfingen, nicht die eigentliche, sondern die sogenannte Bluttaufe gewesen — ein Ausdruck, den die Kirche bekanntlich zur Bezeichnung eines um der Religion willen erlittenen blutigen Todes braucht[2]). Und so sehen wir uns

---

1) Blainville I. S. 15. Vergl. Groenneirus S. 511, wo die Bemerkung hinzugefügt: „Man will auch sagen, Prögen, das Schloß an dem Wasser Whal, so im Gelder Krieg zerstört worden, sei zum Gedächtniß dieser Kinder gebauen mit so viel Fenstern und Zinnen, als der Kinder gewesen seind.“

2) Nach einer Sage bei Scheuchzer I. S. 6 hatte ein Alpenhirt in seiner Heerde ein Lamm, das ihm sehr

wieder, und das gewiß nicht ohne dringenden Grund, auf einen Act des altchristlichen Menschenopfercultus hingeführt, der freilich ein so ungeheurer und quantitativ enormer ist, daß er unmöglich scheint, dem aber doch andere ähnliche, so wie sie an anderen Stellen dieses Werkes nachgewiesen, zur Seite stehen. Jene Gräfin also adoptirt 365, wahrscheinlich arme, ihren Eltern abgekaufte Kinder und läßt sie, wie es die euphemistische Sprache des Cultus bezeichnet, taufen d. h. zum Opfer tödten. Aber auch sie selber stirbt mit ihnen, war also wohl eine sich selbst zum Opfer hingebende Frömmlerin, die, um ihrer That eine um so größere Bedeutung zu geben, zugleich mit sich eine Schaar von mehreren hundert Kindern zu Schlachtopfern des altchristlichen Cultus macht, und so, dem Glauben der Zeit gemäß, mit sich in den Himmel führt. Eine nicht geringe Bestätigung dieser Auffassung ist die hochfestliche Zeit, in welcher diese Dinge

---

lieb und theuer war und das er christlich taufen ließ; hier verbirgt sich ein altchristliches Menschenopfer unter zweierlei verhüllenden Ausdrucksweisen; denn Lamm ist = Kind, vergl. das hierüber in voriger Nummer bemerklich Gemachte, und taufen = zum Opfer tödten.

vorgenommen werden; denn es ist die Leidenszeit Christi, die Zeit, in welcher man einst, aus einer in der vorhergehenden Nummer erwähnten Sage zu schließen, auf Rügen sieben Kinder geopfert, und in welcher, wie num. XXXVI gezeigt, auch so mancher von der Kirche als Heiliger verehrte Fanatiker eines vom Cultus veranstalteten gewaltsamen Todes gestorben.

XXX.

Die kindermordende Gräfin von Orlamünde.

Ein analoges Faktum, wie das in der vorhergehenden Nummer dargelegte, verbirgt sich in der bekannten Sage von der kindermordenden Gräfin von Orlamünde, so wenig man auch eine Ahnung davon hat, daß hier kein Verbrechen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eine von Religion und Kirche veranlaßte, gebilligte und geheiligte, ja von ihr selbst begangene Unthat zu sehen.

Ein Graf von Orlamünde hinterließ sterbend eine Wittwe und zwei mit ihr gezeugte Kinder, welche die Gräfin durch einen gewissen Hager oder Hayder umbringen ließ. Dies ist, was wir, mit Umgehung aller Uebrigen, aus der in näherer Bestimmung der Umstände sehr schwankenden und unsichern Ueberlieferung ausheben und festhalten wollen, und was uns für den Zweck der gegenwärtigen Untersuchung schon genügen kann. Der Grund der unnatürlichen That soll dieser gewesen sein, daß sich die Gräfin gern wieder vermählt hätte, ihre Augen auf Albrecht den Schönen, Burggrafen von Nürnberg warf, und aus einer ihr hinterbrachten Aeußerung desselben folgerte, daß der Ausführung ihres Planes nur ihre Kinder im Wege ständen[1]) Dies ist indessen eine sagenhaft motivirende

---

[1]) Bruschius S. 133 f. Waldenfels, antiquitat. select. lib. XII. c. 33, wo einige von Nicol. Dumann, Pfarrer zu Himmelskron, verfertigte, unseren Gegenstand betreffende Verse stehen. Historische Beschreibung des Klosters Himmelskron und darin Löer's himmelkronische Klosterbeschreibung aus dem sechzehnten Jahrhundert in Reimen. Enochii Widemanni chronicon Curiae in Menckenii script. rer. German. III. p. 660. Joan ab Indagine S. 426—438, eine ausführliche kritische Abhandlung, wo viele bezügliche Schriften angeführt sind. Grimm Sag. II. S. 376 f. Menk-Dittmarsch S. 37 ff.

Erfindung höchst unpassender Art, deren Unstatthaftigkeit und Absurdität schon Joannes ab Indagine treffend auseinandergesetzt. „Die ganze Erzählung von dieser Gräfin und dem Herrn Burggrafen Alberto lautet à la bourgeoise oder auf eine solche Art, wie es unter gemeinen Leuten zu geschehen pflegt, welche sich, wenn sie eine Wittwe heirathen wollen, oft daran stoßen, daß sie Kinder hat und wohl sagen: Wenn sie nur keine Kinder hätte! Wäre Markgraf Albert sonst gesonnen gewesen, diese orlamündische Wittwe zu heirathen, so hätte er sich nicht von ihren zwei Kindern abschrecken lassen und die Gräfin wäre nicht auf den Einfall gekommen, die Kinder deßhalb um's Leben zu bringen. Sie hätte sie ja in das Kloster Himmelskron zur Auferziehung geben, die Tochter eine Nonne werden, den Sohn auch leicht in einem Mannskloster unterbringen können, und hätte also nicht nöthig gehabt, eine so abscheuliche That zu begehen. Der Burggraf hätte auch nicht zu fürchten gehabt, ihrer Versorgung wegen ein Ziemliches aufwenden zu müssen, da diese Kinder von ihrem Vater ein schönes Vermögen hatten“[1]). Daß die Gräfin sich wieder vermählen wollte, ist allerdings

---

[1]) Joann ab Indagine S. 432 f.

wahr; aber wir werden sehen, in welchem Sinn. Von den Kindern — und das ist von großer Wichtigkeit — sind und waren Spuren und Reste zu Himmelskron oder Himmelkron. „In der ehemaligen Klosterkirche mit der düstern Fürstengruft wird ein alter, grauer Stein gezeigt, dem zwei betende Kinder eine räthselhafte Bedeutung geben. Die daran haftende Geschichte von dem Kindermord wird in vielen Chroniken erzählt, über Namen und Abstammung der Hauptperson des Dramas ist man nicht einig.“ So Menk-Dittmarsch a. a. O. Das Auffallendste und Merkwürdigste aber sind die beiden Kinderleichen, die man in dem sogenannten Kloster bewahrte und als ein Heiligthum den Pilgrimmen zeigte; Bruschius beschreibt sie aus eigener Ansicht, indem er unter den Nachrichten über das Kloster Himmelskron Folgendes giebt: Requiescunt in ejus coenobii templo duo infantes, puellus videlicet et puella, patre comite Orlamundensi, matre vero ducissa Meroniae nati, crudeliter ac misere trucidati annos fere ante ducentos, cum nondum essent bimi, ab ea ipsa matre sua Meroniae ducissa, Blassenburgi tunc temporis habitante . . . . . hos innocentes martyres ipse meis oculis vidi meisque manibus contrectavi.

Puella tota ita adhuc integra est, ut putes, eam vix ante unum annum emigrasse, adeo nihil prorsus adhuc in ea apparet cineribus simile; masculi vero vel puelli pectus, humoribus et aquis, quae per parietem sudantis hiberno frigore templi descenderunt in parieti contiguum sarcophagum, aliquo modo laesum, in cineres resolvi coepit; caput tamen, humeri et crura integra adhuc sunt nec tantillum immutata. Beide Kinder also, ein Knabe und ein Mädchen, waren noch wohlerhalten, so daß nur die männliche Leiche theilweise zu verfallen begann[1]). Wäre nun an diesen Kindern, wie die die Sache nicht mehr verstehende, darum weltlich ausdeutende

---

[1]) Vergl. das Lied im Wunderhorn II. 235:

„Beide Kinder unverweset
Liegen noch im Marmorsarge,
Als wär' heut der Mord gewesen"

Enoch Wiedemann (Mencken III. p. 660): Ostenduntur in monasterio Coeli Corona duo infantuli mortui, mas et puella, quorum pater fuit Otto, comes Orlamundae, auctor monasterii. Müllner S. 553 f.: „Der Kinder todte Leichnam sein lange Zeit im Kloster Himmelskron in steinernen Särgen gelegen und dem Ansehn nach über zwei oder drei Jahr nicht alt gewest; im Margräfischen Krieg aber A. 1552 sein sie für Heiligthum gen Bamberg transferirt worden."

Sage will, ein profaner Mord verübt worden, so hätte man die Kinder nicht als heilige Leichen bewahren und zeigen können; denn ein nicht um der Religion willen, wenn auch ganz unschuldig erlittener, Tod begründet nach kirchlichen Grundsätzen noch keineswegs ein zur Heiligkeit erhebendes Märtyrerthum. Wir dürfen und müssen also annehmen, daß die Todesart, durch welche die Kinder umkamen, eine kirchlich religiöse, eine Opferung war, daß die Gräfin ihre Kinder dem Cultus hingab, um sie einerseits zu kirchlich heiligen Leichen, und andererseits, was ihre Seele betraf, zu himmlischen Geistern, zu Engeln zu machen. Und so haben wir hier ein ähnliches Factum, wie das jene Gräfin von Holland und ihre 365 Kinder betreffende, nur daß die hingeopferten Kinder in unserem gegenwärtigen Falle bei weitem nicht so zahlreich, dafür aber vielleicht nicht angenommene, sondern eigene waren. Auch insofern entsprechen die beiden Fälle einander, als die kinderopfernden Mütter mit den Kindern sich selber zum Opfer geben, was sich in Bezug auf die Gräfin von Orlamünde aus folgenden Spuren entnehmen läßt. Sie redet im Liede den „schwarzen Hager,“ der ihre Kinder tödtet,

als ihren Freier an[1]), was völlig dunkel und unbegreiflich wäre, wenn es sich nicht auf unserem Wege erklärte. Der schwarze Hager ist nehmlich der schwarzgefärbte Opferpriester des altchristlichen Menschenopfercultus, num. XVIII, und selbigem, als dem Repräsentanten des Gottes, dem sie durch den Tod zu eigen wird, vermählt sie sich, daher denn dieser Mörder ihr Freier oder Bräutigam ist. Nach einer Sage starb sie in derselben Kirche, wo man die Leichen ihrer Kinder zeigte; auch erscheint sie als weiße Frau[2]) Dies alles deutet auf einen Tod der bezeichneten Art, vergl. num. LXIV und LXV.

---

1) Schwarzer Hager, du mein Freier,
Fürchtest nicht den schwarzen Schleier."
Wunderhorn II. S. 233.

2) Grimm, Sag. II. S. 377. Menk-Dittmarsch S. 47.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daumer, Georg Friedrich,

Die Geheimnisse des christlichen Alterthums

Bd.: 1

Hamburg 1847

H.eccl. 278 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023991-5